3 1761 03552 7654

PAMPH
EDUC.
HIST
ROBA

Das Trivium und Quadrivium in Theorie und Praxis.

I. Teil: Das Trivium.

Ein Beitrag zur Geschichte des höheren Schulwesens im Mittelalter.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

der

hohen philosophischen Fakultät

der

Friedrich-Alexanders-Universität Erlangen

vorgelegt von

Albert Appuhn
aus Braak.

Tag der mündlichen Prüfung: 18. Mai 1899.

Erlangen.
K. b. Hof- u. Univ.-Buchdruckerei von Fr. Junge (Junge & Sohn).
1900.

Meinem hochverehrten Lehrer

Herrn

Pastor Herbert Brackebusch

in Braunschweig

in aufrichtiger Dankbarkeit zugeeignet.

Zur Orientierung über das Trivium und Quadrivium.

Als Roms weltbeherrschende Macht unter den Stürmen der Völkerwanderung zusammenbrach, als die Stätten der antiken Kultur von den siegreichen Barbaren in Trümmerhaufen verwandelt wurden, da schien auch diese rettungslos verloren zu sein. Eine Weltmacht, die schon lange innerlich morsch gewesen war, sank vernichtet in den Staub, aber eine andere Macht stand unerschütterlich fest: die Kirche überdauerte den vernichtenden Wechsel der Zeiten; und in dieser fanden auch die Errungenschaften des klassischen Altertums eine Zufluchts- und Pflegestätte. Die Kirche mußte ihre Katechumenen unterrichten; sie mußte Sorge tragen für die Ausbildung ihrer Geistlichen und konnte darum die Beschäftigung mit den Profanwissenschaften nicht entbehren. So wurden ihre Kleriker zu Lehrern und ihre Institute zu Schulen auch der nicht kirchlichen Lehrfächer[1]).

Fragen wir uns zunächst, welche Wissenschaften die Kirche aus dem Heidentum übernahm, so finden wir jene Siebenzahl vor, die in den letzten Zeiten des römischen Reiches Gegenstand des Unterrichts in den öffentlichen Schulen war, nämlich: Grammatik, Rhetorik, Dialektik, Arithmetik, Musik, Geometrie und Astronomie.[2]) Man faßte sie zusammen

[1]) Vergl. O. Denk, Gesch. des gallo-fränkischen Unterrichts- und Bildungswesens. Von den ältesten Zeiten bis auf Karl den Großen. Mainz 1892. S. 190.

[2]) F. A. Specht, Gesch. des Unterrichtswesens in Deutschland von den ältesten Zeiten bis zur Mitte des 13. Jahrh. Stuttgart 1885. S. 82.

unter dem Namen septem artes[1]) oder septem artes liberales; artes liberales wurden sie im alten Rom genannt, weil die Aneignung wenigstens einer gewissen Kenntnis dieser Bildungsstoffe Aufgabe jedes freien Mannes war, der Anspruch auf Bildung machte und sich am öffentlichen Leben betheiligen wollte. Cicero stellte den artes liberales die artes illiberales oder sordidae gegenüber und bezeichnete damit die Beschäftigung der Krämer und Handwerker[2]); eine ähnliche Gegenüberstellung soll nach Seneca schon bei Posidonius, dessen Schriften Cicero benutzte[3]), stattgefunden haben[4]). Die Bezeichnung liberales behielten die christlichen Schulen bei, jedoch in einer ganz absonderlichen Ableitung. Cassiodorus leitet nämlich liberalis von liber, das Buch, ab, so daß also artes liberales bei ihm die Bücherwissenschaften bedeuten[5]).

Das gesamte Gebiet der allgemeinen Bildung wurde schon früh, wie von den Griechen, so auch von den Römern in Encyklopädien von verhältnismäßig geringem Umfange zusammengestellt, damit die interessierten Kreise leichter einen Ueberblick über das von ihnen angeeignete oder anzueignende Maß von Kenntnissen gewinnen könnten. So verfaßte z. B. der ca. 50 v. Chr. lebende M. Terentius Varro eine Ency-

---

[1]) Ueber die Ableitung und Bedeutung des Wortes ars während der hier in Betracht kommenden Zeit siehe Bäbler, Beiträge zu einer Gesch. der lateinischen Grammatik im Mittelalter. Halle a. S. 1885. S. 28 f.

[2]) Cicero, de officiis I. 42.

[3]) Bähr, Gesch. d. röm. Lit. Karlsruhe 1870. Bd. III, S. 69.

[4]) „sunt vulgares et sordidae, sunt ludicrae, sunt pueriles, sunt liberales", vergl. Graßberger, Erziehung und Unterricht im klass. Altertum. Würzburg 1875. II, 236.

[5]) „Liber autem dictus est a libro, id est arboris cortice dempto atque liberato, ubi ante copiam chartarum antiqui carmina describebant". Cassiod. De artibus ac disciplinis liberalium litterarum. Praefatio. ed. Migne, patrol. lat. LXX, 1151.

klopädie in seiner Schrift libri IX disciplinarum; außer den septem artes liberales behandelt er darin noch im 8. und 9. Buche die medicina und architectura. Jedoch waren diese zuletzt genannten Disciplinen von geringer Bedeutung, da sie einem Freigeborenen weniger angemessen waren[1]). Nach Varros Vorgang behandelte etwa 500 Jahre später der nordafrikanische Neuplatoniker Martianus Capella die 7 freien Künste in einem encyklopädischen Werke, das den Titel führt: de nuptiis Philologiae et Mercurii[2]), worin in bombastisch-phantastischer Form die Prosa mit der Poesie wechselt. Gerade dieses Werk hatte großen Einfluß auf das Schulwesen der späteren Zeit; denn einerseits fußen auf ihm fast alle encyklopädischen Handbücher des Mittelalters[3]), andrerseits wurde es sehr viel in den mittelalterlichen Schulen benutzt[4]). Außer Martianus Capella gebührt vor allem zwei Männern der Ruhm, Bindeglieder zwischen dem untergehenden römischen und dem entstehenden christlichen Bildungswesen zu sein, nämlich dem Anicius Manlius Severinus Böethius und seinem Zeitgenossen Magnus Aurelianus Senator Cassiodorus, von welchen ersterer sich durch eine lateinische Uebersetzung und Kommentierung der logischen Schriften des Aristoteles und der Isagoge des Porphyrius, sowie durch seine Schrift De consolatione philosophiae und seine Lehrbücher über die Arithmetik, die Geometrie und Musik auszeichnete[5]), während letzterer durch

[1]) Gabr. Meier, Die 7 freien Künste im Mittelalter. Programm des Benediktinerstiftes Maria-Einsiedeln 1886. S. 4.

[2]) Herausg. v. Franz. Eyssenhardt. Leipzig 1866.

[3]) Specht. S. 84.

[4]) Siehe darüber Fr. Aug. Eckstein, Lat. u. griech. Unterricht. Leipzig 1887. S. 45.

[5]) Die hohe Bedeutung des Boëthius wurde schon von Theoderich rühmend anerkannt; dieser schreibt nämlich oder läßt durch Cassiodorus dem Gelehrten schreiben: „... (deduxisti) „ad Romuleos senatores quidquid Cecropidae mundo fecerant singulare. Trans-

seine Institutiones, deren zweites Buch de artibus ac disciplinis liberalium artium handelt, sich ein bleibendes Verdienst erwarb.

Der Umkreis der septem artes fand bei den Christen um so leichter Eingang, als die Zahl 7 wegen ihres häufigen Vorkommens in der heiligen Schrift als eine heilige Zahl betrachtet wurde und daher der auf das Mysteriöse und Allegorische gerichtete Zug der damaligen Zeit nicht nur den Inhalt, sondern auch die Zahl der 7 freien Künste in Beziehung zur Schrift setzen konnte. So schreibt denn z. B. Cassiodorus bei der Erklärung der Siebenzahl der lectiones seculares: sciendum est plane, quoniam frequenter quidquid continuum atque perpetuum scriptura sancta vult intellegi, sub isto numero comprehendit, sicut dicit David: ‚septies in die laudem tibi dixi' . . Et Salomon ‚Sapientia aedificavit sibi domum, excidit columnas septem'. In Exodo quoque dicit Dominus ad Moysen ‚Facies lucernas septem et pones eas, ut luceant ex adverso'. Quem numerum Apocalypsis in diversis rebus omnino commemorat. Qui tamen calculus ad illud nos extremum tempus trahit, quod non potest habere defectum[1]).

Jene sieben aus dem Heidentum überkommenen Disciplinen teilte man schon früh in zwei scharf von einander geschiedene Gruppen ein, indem man die Grammatik, Rhetorik und Dialektik unter dem Namen Trivium zu-

---

lationibus enim tuis Pythagoras musicus, Ptolemaeus astronomus leguntur Itali. Nikomachus arithmeticus, geometricus Euclides audiuntur Ausoniis. Plato theologus, Aristoteles logicus Quirinali voce disceptant. Mechanicum etiam Archimedem Latialem Siculis reddidisti. Et quascunque disciplinas vel artes facunda Graecia per singulos viros edidit, te uno auctore, patrio sermone Roma suscepit." Cassiod. Variarum lib. I. epist. XLV. ed. Migne, patrol. lat. LXIX, 539.

[1]) Cassiod. De artibus ac disciplinis liberalium litterarum. Praefatio. ed. Migne, patrol. lat. LXX, 1149 f.

sammenfaßte, die Arithmetik, Musik, Geometrie und Astronomie dagegen als das Quadrivium bezeichnete. Diese eigentümliche Benennung erklärt Hugo v. St. Viktor in seiner ‚eruditio didascalica' mit den Worten: „Sunt enim quasi optima quaedam iustrumenta et rudimenta, quibus via paratur animo ad plenam philosophiae veritatis notitiam. Hinc trivium et quadrivium nomen accepit, eo quod iis quasi quibusdam viis vivax animus ad secreta sophiae introeat"[1]).

Wann und von wem die Bezeichnung Trivium zuerst gebraucht worden ist, ist unbekannt. Den Kollektivnamen Quadrivium für die oben genannten 4 Wissenschaften finden wir zuerst bei Böethius im Anfang seines Werkes über die Arithmetik[2]). Mit jener zweifachen Gruppierung der septem artes kam man dem Bedürfnis nach Systematisierung derselben nach; man betrachtete sie als Zweige der Philosophie und nannte daher auch wohl das Trivium Logik und das Quadrivium Physik, so z. B. Isidor von Sevilla, Alkuin und sein Zeitgenosse Theodulf von Orléans[3]), ferner Ermenrich, Abt von Ellwangen, der jedoch zur Physik noch die mechanitia und medicina rechnet und wie Isidor, Alkuin ꝛc. die Grammatik als Hilfswissenschaft nicht mit in sein Schema aufnimmt[4]). Auch die Einteilung in disciplinae sermonicales (Gram. Rhet. Dial.) und disciplinae reales war üblich[5]). Jedoch überwog das

[1]) Erudit. didasc, lib. III. cap. 3 ed. Migne, patrol. lat. CLXXVI, 768.

[2]) De arithmetica I 1. — Cramer, Gesch. d. Erziehung u. d. Unterrichts i. d. Niederlanden während d. M.-A. Stralsund 1843 S. 14.

[3]) Gabr. Meier, Die 7 freien Künste im Mittelalter. Programm des Benediktinerstiftes Maria-Einsiedeln 1886. S. 7.

[4]) Ermenrici Ellwangensis epistola ad Grimoldum abbatem ex codice S. Galli ed. ab Ern. Duemmler. Halis 1873.

[5]) Bäbler, Beiträge zu e. Gesch. der lat. Grammatik im Mittelalter. Halle 1885. S. 30.

ganze Mittelalter hindurch bei weitem die Benennung Trivium und Quadrivium[1]).

Es ist selbstverständlich, daß die christliche Kirche die artes sermonicales viel höher schätzte als die artes reales; denn jener bedurfte sie auf Schritt und Tritt, während diese naturgemäß erst in zweiter Linie für sie in Betracht kommen konnten. Daher beschäftigte man sich in den christlichen Schulen zunächst mit dem Trivium und wandte sich erst nach Absolvierung dieses, stets einen ziemlich langen Zeitraum in Anspruch nehmenden Kursus dem Quadrivium zu[2]).

Was die Reihenfolge bei der Aufzählung der einzelnen Disziplinen betrifft, so zeigt sich hierbei kein einheitliches Verfahren. Ueberall wurde jedoch die Grammatik vorangestellt, was sich leicht aus der grundlegenden Bedeutung derselben für den Unterricht überhaupt hinlänglich erklärt. Die beiden anderen Fächer des Triviums machten sich in der ersten Hälfte des Mittelalters mit wechselndem Erfolge die zweite Stelle streitig, in der zweiten Hälfte desselben trug jedoch ohne Zweifel die Dialektik den Sieg davon. Zum Beweise mögen hier einige Belege aus den Schriften der bedeutendsten Autoren jener Zeiten dienen: den zweiten Platz räumten der Rhetorik ein Cassiodorus[3]), Isidor[4]),

---

[1]) Ueber einige abweichende Auffassungen des Triviums u. Quadriviums, die aber nur Ausnahmen von der Regel sind, siehe die literar. Nachweise bei S. Günther, Gesch. des mathem. Unterrichts im deutschen Mittelalter bis z. Jahre 1525. In Mon. Germ. Paed. III. Berlin 1887. S. 25, Anm. 3.

[2]) „Nempe ut primum competit rudibus, decurso artium trivio — quadrivium degustarunt." Wiberti, Vita S. Leonis IX. c. 4. Mab. act. SS. VI 2,53.

[3]) „Secundo de arte rhetorica. — Tertio de Logica, quae dialectica nuncupatur." Cassiod. De art. ac disc. lib. litt. Praefatio ed. Migne patrol. lat. LXX, 1151.

[4]) Isidori orig. I. c. 2. ed. Migne, patrol. lat. LXXXII, 74.

Alkuin[1]) und R. Maurus[2]); dagegen gaben der Dialektik den Vorrang Augustin[3]), Mart. Capella[4]), Ekkehard von St. Gallen[5]), Gerbert[6]) und Notker Labeo[7]) und nach ihnen die ganze Periode der Scholastik. Schriftlich fixiert wurde diese feste Reihenfolge um die Mitte des 15. Jahrhunderts auch durch die versus memoriales des Nic. de Orbellis od Dorbellus: „Gram“ loquitur, „Dia“ vera docet „Rhet“ verba colorat[8]). —

Zwar mag es auf den ersten Blick scheinen, als ob der verschiedenen Reihenfolge in der Citierung der Rhetorik und Dialektik auch eine temporäre Verschiedenheit beim Unterricht selbst entsprochen hätte, so daß z. B. seit dem

---

[1]) Mag. „Sunt igitur gradus, quos quaeritis, et utinam tam ardentes sitis semper ad ascendendum (discendum) quam curiosi modo estis ad videndum: grammatica, rhetorica dialectica, arithmetica, geometria, musica et astrologia.“ Alcuini grammatica ed Migne, patrol. lat. CI, 853 f.

[2]) Prima ergo liberalium artium est grammatica, secunda rhetorica, tertia dialectica, quarta arithmetica, quinta geometria, sexta musica, septima astronomia.“ Rab. Maur. de cleric. instit. lib. III c. 18 ed. Migne, p. l. CVII, 595.

[3]) De ordine II. c 13. Migne, p. lat. XXII, 1013.

[4]) Siehe d. Ausgabe von Eyssenhardt.

[5]) Vergl. Haupt, Zeitschr. f. deutsch, Altertum. N. F. Berlin 1869. II. S. 31.

[6]) Richeri historiarum lib. III. 45, bei Pertz. Mon. Germ. S.S. III, 617.

[7]) Notker schreibt an s. ehem. Schüler Waldo und Salomo, daß er bei der langen Zeit ihres Studiums u. der Reife ihres Alters (et discendi diuturnitate et aetatis maturitate) doch von ihnen erwarten könne, daß sie imstande seien „de difficillimis grammaticae artis quaestionibus disputare, de dialecticae tendiculis astuto et celeri pede elabi, de invectionibus rhethoricae victores exire —.“ E. Duemmler: Das Formelbuch des Bischofs Salomo III. von Constanz. Aus dem 9. Jahrhundert. Leipzig 1857. S. 51.

[8]) C. Prantl, Gesch. d. Logik im Abendlande. Leipzig 1870. IV. S. 175, Anm. 5.

Aufkommen der Scholastik man stets erst zur Behandlung der Rhetorik geschritten sei, nachdem die Dialektik absolviert war, während in der früheren Periode oft das umgekehrte Verhältnis stattgefunden hätte. Allein mannigfache Gründe sprechen gegen eine solche Auffassung. Wie wir weiter unten sehen werden, stand die Rhetorik in so innigem Zusammenhang mit der Grammatik, daß jene geradezu als eine höhere Stufe von dieser erscheinen muß; wäre es da nicht sinnlos gewesen, den Unterricht in diesem Fache um der Dialektik willen auf so beträchtliche Zeit zu unterbrechen? Ferner wurden ja auch in der zweiten Hälfte des Mittelalters die Rhetoriker mit zu den Grammatikern gerechnet[1]). Außerdem müssen wir beachten, daß den Aussprüchen Zenos, Varros, Ciceros und Quintilians folgend[2]), Cassiodorus, Isidor und Alkuin die Rhetorik in engste Beziehung zur Dialektik setzen, sodaß sich diese zu jener verhielte, wie die geballte Faust zur offenen Hand („quod in manu hominis pugnus astrictus et palma distensa"), und man demnach sogar erwarten müßte, daß sie die Dialektik voranstellten, zumal es ihr Vorbild Varro thut; allein, wie wir oben gesehen haben, citieren sie gerade umgekehrt die Rhetorik vor der Dialektik. Daher dürfte die Annahme nicht unbegründet sein, daß die Voranstellung der Rhetorik bez. der Dialektik da, wo sie nicht eine rein zufällige ist, in der Wertschätzung der einzelnen Disciplinen ihren Grund hat und daß man beim Unterricht von vornherein auf das Ganze sein Augenmerk richtete und demgemäß nach Einprägung der erforderlichen Sprachkenntnisse Rhetorik und Dialektik nebeneinander behandelte, wenn auch mit ver-

---

[1]) C. Daniel, Klassische Studien in der christlichen Gesellschaft. Aus dem Französischen übersetzt von J. M. Gaißer. Freiburg i./B. 1855. S. 126. A. Thorbecke, Die älteste Zeit der Universität Heidelberg. (v. 1386—1440). Heidelberg 1886. S. 84.

[2]) Bäbler, Beiträge. S. 32.

schiedener Gründlichkeit. — Die Fächer des Quadriviums werden gewöhnlich in der Reihenfolge: Arithmetik, Musik, Geometrie und Astronomie citiert[1]), jedoch finden sich auch viele Abweichungen von dieser Regel; so stellt z. B. Mart. Capella die Geometrie voran und die Arithmetik und Astronomie vor die Musik[2]), so gibt Cassiodorus[3]) und nach ihm Alkuin[4]) der Geometrie den 2. Platz; der versus memorialis des Nic. de Orbellis läßt die Musik die erste Stelle einnehmen; er lautet: „Mus" canit, „Ar" numerat „Ge" ponderat". „Ast" colit astra[5]).

Auch beim Quadrivium dürfte sich die verschiedene Aufzählung der einzelnen Disciplinen aus dem Zufall oder der verschiedenen Wertung erklären, und ebenso wird wohl, wie wir bei der Rhetorik und Dialektik annahmen, der Unterricht in der Weise erteilt worden sein, daß man, nachdem durch die Arithmetik der Grund zu mathem. Kenntnissen gelegt war, die andern Fächer gleichzeitig behandelte.

Schon im voraus sei hier bemerkt, daß der Unterricht fast in jeder Disciplin des Triviums und Quadriviums ganz andre Lehrstoffe umfaßte, als wir jenen Fächern heutzutage zuteilen. Die Grammatik, Rhetorik und Dialektik schlossen einen viel weiteren Wissensumfang in sich, als man gemäß der Bennung erwarten sollte, während die Fächer des Quadriviums im allgemeinen die Grenzen enger zogen, ja die Geometrie sogar einen ganz anderen Wissens-

[1]) S. Günther (Gesch. d. math. U.) Mon. Germ. Paed. III Berlin 1887 S. 25.

[2]) Siehe Ausgabe von Eyssenhardt.

[3]) — — Mathematica, quae quatuor complectitur disciplinas, id est arithmeticam, geometricam, musicam et astronomicam. Cassiod. De art. ac disc. lib. litt. Praefatio. ed. Migne, patrol. lat. LXX. 1151.

[4]) Siehe S. 7, Anm. 1.

[5]) C. Prantl, Gesch. d. Logik im Abendlande. Leipzig 1870. IV. S. 175, Anm. 5.

zweig umspannte. Diese Thatsache beruht einerseits auf der Erbschaft, welche die Kirche beim Untergang des römischen Reiches angetreten hatte, andrerseits ist sie die Folge einer allmählichen historischen Entwicklung.

Wie wir gleich zu Anfang ausführten, hatte das Christentum die Profanwissenschaften in seine Obhut und Pflege genommen, als ihnen der Untergang drohte. Welcher Art waren nun die Zufluchts- und Pflegestätten derselben? Zunächst waren es die Benediktinerklöster, die jene septem artes in den Bereich ihrer Studien zogen. Das Verdienst, dieselben in der Stiftung Benedikts von Nursia heimisch gemacht zu haben, gebührt ohne Zweifel dem berühmten Staatsmanne und späteren Mönche Cassiodorus[1]). Neben den klösterlichen Anstalten beschäftigten sich schon bald die Dom- und Stiftsschulen mit gelehrten Studien, insbesondere seitdem Chrodegang von Metz (ca. 750) eine gründliche Reform der Domstifter angebahnt hatte[2]). Als dann fast alle diese Institute etwa ums Jahr 1200 in Verfall gerieten, entstanden neue Bildungsstätten und Mittelpunkte der weltlichen Wissenschaften in den aufkommenden Universitäten, deren unterste Fakultät nach den ihr als Lehrgegenstände zugewiesenen septem artes „Artistenfakultät" (facultas artium) genannt wurde. Diese war von solcher Wichtigkeit, daß sie, obgleich sie nur den Vorbereitungskursus für die 3 oberen Fakultäten bildete, doch im Grunde als die eigentliche Universität anzusehen ist[3]). Wo noch die kirchlichen Schulen nach dem Beginn des 13. Jahrh. eine gewisse Reg-

---

[1]) Specht S. 42 ff. — Masius in K. A. Schmids Gesch. d. Erziehung v. Anfang an bis auf unsere Zeiten. Stuttgart 1892. II. 122 f.

[2]) Specht S. 12 f.

[3]) K. Hartfelder: Der Zustand der deutsch. Hochschulen am Ende des M.-A. In H. v. Sybels Histor. Zeitschrift. München und Leipzig 1890. N. F. XXVIII. S. 86.

samkeit entfalteten, was besonders in den größeren Städten der Fall war[1]), da sanken sie in der Regel allmählich zu Vorbereitungsanstalten für die Universitäten herab. Auch die in der zweiten Periode des Mittelalters entstehenden Stadtschulen hatten im allgemeinen eine geringe Bedeutung für die Pflege des Triviums und Quadriviums, da nur wenige derselben sich zu einer „schola magna" entwickelten, d. h. die „septem artes liberales" in ihren Lehrplan aufnahmen[2]).

Wenn wir oben sagten, daß in der ersten Hälfte des Mittelalters die aus dem Heidentum überkommenen Wissenschaften in den Kloster-, Dom- und Stiftsschulen mit Interesse und Liebe gepflegt wurden, so können wir nicht umhin, dieser Behauptung hier eine Einschränkung hinzuzufügen. Nicht zu allen Zeiten und nicht an allen christlichen Bildungsanstalten widmete man sich dem Unterricht in den sieben freien Künsten; die Ungunst der Zeitverhältnisse, die asketischen Strömungen innerhalb der Kirche, der Mangel an Lehrmitteln und geeigneten Lehrkräften bereiteten vielfach große Hindernisse. So mußte z. B. der Papst Agatho und der römische Klerus die Unwissenheit ihrer Legaten vor dem 6. ökumenischen Konzil zu Konstantinopel (680) damit entschuldigen, daß die Barbaren das Land verwüstet hätten und man deshalb keine wissenschaftlich gebildeten Männer habe heranziehen können[3]). Und was die Barbaren in jener Zeit für Italien waren, das waren später nur allzu oft für Frankreich die Normannen, für Deutschland die Normannen, Slaven und Ungarn[4]). Auch sonstige Kriege, ferner Epidemien und Feuersbrünste legten oftmals

[1]) Kaemmel: Gesch. d. deutsch. Schulwesens im Uebergang des M.-A. z. Neuzeit. Leipzig 1882. S. 28 ff.

[2]) Vergl. Masius (K. Schmids Gesch. d. Erz.) S. 329 f.

[3]) Siehe den Synodalbrief an d. Kaiser bei Labbe VII. col. 1189.

[4]) Masius, a. a. O. 192. 233.

auf lange Zeit den Unterricht lahm[1]). In jene asketischen Strömungen verfiel in seinem späteren Leben sogar ein Alkuin[2]), der sich einst am Hofe Karls des Großen „Flaccus" (Horaz) zu nennen liebte und der, von Karl zum Abt von Tours ernannt, durch einige seiner Schüler die „flores Brittanniae" — womit auch die klassischen Schriftsteller gemeint sind — nach jener Abtei holen ließ, um dem dortigen Büchermangel abzuhelfen[3]). Zu rechter Entwicklung und Entfaltung konnte der gelehrte Unterricht an den christlichen Schulen erst zur Zeit Karls des Großen und der sächsischen Kaiser gelangen, als diese Herrscher Ordnung im Innern des Reiches und Schutz gegen die äußeren Feinde geschaffen hatten und selbst persönlich den wissenschaftlichen Studien hohes Interesse entgegenbrachten. Die Ursachen und unmittelbaren Veranlassungen zu dem Verfall der Kloster-, Dom- und Stiftsschulen bei Beginn des 13. Jahrhunderts darzulegen, ist hier nicht der Ort; wir verweisen aus der reichen Litteratur hierüber besonders auf die treff-

---

[1]) H. Heyden, Beiträge z. Gesch. d. höheren Schulwesens in der Oberlausitz. Gymn. Progr. Zittau 1889. S. 28.

[2]) So schreibt er in einem Briefe an Karl: Quamvis magis nobis adtendendum sit evangelicis praeceptis quam Virgiliacis versibus" (ep. 119); nennt in seinem Briefe an den Abt Angilbert, worin er über das Genus des Wortes „rubus" handelt, den Vergil „haud contem(p)nendae auctoritatis falsator" (ep. 252) und führt schließlich in einem Briefe an Guntrada, die Nichte Karls, aus: „Haec (sc. sapientia) in Virgiliacis non invenietur mendaciis, sed in evangelica affluenter reperietur veritate (ep. 243). ep. 119 bei Jaffé. Bibl. Rer. Germ. VI. 485. ep. 252 Jaffé VI. 803. ep. 243 Jaffé VI. 783.

[3]) Sed desunt ex parte mihi . . . exquisitioris scholasticae ibelli, quos habui in patria per bonam et devotissimam magistri mei (Aelberti) industriam vel etiam mei ipsius qualemcunque sudorem. Jdeo . . . vestro placeat consilio: ut aliquos ex pueris nostris remittam, qui excipiant inde nobis necessaria quaeque et revehant in Frantiam flores Brittaniae." etc. Jaffé Bibl. Rer. Germ. VI, 346. ep. 78.

lichen Werke von Specht und Masius[1]). Wichtiger ist für uns die Thatsache, daß seit dem 12. Jahrhundert zugleich mit den entstehenden Universitäten eine ganz neue Strömung in den gelehrten Unterricht eindrang und hier eine große Umwälzung hervorrief. Durch die Kreuzzüge war der Gesichtskreis des Abendlandes erweitert worden, von Konstantinopel und von Spanien aus hatte man die Hauptwerke der aristotelischen Philosophie, wenn auch nur in lateinischer Uebersetzung kennen gelernt und alsbald in den Dienst der sich immer mehr ausbildenden und verbildenden Scholastik gestellt. Dadurch erlangte die Dialektik oder Logik eine solche Erweiterung und Bedeutung, daß die übrigen artes liberales ihr gegenüber vollkommen in den Hintergrund traten[2]). Die bedeutendste Stätte wissenschaftlichen Lebens und Strebens war von jetzt an Paris und mit ihm Frankreich überhaupt, während in früheren Zeiten Deutschlands Gelehrten-Schulen der Vorrang gebührte.

Da an allen direkt kirchlichen Bildungsanstalten des Mittelalters, in denen die sieben freien Künste gelehrt wurden, naturgemäß das religiöse Element eine zentrale Stellung einnahm, so mußte dadurch auch die Richtung ihrer Bildungsarbeit beeinflußt werden. Selbst die Universitäten, die eine größere Selbständigkeit behaupteten, trugen dem allgemeinen Charakter des Mittelalters ent-

---

[1]) A. Specht: Gesch. des Unterrichtswesens in Deutschland v. d. ältest. Zeiten bis z. Mitte des 13. Jahrh. Stuttgart 1885. III. Abschnitt: Hervorragende Unterrichtsanstalten. Masius, a. a. O. bes. S. 298. 301. 303. 307. Siehe auch F. Schmidt: Erz. u. Unterr. in Deutschland während des Mittelalters. Zeitschr. für allg. Gesch., Kultur-, Litteratur- u. Kunstgeschichte. Stuttgart 1886. III. S. 93.

[2]) Vgl. O. Willmann: Didaktik als Bildungslehre. Braunschweig 1882. I, 265 ff. G. Kaufmann: Die Gesch. d. deutsch. Universitäten. Stuttgart 1888. I, a. a. O. S. 17 f.

sprechend ein wesentlich kirchliches Gepräge[1]); die Theologie bildete auch hier das höchste Ziel aller Studien. Somit konnte es nicht ausbleiben, daß auch die artes liberales zu ihr in Beziehung gesetzt wurden, drückte doch auch die übliche Behandlungsweise der theologischen Wissenschaft dem vorbereitenden Unterricht in der Artistenfakultät ihren Stempel auf. Treffend charakterisiert Haase die Stellung und Bedeutung der Profanwissenschaften während des Mittelalters, wenn er schreibt: „ecclesia . . . profanas litteras fovebat ac propagabat tamquam ipsius religionis quaedam adjumenta ac propaedeumata“[2]).

Das ganze Mittelalter hindurch wurden die sieben freien Künste nicht um ihrer selbstwillen gepflegt, sondern kamen nur in Betracht, weil sie für kirchliche Zwecke von Nutzen waren und überhaupt eine wichtige Vorstufe für die Theologie bildeten. Alkuin sagt von ihnen, daß man sie erst durchlaufen müsse, wenn man zu den „culmina sanctarum scripturarum“ gelangen und ein rechter Streiter im Dienste der Kirche sein wolle[3]). Auch das Titelbild der Margarita philosophica in der Straßburger Ausgabe vom Jahr 1512 beweist uns, daß während des ganzen Mittelalters die artes liberales das Fundament für die

---

[1]) Bursian: Gesch. der klass. Philologie in Deutschland von den Anfängen bis zur Gegenwart. München u. Leipzig 1883. I, 87. F. Paulsen: Gesch. d. gelehrten Unterrichts auf den deutsch. Schulen u. Universitäten v. Ausgang d. M.-A. bis z. Gegenwart. Leipzig 1885. S. 14 f.

[2]) Haase: De medii aevi studiis philologicis, disputatio. Breslau 1856. S. 4.

[3]) „Per has, filii charissimi, semitas vestra quotidie currat adolescentia, donec perfectior aetas et animus sensu robustior ad culmina sanctarum Scripturarum perveniat. Quatenus hinc inde armati verae fidei defensores et veritatis assertores omnimodis invincibiles efficiamini“. Alcuini grammatica. ed. Migne CI, 854.

Theologie bildeten. Das Bild stellt nämlich einen turmartigen Bau dar und zwar so, daß bis zur Spitze den Vertretern der sieben freien Künste wie Donat, Priscian, Aristoteles ein Platz angewiesen ist, während Petrus Lombardus als Vertreter der Theologie die oberste Stufe einnimmt[1]). Bei einer derartigen Bildungsrichtung ist es selbstverständlich, daß die Fächer des Triviums viel höher geschätzt und eifriger gepflegt wurden als die des Quadriviums; die letzteren traten nur allzuoft vollkommen in den Hintergrund.

Wie dachte man nun im besondern über die einzelnen Disziplinen des Triviums und Quadriviums, und wie gestaltete sich demgemäß der Unterricht in jenen Fächern?

---

[1]) Vergl. O. Willmann: Didaktik als Bildungslehre. Braunschweig 1882. I. 288, Anm. 2.

Erſter Teil:

Das Trivium.

I. Die ars grammatica.

A. Die Theorie.

1. Begriff und Umfang der Grammatik.

Im engen Anſchluß an das römiſche Bildungsweſen[1]) verſtand man in den Schulen des Mittelalters unter „Grammatik“ anfangs weit mehr als die Wiſſenſchaft der Deklinationen, Konjugationen und Syntax. Martianus Capella läßt die Grammatik von ihrem Amte ſagen: „officium vero meum tunc fuerat, docte scribere legereque. Nunc etiam illud accessit, ut meum sit erudite intellegere probareque. Quae duo mihi vel cum philosophis criticisque videntur esse communia“[2]). Caſſiodorus bezeichnet die Grammatik als die „peritia pulchre loquendi ex poetis illustribus oratoribusque (mss. auctoribus) collecta“[3]). Dagegen definiert Alkuin: „Grammatica est literalis scientia et est custos recte loquendi et scribendi“; zur näheren Beſtimmung dieſer Definition läßt er den Magiſter auf die Frage der Schüler: „in quot species dividitur grammatica?“

---

[1]) Vergl. A. Gräfenhan: Geſch. d. klaſſ. Philologie i. Alterthum. Bonn 1850. IV, 48 ff., Bähr: Geſch. d. röm. Literatur. Karlsruhe 1870. III, 313 nota 2.

[2]) De nupiis Philologiae et Mercurii ed. Eyssenhardt. Leipzig 1866. S. 56.

[3]) Cassiod. De artibus ac discipl. lib. litt. ed. Migne LXX, 1152.

antworten: „in XXVI“. Unter diesen 26 Teilen finden wir u. a. die Interpunktion (positurae) Orthographie, Etymologie, die Metrik, ferner fabulae und historiae[1]). Am meisten wird R. Maurus den Anschauungen seiner Zeit über Begriff und Umfang der Grammatik gerecht, indem er schreibt: „Grammatica est scientia interpretandi poëtas atque historicos et recte loquendi scribendique ratio“[2]). Auch er zieht, wie die weiteren Ausführungen in seiner Institutio zeigen, die Grenzen nicht eng, sondern folgt den Fußstapfen seines Lehrers Alkuin; besonders beachtenswert ist, daß er mit Nachdruck die Metrik betont, die er ebenfalls mit zur Grammatik rechnet[3]). Die Grammatik umfaßte also außer den Regeln der Sprache noch die Lektüre und Interpretation der Schriftsteller.

Eine wesentliche Modifikation erlitt diese Begriffsbestimmung durch die Scholastik: an die Stelle der rein philologischen Betrachtungsweise trat die philosophische, die Grammatik wurde zu einer spekulativen Wissenschaft. Bei einer solchen Auffassung mußten natürlich die sprachlichen Regeln in den Vordergrund treten, das Lesen und Erklären der Autoren dagegen als nebensächlich erscheinen. Und in der That beklagt schon Joh. von Salisbury schmerzlich diese Einbuße, die die Grammatik durch die Scholastik erlitt[4]). Der allgemeinen Richtung der damaligen Zeit trägt Vincens

---

[1]) Alkuini Grammatica ed. Migne CI, 857 f.

[2]) Rab. Maur. De cleric. instit. III. c. 18. ed. Migne CVII. 395.

[3]) „Metricam autem rationem, quae per artem grammaticam discitur, non ignobile est scire“, weil auch in der h. Schrift die verschied. Versmaße verwertet sind. de cler. inst. III. c. 18 Migne CVII, 395 ff.

[4]) „Poëtae, historiographi habebantur infames, si quis in cumbebat laboribus antiquorum, notabatur et non modo asello Arcadiae tardior, sed obtusior plumbo vel lapide omnibus erat in risum.“ Ioann. Saresb. metalogicus I. 3. Migne. patrol. lat. CXCIX, 829.

von Beauvais Rechnung, wenn er die ars grammatica als die Wissenschaft bezeichnet, welche die Namen, die den Dingen erteilt sind, ordnet und daraus eine zusammenhängende Rede bildet [1]); die Lektüre der Dichter und Geschichtsschreiber ist etwas durchaus Nebensächliches (appendicia); nur der, welcher bei seinen Studien noch Zeit dafür findet, mag sich immerhin zur Erholung damit beschäftigen [2]).

Da wir heutzutage immer an eine Anzahl von Sprachen denken, wenn wir im allgemeinen über das reden, was man im Mittelalter unter der ars grammatica verstand, so liegt es uns nunmehr ob, zu untersuchen, welche Sprachen man in den höheren Lehranstalten schulmäßig behandelte.

2. Das Latein als einziger Gegenstand des höheren sprachlichen Unterrichts und die Stellung dieses Bildungsstoffes im Umkreis der überkommenen Unterrichtsfächer.

Von den Tagen des Cassiodorus und Boëthius, jener bedeutsamen Bindeglieder zwischen der Kultur des Altertums und Mittelalters, an bis zum Aufblühen der Renaissance war unter allen Sprachen die lateinische allein Gegenstand des höheren sprachlichen Unterrichts. Zwar sollte man annehmen, daß die christliche Kirche auch die Ursprachen ihrer Offenbarungsurkunden, das Hebräische und Griechische, in den Bereich der für die Theologie vorbereitenden Studien gezogen hätte, allein sie glaubte dieser beiden Sprachen nicht zu bedürfen, da sie in der von

---

[1]) J. C. Schlosser, Vincent v. Beauvais, Hand- und Lehrbuch für königl. Prinzen und ihre Lehrer. Frankfurt a/M. 1819. I. 40.

[2]) „Aliud (sc. genus scripturarum) eorum, quae appendicia sunt artium et in aliqua extra philosophiam materia versantur, ut sunt carmina poëtarum, comoediae et tragoediae, fabulae quoque et historiae. — — — Deinde caetera, si vacant, legantur, quia plus aliquando delectare solent seriis admista ludicra." Bei Daniel, Klass. Studien. Freiburg 1855. S. 111, Anm. 1.

Hieronymus verfaßten und bald mit autoritativem Ansehen ausgestatteten lateinischen Uebersetzung der heiligen Schrift, der Vulgata, einen hinlänglichen Ersatz für die Originalschriften der Bibel zu haben meinte. Freilich finden wir in der ersten Periode des Mittelalters hier und da Angaben [1]), die darauf hindeuten könnten, daß in der That vielfach Unterricht in der griechischen Sprache erteilt worden sei, wie dies z. B. Cramer annimmt [2]), aber entweder beweisen jene Aufzeichnungen nur, daß besonders hervorragende Männer des Griechischen kundig gewesen sind, oder lassen nur den Schluß zu, daß der Unterricht sich auf Einprägung des griechischen Alphabets und einiger Vokabeln beschränkt habe. Vor allen Dingen waren es die politischen Beziehungen zum byzantinischen Hofe, die zur Zeit Karls des Großen und der Ottonen eine Kenntnis des Griechischen im Abendlande wünschenswert erscheinen ließen; jedoch blieben die diesbezüglichen Bemühungen jener Herrscher ohne irgendwelchen bleibenden Erfolg. Auch in der zweiten Hälfte des Mittelalters, in der es doch durch das Bekanntwerden der Hauptwerke des Aristoteles und das hohe Interesse, das man seinen Schriften entgegen brachte, ganz besonders nahe gelegt war, sich mit dem Studium der griechischen Sprache zu befassen, verhielt man sich ablehnend gegen dieses Bildungsmittel. Die mahnenden Rufe eines Roger Baco († 1292) fanden nur taube Ohren; man begnügte sich mit der Spreu elender Uebersetzungen, den Kern verschmähte man [3]). — Tritt so schon

[1]) Siehe Specht, 105 ff. Gabr. Meier: Gesch. der Schule v. St. Gallen im M.-A. Jahrbuch für schweiz. Gesch. 1885. X. 105 ff.

[2]) Cramer: „De graecis medii aevi studiis." Programm des Gymnas. in Stralsund.

[3]) Ueber die geringen Kenntnisse des Griech. im Abendlande gibt Bäbler in s. Beiträgen z. c. Gesch. d. lat. Gramm. S. 67—73 einige treffende Bemerkungen.

das Griechische für den eigentlichen Schulunterricht vollkommen in den Hintergrund, so ist dies natürlich noch viel mehr bei dem Hebräischen der Fall. Bereits unter den Kirchenvätern war es eine große Seltenheit, wenn einer derselben das Alte Testament in der Ursprache lesen konnte, und diesem Vorbild entsprechend sind Kenner der hebräischen Sprache nur ganz sporadische Erscheinungen in der Kirche des Mittelalters[1]). Die Schwierigkeiten, welche jene Sprache bereitete, schreckte viele vom Studium derselben ab; außerdem verabscheute man es, Schüler jüdischer Lehrer zu werden, was bekanntlich in späterer Zeit die Humanisten nicht verschmähten. — Noch viel weniger als das Griechische und Hebräische kommen für die damaligen höheren Bildungsstätten die betreffenden Landessprachen oder gar eine derzeitige ausländische Sprache in Betracht; dazu waren die Schulen jener Zeit vielzusehr internationale Anstalten, und genoß die Sprache keines Landes Ansehen genug, um Anlaß zu geben, ihren Inhalt nach den Regeln der Grammatik zu fixieren und sie dann innerhalb oder außerhalb der Landesgrenzen zum Gegenstand des Unterrichts zu machen. Es gab nur eine Sprache, die im ganzen Abendland verstanden und schulmäßig behandelt wurde: das Latein[2]). Das Latein war die Sprache der Kirche. Als autoritative Urkunde des Glaubens galt die lateinische Vulgata; Päpste

---

[1]) Willmann, Didaktik I. 279.

[2]) Aegidius Colonna Romanus († 1316) schreibt: „Videntes philosophi nullum idioma vulgare esse completum et perfectum, per quod perfecte exprimere possent naturas rerum et mores hominum et cursus astrorum et alia, de quibus disputare volebant, invenerunt sibi quasi proprium idioma, quod dicitur latinum vel literale, quod constituerunt adeo latum et copiosum, ut per ipsum possent omnes suos conceptus sufficienter exprimere.“ Lib. III. Pars II. cap. 7., bei Joh. Müller: Quellenschriften und Geschichte des deutschsprachlichen Unterrichts bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts. Gotha 1882. S. 199, Anm. 7.

und Bischöfe, Konzile und Synoden verfaßten ihre Erlasse stets lateinisch, außerdem herrschte im Kultus aller Länder die Sprache Roms. Dazu kam, daß die Gedankenarbeit vergangener Jahrhunderte, insbesondere auch alles, was das klassische Altertum gedacht und geschrieben hatte, nur in lateinischer Sprache aufbewahrt wurde. Auch die Korrespondenzen der Gelehrten, die Akten und Urkunden des Staates und der aufblühenden Städte wurden lateinisch verfaßt. Bei dieser überaus praktischen Bedeutung jener Sprache ergiebt es sich von selbst, daß nicht nur die Geistlichen, sondern wer immer auf Bildung Anspruch machen wollte, sie beherrschen mußte, und daß sie während des ganzen Mittelalters keine tote sein konnte [1]).

Wie aber jede lebende Sprache im Laufe der Jahrhunderte sich weiter entwickelt und verändert, so geschah es auch mit dem Latein. Mannigfache Umstände entkleideten dasselbe bald des klassischen Gewandes. Schon in den Werken der Kirchenväter beginnt das Latein eine veränderte Gestalt anzunehmen; neben argen Verstößen gegen die Regeln der Grammatik finden wir eine ganz neue Terminologie, letzteres war jedoch die Folge einer ganz naturgemäßen Entwicklung. Die neuen christlichen Ideen machten die Prägung neuer Ausdrücke zur unabweisbaren Notwendigkeit; die neuen Gedanken forderten neue Formen. Mit Berufung auf die alles geltende lateinische „Vulgata" glaubte man zur Nichtachtung der grammatischen Regeln berechtigt zu sein, sagt doch ein Gregor der Große: „Die heilige Schrift ist erhaben über die Regeln des Donat" [2]);

[1]) Reichling: Das Doktrinale des Alexander de Villa-Dei Monum. Germ. Paed. XII. Berlin 1893. Einleitung. S. IV. Kriegk: Deutsch. Bürgertum im M.-A. Neue Folge. 1871. S. 71. J. Müller: Quellenschriften S. 199 ff.

[2]) „Quia indignum vehementer existimo ut verba coelestis oraculi restringam sub regulis Donati." Joh. Diaconus in vita S. Gregorii Papae. IV. praef. ad libr. moral. deuteron. 16.

ein Hinweis auf den Sprachgebrauch der Vulgata zur Rechtfertigung einer ungewöhnlichen Form oder einer befremdlichen Syntax hatte mehr Beweiskraft als ein Beleg aus den klassischen Autoren [1]). Immerhin sprach und schrieb man in der ersten Periode des Mittelalters noch ein ganz leidliches Latein, da ja die Klassiker damals eifrig gelesen wurden. Als jedoch mit dem Aufkommen der Scholastik die Lektüre jener Schriften zurückgedrängt wurde, trat bald eine monströse und schwülstige Sprache an die Stelle der Klassicität. Mag es auch berechtigt sein, daß die Männer dieser Periode im Ringen zwischen Gedanken und Form die lateinische Sprache ebenso fortentwickelt haben wie unsre gefeiertsten philosophischen Größen das deutsche Sprachidiom [2]), die Stufe, bei der sie schließlich anlangten, trägt doch nur allzudeutlich den Stempel des Verfalls. Daß man Formen wie ego credis, tu credit, ego est credens [3]) oder matthaeum legitur, — psalmos erat ante legendum, mulier est unus [4]) bilden konnte und zu rechtfertigen suchte, charakterisiert zur Genüge die Entartung.

Bei der großen Bedeutung, die das Latein als Sprache der Wissenschaft und des Verkehrs im ganzen Mittelalter hatte, mußte auch die Stellung der sie als alleiniges Objekt behandelnden Grammatik eine hervorragende sein: die ars grammatica mußte als fundamentaler Bildungszweig unter den septem artes angesehen werden. In der That rechtfertigen die Aussagen aller Schriftsteller jener Zeiten dieses Urteil. Cassiodorus schreibt, gleichsam um die Voran-

---

[1]) Reichling, S. IX.

[2]) Liessen: A. Hermann van dem Busche. Programm des Kaiser Wilhelm-Gymnas. zu Köln 1885. S. 45.

[3]) Antonius a Wood, Historia et antiquitates univers. Oxoniensis. Oxoniae 1674. Lib. I. p. 125 (ad annum 1276).

[4]) Vergl. Hasse, de medii aevi studiis philologicis disputatio. Breslau 1856. S. 41 f.

stellung der Grammatik zu begründen: „ars grammatica, quae est videlicit origo et fundamentum liberalium litterarum“ [1]). Dieser Wertschätzung schließt sich auch Rab. Maurus wörtlich an, um dann noch hinzuzufügen: „Hanc itaque scholam Dominicam legere convenit, quia scientia recte loquendi et scribendi ratio in ipsa consistit“ [2]). „Die Grammatik genoß ein doppeltes Vorrecht: Das Vorrecht der Zeit — denn mit ihr fing man an — und das Vorrecht der Wichtigkeit — denn sie bildete die Grundlage und das Fundament der übrigen Studien“ [3]). So ist es denn auch erklärlich, wenn ein Gemälde, das am Hofe Karls des Großen allgemeine Bewunderung erregte, die ars grammatica als Königin unter den sieben freien Künsten darstellte [4]). Um Beginn des 13. Jahrhunderts nennt der Bamberger Scholastikus Hugo von Trimberg die Grammatik geradezu die Mutter der artes liberales, er schreibt:

„. . . Grammatica, von der die flamme
Gotes liebe wird entzundt,
Die sie gelerten heren kundet,
Die hat sechs Töchter in ihrem Krame“ [5]).

Jedoch hatte um diese Zeit die Grammatik die Königskrone bereits im Kampfe mit der Dialektik verloren. Henrys d'Andely in Bezug auf den Streit der Schulen von Orléans und Paris verfaßtes satirisches Gedicht: „Die sieben freien Künste“ veranschaulicht uns die Wandlung, die sich in der II. Periode des Mittelalters vollzogen hatte:

---

[1]) Migne LXX, 1151.

[2]) De cleric. inst. III. 18 Migne CVII, 395.

[3]) Daniel, klass. Studien. Freiburg 1855. S. 92.

[4]) Specht. S. 86.

[5]) „Der Renner“, Gedicht aus d. XIII. Jahrh. verfaßt durch Hugo von Trimberg. Vers 16636 ff. Herausgeg. v. histor. Verein zu Bamberg 1833/34. II. Heft.

Aristoteles, als Repräsentant der Dialektik, hebt mit seiner gewaltigen Lanze den Priscian, den Vertreter der Grammatik, siegreich aus dem Sattel[1]). Während früher alle bedeutenden Männer zugleich auch bedeutende Grammatiker waren, basiert der Ruhm der Größen dieser II. Epoche fast ausschließlich auf ihren scholastisch-dialektischen Werken[2]). Doch, wenn auch die Grammatik nunmehr das Scepter an die Dialektik hatte abtreten müssen, so behielt sie dennoch ihre fundamentale Bedeutung für das gesamte höhere Bildungswesen, weil niemand sich eine höhere Bildung aneignen konnte, der nicht der lateinischen Sprache mächtig war. So sagt denn auch Vincens von Beauvais mit Recht: „scientiarum omnium grammatica est fundamentum“[3]).

3. Der Zweck des grammatischen Unterrichts.

Nach unsern Ausführungen über Begriff und Umfang der Grammatik sowie über die Bedeutung derselben wird man sich, wenn auch nur in Umrissen, ein Bild davon machen können, welchen Zweck die Schulmänner des Mittelalters bei der Erteilung des sprachlichen Unterrichts verfolgten. Wir können dabei einen doppelten Zweck unterscheiden, a) einen unmittelbaren, b) einen mittelbaren. Um diese doppelte Zweckbeziehung gerecht zu beurteilen, dürfen wir sie nicht ohne weiteres mit dem Maßstabe, der für die heutige Zeit giltig ist, messen, sondern müssen der gesamten Kulturentwicklung Rechnung tragen. Dieser Entwicklung gemäß konnte damals der Unterricht in der lateinischen Sprache nicht sowohl das Produkt pädagogischer Erwägungen

[1]) F. Cramer: Gesch. d. Erz. u. des Unterr. in d. Niederlanden whd. d. M.-A. Stralsund 1843. S. 189.

[2]) C. Daniel: Klass. Studien. Freiburg 1855. S. 87.

[3]) De eruditione filiorum regalium. cap. XI. Vergl. R. Friederich, Vincens v. Beauvais als Pädagog. Leipziger Dissertation 1883. S. 29.

als vielmehr die Befriedigung eines durchaus praktischen Interesses sein. Zunächst der unmittelbare Zweck der ars grammatica.

In der heutigen Zeit betrachtet man die Unterweisung in der lateinischen Sprache als erziehlichen Unterricht, indem man „das Spezifische desselben darin sieht, daß er, in die Zukunft blickend, nicht in dem augenblicklichen und partiellen Zuwachs von Kenntnis und Festigkeit, sondern in dem intellektuellen Gedeihen Ziel und Macht sucht“ [1]); im Mittelalter dagegen mußte sich bei der überaus großen Bedeutung, welche die Fertigkeit im Gebrauch des Lateinischen hatte, dieses Verhältnis völlig umkehren, es mußte das materiale Princip den Vorrang vor dem formalen erhalten. Daher lehrte und lernte man die ars grammatica in erster Linie, um das Latein, sei es in Prosa oder Poesie, sprechen und schreiben zu können. Cassiodorus sagt von der Grammatik: „officium eius est sine vitio dictionem prosalem metriamque componere“ [2]); damit man dies Ziel „sine vitio componere“ wirklich zu erreichen imstande sei, drang Rab. Maurus auf eine umfassende Lektüre, indem er die Worte „scientia interpretandi poëtas et historicos“ in seine Definition aufnahm. In der That blieb das ganze Mittelalter hindurch die Fertigkeit im Gebrauch des Lateinischen das unmittelbare Ziel der Grammatik. Von den Schülern St. Gallens wird uns sogar berichtet: „Nemo praeter exiles pusiones quicquam alteri nisi latine loqui ausus est“ [3]). Die Hausordnung für die zwölf Chorschüler in der Spitalschule zu Nürnberg vom Jahre 1343 bestimmt: die Chorschüler „sullen auch allweg' latein reden

[1]) Siehe das Citat bei Kappes, Lehrbuch der Gesch. der Pädagogik. Münster i. W. 1898. I. 2 f.

[2]) Cassiod. De art. et discipl. lib. litt. Migne LXX 1152.

[3]) Ekkehardi IV. cas. S. Galli, c. 10 (Pertz M. G. SS. II. 122).

in irr Stuben, und in irr Slafkammern“ [1]); und noch die Stuttgarter Schulordnung vom Jahre 1501 fordert, daß die Lehrer wegen der praktischen Bedeutung der lateinischen Sprache mit „allerhöchstem vlys“ sich bemühen sollen, daß die Schüler „all und ain yeder besonder lernent latin reden, schriben und versten und in der schule un an andern enden, wo sy by ainander syent, nichtzitt dann nur latinischer sprach mit ainander redent“ [2]). Hierbei war das formale Prinzip, die Ausbildung des Geistes, den Schulmännern des Mittelalters etwas durchaus Nebensächliches. Wir finden keine Belege, die uns zu der Annahme berechtigen, daß man den Schülern eine allgemeine grammatikalische Bildung habe angedeihen lassen wollen oder die Absicht gehegt hätte, sie in die Sprachdenkgesetze einzuführen. Selbst bei der Lektüre der Klassiker beabsichtigte man nicht, dem Lernenden den Geist des Altertums zu erschließen, dazu stand der Inhalt und die ganze Anschauungsweise jener Werke in zu schroffem Gegensatz zu dem ganz und gar durch christlich-religiöse Anschauungen bestimmten Denken und Fühlen jener Zeit. Man hatte nur das rein praktische Interesse im Auge: Fertigkeit im lateinischen Ausdruck. Immerhin konnte man bei allem „didaktischen Materialismus“ das formale Prinzip nicht außer Acht lassen; die Beherrschung der fremden Sprache erforderte auch eine stete Rücksichtnahme auf die Pflege des Gedächtnisses und ebenso machte es die Stellung der Grammatik als eine der sieben Vorstufen für die Theologie notwendig, den Verstand zu schärfen [3]), galt es doch in der

---

[1]) Joh. Müller, Vor- u. frühreformator. Schulordnungen in deutsch. u. niederl. Sprache (S. Sammlung selten gew. pädag. Schriften früherer Zeiten). Zschopau 1885. Heft 12. S. 20.

[2]) Ibid. S. 130.

[3]) Verum tamen nec illud Patres sanctissimi decreverunt, ut saecularium litterarum studia respuantur, quia exinde non

ersten Hälfte des Mittelalters durch die Grammatik tüchtige Exegeten der heiligen Schrift heranzubilden[1]) und in der zweiten Periode Rücksicht zu nehmen auf die alles beherrschende und scharfes Denken erfordernde Scholastik.

Damit sind wir bereits bei dem mittelbaren Zweck des grammatischen Unterrichts angelangt. Die ars grammatica stand als Vorstufe der Theologie von vornherein im Dienst der christlichen Religion. Welche Aufgabe sollte sie nun in diesem Abhängigkeitsverhältnis lösen? Zunächst doch die, daß sie es den Schülern ermöglichte, die Schriften der Kirchenväter, die schriftlich fixierten Lehren der Kirche, die Lebensbeschreibungen der Heiligen, insbesondere aber die Vulgata lesen zu können. Allein nicht nur auf ein bloßes Lesenkönnen der heiligen Schrift, sondern auch auf Eindringen in ihre Tiefen war es dabei abgesehen. So ermahnt Karl der Große jene Mönche, die ihm Briefe in fehlerhaftem Latein geschrieben hatten, zu gründlichem Studium der Grammatik, denn er müsse befürchten, daß bei ihrer geringen Fertigkeit im fehlerfreien Gebrauch der lateinischen Sprache die Fähigkeit zum Verständnis der heiligen Schrift noch viel geringer sei[2]). Rabanus Maurus begründet seine Forderung, die ars grammatica eifrig zu studieren, ebenfalls mit dem Hinweis auf das Verständnis der heiligen Schrift; bei der tropischen Redeweise derselben, bei der Ungereimtheit des Wortsinns mancher Stellen sei es unerläßlich, in der Grammatik wohlbewandert zu sein, da diese ja eine Kenntnis derartiger Ausdrucksweisen ver-

---

minimum ad sacras Scripturas intelligendas sensus noster instruitur. Cassiod. de inst. div. litt. c. XXVIII. Migne LXX, 1142.

[1]) Vergl. Raban. Maurus inst. III. 118. Migne CVII. 396.

[2]) „Unde factum est ut timere inciperemus, ne forte sicut minor erat in scribendo prudentia, ita quoque et multo minor esset quam recte esse debuisset in sanctarum scripturarum ad intelligendum sapientia. Pertz Mon. Germ. Leg. I, 52.

mittle[1]). Aehnlich lauten die Worte, die ein Grammatiker des IX. Jahrhunderts an seinen Freund bei Uebersendung einer Abhandlung über die Grammatik richtet; er schreibt: „His omnibus perspectis et intellectis, eo liquidius potueris sacras perscrutari paginas, quia peritia grammaticae artis in sacrosancto scrutinio laborantibus ad subtiliorem intellectum, qui frequenter in Sacris Scripturis inseritur, valde utilis esse dinoscitur, eo quod lector huius expers artis in multis Scripturarum locis usurpare sibi illa, quae non habet, et ignotus sibi ipsi esse comprobatur“[2]). Freilich, als die Dialektik der Grammatik das Königsscepter entwunden hatte, da war es die Aufgabe jener, die heilige Schrift zu erklären[3]), während dieser nur das Ziel blieb, das Verständnis des Wortlauts zu ermöglichen. Denselben mittelbaren Zweck wie für die Kirche in der zweiten Hälfte des Mittelalters hatte die ars grammatica von jeher für den Staat und alle Zweige des Wissens, denn wie wir schon erwähnten, wurden staatliche Schriften und Urkunden in der Regel lateinisch verfaßt, aber auch die wissenschaftlichen Werke fast ausnahmslos in lateinischer Sprache geschrieben.

Bei dem Vorherrschen des religösen Elementes in den damaligen Schulen ergab es sich von selbst, daß die Grammatik mittelbar auch der Charakterbildung, der Pflege der Sittlichkeit dienen sollte. So schreibt denn Einhard: „Grammatica et Rhetorica ceteraque liberalium artium studia vana sunt et valde nociva servis Dei, nisi per gratiam divinam bonis moribus subesse noscantur“[4]);

[1]) Rab. Maurus, de cleric. inst. III. 18 Migne CVII, 395.

[2]) Thurot, Notices et extraits des manuscripts de la bibliothèque impèriale (et autres bibl.). Paris 1868. Tom. XXII. p. II. 61/62.

[3]) Vergl. Specht, 125 f.

[4]) Eginhardi abbatis epist. XXX. Histor. Francorum Script. II. 701.

ferner sagt Rab. Maurus von den Wissenschaften überhaupt, daß durch dieselben der Mensch von den fleischlichen Dingen abgezogen und zugleich zu Gott hingezogen würde[1]). Besonders bei der Lektüre mußte man sich die sittliche Hebung des Gemütes der Schüler angelegen sein lassen. Daher schreibt der Verfasser eines Florilegiums aus dem XII. Jahrhundert, er habe sein Werk verfaßt für die „coetanis, quibus metra ludere iucundum est", und zwar habe er sich dabei bemüht, „pauca ad delectationem, omnia paene ad aedificationem convertere[2]). Eine direkte Verfügung, daß man bei der Lektüre auch die sittliche Förderung der Schüler sich angelegen sein lassen solle, finden wir in der Crailsheimer Schulordnung von 1480[3]); daselbst heißt es u. a.: (rector) pronuntiet Catonem, facetum et vel alios auctores, ex quibus discant mores".

Um das soeben in Abschnitt 3 gekennzeichnete Ziel zu erreichen, bedurfte man geeigneter Lehrmittel.

4. Die Lehrmittel.

Zwar sind wir nicht imstande, für das ganze Mittelalter innerhalb der Lateinschulen eine gleichmäßige, mehrfache Klassifizierung der Schüler nach ihren Kenntnissen und Fertigkeiten nachzuweisen oder gar einer solchen mehrfachen Gruppierung entsprechend die Lehrmittel einzuteilen, aber doch können wir wenigstens zwei Stufen des grammatischen Unterrichts mit durchaus verschiedenen Lehrmitteln deutlich unterscheiden; eine elementare Unterstufe und eine Oberstufe.

---

[1]) — per eas (sc. disciplinas) a carnalibus rebus appetitus abstrahitur et faciunt desiderare, quae praestante Domino solo possimus corde respicere.

[2]) J. Huemer, Zur Gesch. der klass. Studien im M. A. Zeitschrift f. österr. Gymnasien 1881. Bd. 32. S. 415.

[3]) S. den Text derselben in „Alemania", Zeitschrift f. Sprache, Litt. u. Volkskunde des Elsaß und Oberrheins. Hrsg. v. Birlinger. Bonn 1875. III. 247.

Repräsentiert werden dieselben durch die Lehrziele der „schola parva“ und der „schola magna“[1]). Innerhalb dieser zweifachen Gruppierung können wir die Lehrmittel der ars grammatica wieder in mehrere Teile sondern, nämlich einerseits in die zur Erlernung der sprachlichen Regeln und anderseits in die zur Aneignung eines Wortschatzes und einer richtigen und gewandten Ausdrucksweise bestimmten Schriften.

a) Die Unterstufe. α) Die Grammatiken.

Mit den Lehrgegenständen hatte die Kirche auch die hauptsächlichsten Lehrmittel aus den römischen Schulen in den Lehrplan übernommen; so finden wir denn auf der Unterstufe der ars grammatica das Lehrbuch des römischen Grammatikers und Rhetors Aelius Donatus, der etwa 350 n. Chr. zu Rom lehrte. Er verfaßte zwei Lehrbücher der Grammatik, ein kürzeres, in Frage und Antwort gehaltenes Elementarbuch: Donati de partibus orationis ars minor[2]) und ein ausführliches Werk in drei Büchern mit der Aufschrift: Donati Grammatici urbis Romae ars grammatica[3]). Von diesen beiden Grammatiken war die ars minor das Hauptlehrbuch des lateinischen Anfangsunterrichts. Es handelt über die 8 Redeteile: de nomine, pronomine, verbo, adverbio, participio, conjunctione, praepositione, interjectione und zeichnet sich aus durch Kürze, Klarheit und durch katechismusartige Behandlung der Grammatik. Gerade diese Vorzüge sicherten ihm eine bleibende Herrschaft im Elementarunterricht, insbesondere mußte sich das Buch durch seine erotematische Form em-

[1]) Ueber das Lehrziel der Unterstufe od. schola parva, vergl. H. Heyden, Beiträge z. Gesch. des höheren Schulwesens in der Oberlausitz. Gymnasialprogramm. Zittau 1889. A. a. O. S. 24.

[2]) Der Text befindet sich bei Keil. Grammatici lat. vol. IV. 355—367.

[3]) Bei Keil vol. IV. 367—402.

pfehlen, denn dadurch wurde der dargebotene Stoff lebendiger gestaltet und so das Interesse der Schüler angeregt. Da außerdem Aelius Donatus der Lehrer des allgemein verehrten Hieronymus gewesen war[1]), so wurden seine Schriften schon aus diesem Grunde von der Kirche hochgeschätzt. In der That wurde aus den eben dargelegten Gründen Donats' „ars minor" während des ganzen Mittelalters als Elementarlehrbuch der lateinischen Sprache in den Lehrplan aufgenommen. Schon Cassiodorus empfiehlt es mit den Worten: Quamvis auctores temporum superiorum de arte grammatica ordine diverso tractaverint, suisque saeculis honoris decus habuerint, nobis tamen placet in medium Donatum deducere, qui et pueris specialiter aptus et tironibus probatur accomodatus[2]). Thomasin von Zirclaria (XIII. Jahrh.) bezeichnet den Donat als eines der besten Bücher „die wir an grammatica han"[3]), und keine der vor- und frühreformatorischen Schulordnungen, die überhaupt Lehrbücher der damaligen Zeit namhaft macht, läßt den Donat unerwähnt. Selbst die Humanisten und Reformatoren haben das Buch nicht aus den Schulen entfernt, sodaß es bis zur Mitte des XVIII. Jahrhunderts im Gebrauch blieb[4]). Es dürfte kaum der Wirklichkeit entsprechen, wenn Engel[5]) annimmt,

---

[1]) Vergl. Bähr, Gesch. d. röm. Litt. Karlsruhe 1870. III. 390, Anm. 2.

[2]) Cassiod. de art. ac disc. cap. 1. Migne LXX, 1152.

[3]) Thomasin v. Zirclaria, Der Welsche Gast, V. 8937. ed. Rückert in der Bibl. der gesamten deutschen Nationallitteratur. Quedlinburg-Leipzig 1852. XXX. 243.

[4]) Joh. Müller, Quellenschriften u. Gesch. d. deutschsprachl. Unterrichts bis z. Mitte des XVI. Jahrh. Gotha 1882. S. 219 f.

[5]) Engel, Das Schulwesen in Straßburg vor der Gründung des protest. Gymnasiums 1538. Progr. d. prot. Gymn. Straßburg 1887. S. 14.

daß das Doktrinale des Alexander de Villa-Dei den Donat verdrängt habe, da dieses ja die Kenntnis des Donat voraussetzt und sogar ausdrücklich auf diesen verweist[1]). Ebenso ist wohl die Annahme Müllers zu beurteilen, daß durch das Doktrinale und den Gräcismus des Ebrard von Béthune Donat zeitweise verdrängt sei[2]), denn das Unerwähntbleiben dieses Lehrbuches in den Statuten der Universitäten Toulose (1328), Paris (1366) und Wien (1389) erklärt sich zur Genüge daraus, daß man bei jenen Verordnungen das Baccalaureatexamen[3]), also die Oberstufe der Grammatik im Auge hatte und man überhaupt auf den Universitäten wenigstens einige Kenntnis in der lateinischen Sprache voraussetzen mußte.

In die Schulen des Mittelalters eingeführt, erfuhr das Lehrbuch des Donat mannigfache Umänderungen, Ergänzungen und Erklärungen, da es ja ursprünglich für die römische Jugend bestimmt war und deshalb für Schüler, deren Muttersprache nicht das Latein war, die Genus- und anderen Regeln, sowie die Deklinations- und Konjugationsformen in nicht zweckentsprechender Weise darbot. Diese Erweiterungen und Kommentierungen gingen oftmals soweit, daß der ursprüngliche Text des Donat gänzlich verunstaltet wurde und man daher das Bedürfnis empfand, zum Original zurückzukehren oder doch wenigstens nur geringe Aenderungen vorzunehmen[4]). Eine solche pietätvolle Behandlung erfuhr die ars minor dadurch, daß sie an manchen Orten durch die ausführlichere Grammatik des Donat ergänzt und erweitert wurde und zwar in der Weise, daß

---

[1]) Doctr. vers 360–363. v. 956 bei Reichling S. 25 f. und 63.

[2]) Müller, Quellenschriften S. 219.

[3]) Vergl. den Wortlaut jener Statuten bei Thurot: Notices et extraits . . . Paris 1868. XXII. pars. 2. S. 102, Anm. 5.

[4]) Vergl. hierüber die Belege bei Specht S. 88 ff.

die Fassung der kürzeren im Wesentlichen beibehalten, das Beispielmaterial dagegen erweitert wurde[1]).

Unter den für den Lehrplan der Unterstufe des grammatischen Unterrichts bestimmten Lehrbüchern finden wir in der II. Periode des Mittelalters neben Donat auch noch ein „regel" oder „regulae pueriles" betiteltes Lehrbuch. Man hat dasselbe wegen der einfachen Benennung „regel" vielfach als eine Vorschrift im Schreiben angesehen[2]); allein der Umstand, daß häufig in Urkunden jener Zeit Donat und „regel" zusammen genannt werden[3]), legt doch die Vermutung nahe, daß unter „regel" ein Lehrbuch der Grammatik zu verstehen sei und daß, weil die „regulae pueriles" nie neben der „regel", sehr oft dagegen neben Donat angeführt werden[4]), jenes Werk mit den „regulae pueriles" indentisch sei; schon der Gleichklang des Namens weist auf Identität hin. Der Verfasser jenes Lehrbuches ist der wahrscheinlich aus Florenz stammende Benediktiner Remigius († 1312)[5]), weshalb dasselbe auch gewöhnlich

---

[1]) Zingerle, Ueber Dom- und Stiftsschulen Tirols im M.-A. Vortrag bei Gelegenheit der Kundmachung der gelösten Preisaufgaben, gehalten Innsbruck 1896. S. 9.

[2]) Vergl. H. Heyden, Beiträge z. Gesch. d. höh. Schulwesens in d. Oberlausitz. Progr. Zittau 1889. S. 19, Anm. 70.

[3]) Z. B. in der Schulordnung v. Bautzen (1418) u. Schleiz (1492) bei Joh. Müller, Vor- u. frühreformat. Schulordnung. S. 38/113. Vergl. auch die Vormundschaftsrechnung für e. Dresdener Bürgersohn bei Joh. Müller. Anfänge des sächs. Schulwesens. Neues Archiv für sächs. Gesch. u. Altertumskunde. Dresden 1887. Bd. VIII. S. 249.

[4]) Z. B. schon in der Stiftsurkunde der St. Magdalena-Pfarrschule in Breslau (1267), wo es u. a. heißt: audiant etiam in eisdem scolis Donatum, Catonem, Theodulum et regulas pueriles." Schönborn, Beiträge z. Gesch. d. Schule und des Gymasiums zu St. Maria Magdalena in Breslau I. 2.

[5]) Joh. Müller, Die Anfänge des sächs. Schulwesens. Neues Archiv für sächs. Gesch. u. Alt. K. Dresden 1887 VIII. 249.

„regulae pueriles Remigii“ betitelt ist. Es sollte zur Erlernung der elementaren Formen- und Satzlehre dienen.

Zur Erwerbung eines Wortschatzes in der lateinischen Sprache stellte man besondere Vokabularien zusammen.

β) Die Vokabularien.

Die Vokabularien des Mittelalters sind durchaus verschieden von denen, die heutzutage für den lateinischen Unterricht bestimmt sind; denn, während diese in der Regel den Sprachschatz nach Deklinationen, Konjugationen ꝛc. ordnen, bieten jene die Vokabeln in der Form von Gesprächen über Dinge des täglichen Lebens dar. Es läßt sich nicht verkennen, daß eine derartige Einrichtung der Wörterbücher von hohem Wert für eine baldige Fertigkeit im Lateinsprechen war. Auch in der Gegenwart werden vielfach Lehrbücher zur Erlernung einer modernen Sprache ebenso eingerichtet, wie es jene Gesprächsbüchlein des Mittelalters waren. Fast ausnahmslos kursierten sie anonym, da die Verfasser derselben wegen der Geringfügigkeit solcher Büchlein es verschmähten, ihren Namen auf das Titelblatt zu schreiben[1]). Erhalten ist uns noch ein in Gesprächsform verfaßtes Vokabular aus dem XI. Jahrhundert, das den Angelsachsen Aelfrik zum Verfasser hat; überarbeitet und vermehrt wurde dasselbe durch Aelfriks Schüler Aelfrik Bata[2]). Die Vertreter der verschiedensten Berufsarten unterreden sich darin über ihre Arbeit und die dabei zu gebrauchenden Werkzeuge.

---

[1]) G. Zappert, Ueber ein für den Jugendunterricht Kaiser Maximilians I. abgefaßtes Gesprächsbüchlein. Sitzungsber. der K. K. Akadem. d. Wissenschaften. Philos.-histor. Klasse. Wien 1858. Bd. XXVIII. 242.

Altdeutsches Gesprächbüchlein. Abhandlung der Berlin. Akad. Hist. philol. Klasse. 1849. S. 415. Hier geht abweichend von der Regel die deutsche Zeile der lateinischen voraus.

[2]) Specht. S. 77 (cf. auch S. 170 f.)

Neben der Fürsorge für Aneignung grammatischer Regeln und eines reichen Vokabelnschatzes ließ man sich schon auf der Unterstufe zur Erzielung einer möglichst großen Gewandtheit im Gebrauch der lateinischen Sprache eine umfassende Lektüre angelegen sein.

γ. Die Lesebücher.

Die gebräuchlichsten Lesebücher waren Cato, Avian, Esopus, Theodul und die Fecunda Ratis Egberts von Lüttich. Unter dem Namen „Cato" war schon in den römischen Schulen eine etwa ums Jahr 300 n. Chr. veranstaltete Sammlung von Sprüchen ethischen Inhalts im Gebrauch[1]); man hatte sie nach dem sittenstrengen Cato Censorius betitelt: „disticha Catonis de moribus ad filium". Diese Sammlung besteht aus vier Büchern, innerhalb deren je zwei Hexameter einen Spruch bilden. Diesen poetischen Sprüchen gehen 56 Sprüche in Prosa voraus, und man unterschied die beiden Gruppen durch die Bezeichnung Cato parvus oder minor und Cato magnus. Letzterer wurde wohl auch schlechthin „moralis" genannt, während ersterer einfach als „Cato" bezeichnet wurde, so in der Bautzener Schulordnung vom Jahre 1418[2]). Daß in dieser Verfügung beide Sammlungen gemeint sind und nicht etwa nur die größere, als ob Cato moralis zu lesen sei, hat H. Heyden nachgewiesen[3]). Avian war ein römischer Fabeldichter aus dem V. Jahrhundert n. Chr.[4]); seine Fabeln umfassen im Durchschnitt je 7—8 Distichen. Bis zum Jahre 1000 bildeten „Cato" und Avian fast das einzige Lesebuch der Unterstufe; ein Schriftsteller des XI. Jahrhunderts schreibt über sie: „quae utraque omnes

[1]) Joh. Müller, Quellenschriften S. 214.
[2]) S. Joh. Müller. Vor- u. frühreform. Schulord. S. 38.
[3]) H. Heyden, Progr. Zittau 1889. S. 22 ff.
[4]) Bähr, Gesch. d. röm. Lit. Karlsruhe 1868. I. 675 f.

pene magistri legere solent ad prima puerorum documenta“ [1]). Besonders beliebt als Anfangslektüre war „Cato“; so redet Joh. v. Salisbury († 1180) hierüber als von einer damals allgemein bekannten und deshalb schon sehr alten Sache, indem er schreibt: „in libello quoque, quo parvuli initiantur, ut virtutis instructio et usus teneris ebibitus animis facile nequeat aboleri“ [2]). Jakob von Maerlant, ein vlämischer Dichter aus dem XIII. Jahrhundert, nennt Cato: „een boec dat die clerken lesen, als sie erst ter scolen gaen“ [3]). Bis zur Reformation und noch nach derselben fehlt Cato ebenso wie Donat in keiner Schulordnung, welche überhaupt Lehrbücher erwähnt. Am Schluß des XI. Jahrhunderts kam zu Cato und Avian noch Esopus hinzu, d. h. eine Versifikation der drei ersten Bücher des Romulus [4]). Der Umfang dieser Esopus-Fabeln schwankt zwischen drei und acht Distichen. Als Schullektüre wird diese Trias ausdrücklich erwähnt in Conrads von Hirschau „Dialogus super auctores“ und in Hugos von Trimberg „Registrum multorum auctorum [5]). Ueber den pädagogischen Wert jener drei Lesebücher spricht sich Voigt ausführlicher aus [6]). Die Vorzüge derselben lassen sich in folgende Hauptpunkte zusammenfassen: Bei dem geringen Umfange der einzelnen Lesestücke

---

[1]) Othloni liber proverbiorum prol. Pez. Thes. Anecd. III. 2, 487.

[2]) Joann. Saresber., Polycraticus. lib. VII, cap. IX. ed Migne, patrol. lat. CXCIX, 655.

[3]) F. Cramer, Gesch. d. Erz. u. d. Unterr. in den Niederlanden. Stralsund 1843. S. 256.

[4]) G. Voigt, Das 1. Lesebuch des Triviums. Mitteilungen der Gesellsch. f. deutsche Erziehungs- und Schulgesch. Hrsg. v. K. Kehrbach. Berlin 1891. I. 42 u. 49.

[5]) E. Voigt. S. 42.

[6]) E. Voigt. S. 43 ff.

konnte jede Unterrichtsstunde ein abgerundetes Ganze bieten und die Stücke selbst wegen der poetischen Form leicht dem Gedächtnis eingeprägt werden. Ferner boten sie eine Fülle von Uebungsbeispielen für die Grammatik dar, erleichterten die Einprägung der Vokabeln, der Prosodie und Metrik, auch war die bildliche Einkleidung der Gedanken ganz besonders geeignet, die Phantasie des kindlichen Gemütes anzuregen und den Verstand für das spätere Studium der heiligen Schrift zu schärfen. Außerdem darf nicht übersehen werden, daß der ethische Inhalt jener Trias eine treffliche Handhabe für die Erziehung zur Sittlichkeit und Weisheit bot.

Im Laufe der Zeit erfuhren jene drei Schriften mannigfache Veränderungen sowohl hinsichtlich ihrer Form als auch ihres Inhalts; letzteres war besonders bei Cato der Fall, da ja die heidnische Anschauungsweise in den christlichen Schulen notgedrungen durch die christliche Denkart verdrängt werden mußte.

Als viertes Lesebuch für die Elementarstufe sind die „eclogae“ des Theodul zu nennen. Ueber die Abfassungszeit derselben gehen die Ansichten auseinander, man schwankt zwischen dem V. und X. Jahrhundert[1]); Daniel entscheidet sich für das X. Jahrhundert. Theodul verfaßte ein allegorisches Gedicht, um durch die Gegenüberstellung der Wunder des Alten Testaments und der Mythologie des Heidentums jene zu verherrlichen, diese zu diskreditieren[2]). Als Schulbuch wird Theodul angeführt in der schon oben erwähnten Stiftungsurkunde der Schule zu St. Maria-Magdalena (1267), dort heißt es: „audiunt etiam . . . Donatum, Cathonem et Theodulum“; auch der Laby-

[1]) Eckstein, Lat. u. griech. Unterricht. Leipzig 1887. S. 60 Anm. 4.

[2]) Daniel, Klass. Stud. Freiburg 1855. S. 109.

rinthus nennt den Theodul neben Cato[1]); ferner finden wir Theoduls „eclogae“ in einer Rostocker Handschrift aus dem XV. Jahrhundert als Schulbuch genannt[2]).

Eine Blütenlese in reimlosen Hexametern stellt das von Egbert von Lüttich (ca. 1000) verfaßte Lesebuch „Fecunda Ratis“[3]) dar. Egbert unternahm mit diesem trefflichen Werke eine Sammlung von Sprüchen und Fabeln aus den Schriften der Alten, der Kirchenväter, der Bibel und besonders aus der einheimischen Spruch- und Beispielpoesie[4]); er beabsichtigte durch diese Blütenlese den Cato und Avian aus dem Unterricht zu verdrängen, jedoch besaß der im Schuldienst ergraute Mann pädagogische Einsicht genug, um die Vorzüge jener beiden Lesebücher sich bei der Abfassung seiner Schrift zunutze zu machen[5]). Im Unterricht wurde dieselbe in den Niederlanden und sicher auch in den benachbarten Gebieten mit gutem Erfolge benutzt[6]).

Einen weit größeren Kreis von Lehrmitteln als die Unterstufe umfaßt

b) Die Oberstufe; α) Die Grammatiken.

Unter den Grammatikern des Mittelalters nimmt der aus Cäsarea in Mauretanien stammende Priscianus eine hervorragende Stellung ein. Seine etwa ums Jahr 500 n. Chr. in Konstantinopel gehaltenen Vorlesungen über die

---

[1]) Labyrinthus, De miseris rectorum scholarum. Ap. Polycarp. Leyser, Historia poëtarum et poëmatum medii aevi. Halae. Magdeb. 1721. S. 825.

[2]) Krause, Eine Kinderlehre des XV. Jahrhr. Progr. d. Großen Stadtschule zu Rostock 1873.

[3]) Zum 1. Male hrsgeg. bei Niemeyer, Halle 1889.

[4]) Voigt. S. 50.

[5]) Voigt. S. 51.

[6]) Voigt. S. 53.

Grammatik veröffentlichte er unter dem Titel „institutionum grammaticarum libri XVIII“[1]). In den Handschriften wird dieses Werk bald als ars, bald als institutio de arte grammatica bezeichnet. In den 16 ersten Büchern handelt er über die acht Redeteile inkl. Präpositionen, Adverbien, Interjektionen und Konjunktionen (Priscianus maior), in den beiden letzten über die Syntax (Priscianus minor); benutzt hat Priscian die grammatischen Arbeiten der griechischen Schriftsteller Herodianus und Apollonius Dyscolus und so die Errungenschaften der Griechen auf dem Gebiete der Grammatik auf die lateinische Sprache übertragen[2]).

Wegen der gelehrten Darstellung und des umfangreichen Materials konnte Priscian nur auf der Oberstufe des grammatischen Unterrichts benutzt werden, auf dieser war die institutio dann aber auch ein sehr geschätztes Lehrbuch, besonders der erste Teil derselben[3]). Bei ihrem großen Umfange wurde dieselbe oftmals erst verkürzt, ehe man sie in den Schulen gebrauchte[4]). Rabanus Maurus verfaßte für seine Schüler einen Auszug aus Priscian unter dem Titel: „Excerptio de arte grammatica Prisciani“, ein Leitfaden, der sich wegen seiner Kürze besonders für den Schulgebrauch eignete[5]). Bemerkenswert ist noch, daß Rabanus in diesem Auszuge großes Gewicht auf die Metrik legt. Auch Alkuin arbeitete nach Priscian eine

---

[1]) Eckstein, Lat. u. griech. Unterr. Leipzig 1887. S. 31.

[2]) Bähr, Gesch. d. röm. Lit. Karlsruhe 1870. III. 415.

[3]) Ueber die Benutzung Priscianus als Lehrbuch und Quelle für neue Grammatiken siehe Bäbler, Beiträge zu e. Gesch. der lat. Gramm. im M.-A. Halle 1885. S. 15.

[4]) J. Huemer, Aus alt. Bücherverzeichnissen. Wiener Studien, Zeitschr. f. klass. Philologie. Wien 1885. S. 327.

[5]) Vergl. hierüber Köhler, Rab. Maurus u. die Schule zu Fulda. Leipz. Dissert. 1869. S. 12.

Grammatik aus[1]), welche wie kaum ein anderes Buch des Mittelalters geeignet war, den Lerneifer der Schüler anzuregen, da der Autor äußerst geschickt den spröden Stoff lebendig zu gestalten gewußt hatte[2]). Notker von St. Gallen rühmt dieses Werk mit den Worten: „Ille talem grammaticam condidit, ut Donatus, Nikomachus, Dositheus et noster Priscianus in eius comparatione nihil esse videantur[3]). Anstatt der bislang genannten Grammatiken nahm man oftmals auch das dritte Buch der ars grammatica des Donat, welches de barbarismo, soloecismo, metaplasmo, schematibus und de tropis handelt, sowie die grammatischen Schriften des Pompeius, Diomedes, Victorinus, Charisius, Augustinus, Asper und anderer in den Lehrplan auf[4]).

Mit dem Aufkommen der Scholastik kamen auch neue Lehrbücher der Grammatik auf, die bald die älteren Werke mit Ausnahme des Priscian verdrängten; jedoch auch dieser trat zeitweise vollkommen in den Hintergrund. Bei der Verbreitung der lateinischen Sprache unter fremden Nationen mußte sich immer mehr das Bedürfnis geltend machen, auch eine Syntax des Lateinischen zu besitzen. Die beiden Bücher Priscians „de constructione“ erwiesen sich als unzulänglich, und so befaßten sich denn die Scholastiker mit der Ausarbeitung einer Satzlehre. Dem Geiste der damaligen Zeit entsprechend gingen sie dabei nicht von historischen Forschungen aus, so daß sie etwa die klassischen

---

[1]) Sonstige Quellen, aus denen Alkuin schöpfte, weist J. Frey in s. Abhandlungen: „De Alkuini arte gram. commentatio“ nach. Gymn. Progr. Münster 1886.

[2]) Manitius, Erz. im M.-A. In K. A. Schmids Gesch. d. Erz. II. 1. S. 168. Stuttgart 1892.

[3]) E. Dümmler, Das Formelbuch des Bischofs Salomo III. von Constanz. Leipzig 1857. S. 72.

[4]) Siehe die Belege bei Specht, S. 91.

Schriftsteller zur Feststellung des Sprachgebrauchs zu Rate gezogen hätten, sondern unter gänzlicher Hintansetzung eines derartigen Quellenstudiums behandelten sie die Grammatik rein philosophisch und machten das bereits durch die Philosophie entstellte Latein der damaligen Zeit zum Gegenstande grammatischer Fixierung. Der gesamte Sprachinhalt wurde als ein Produkt der Reflexion hingestellt[1]) und demgemäß sprachliche Fehler oftmals als Abirrung von den Denkgesetzen betrachtet. Daß bei einer solchen Betrachtungsweise Irrtümer in Menge vorkommen mußten, ist selbstverständlich, aber die Einführung der Logik in die grammatischen Bücher bleibt ein Verdienst der Scholastik[2]). Das bedeutendste und verbreitetste Werk dieser Art ist das von Alexander de Villa-Dei (Villedieu in der Normandie) etwa um 1200 verfaßte Doktrinale. Es behandelt die Grammatik in 12 Kapiteln, die sich in drei Hauptteile gruppieren lassen: Kap. 1—7 umfaßt die Etymologie, Kap. 8 und 9 die Syntax und Kap. 10—12 Quantität, Accent und Figuren[3]). Um die Aneignung der Regeln zu

---

[1]) So beantwortet man die Frage: „quis fuit grammaticae primus inventor?“ mit den Worten: „Primus inventor grammaticae positivae fuit metaphysicus et naturalis philosophus, quod ille considerans diversas proprietates, naturam et modos essendi rerum, rebus imposuit diversa nomina.“ An einer anderen Stelle lesen wir: „Primus inventor grammaticae scientiae habebat imperfectam grammaticam a natura, quam per studium et laborem via sensus, memoriae et experimenti perfecit.“ Reichling, Das Doktr. d. Alexander de Villa-Dei. Berlin 1893. Monum. Germ. Paed. XII. p. XI.

[2]) Vergl. Willmann, Geschichte des Idealismus. Braunschweig 1896. II. 413.

[3]) Reichling, pag. LXXI. Eine leichte Uebersicht über den Inhalt und die Anordnung des Doctr. ermöglicht uns Joseph Frey, Z. Geschichte d. lat. Schulgrammatik. Progr. des Paulin. Gymnasiums zu Münster i. W. 1895.

erleichtern, ist das Doktrinale in Versen geschrieben und zwar in lateinischen Hexametern. Zur Einübung der eigentlichen Grammatik bietet es auch den Lesestoff dar, woraus sich der große Umfang — es umfaßt 2645 Verse — erklärt. Alexander verfolgt damit zugleich den Zweck, die „nugae“ eines gewissen Maximian zu verdrängen[1]). Trotz seines großen Umfanges setzt das Doktrinale doch noch nähere Erläuterungen des Textes durch den Lehrer voraus[2]); daher entstanden bald eine ganze Reihe von Glossen und Kommentaren zu diesem Werke[3]), die jedoch das Verständnis eher erschwerten als erleichterten. Alexander erzielte mit seiner Grammatik einen bedeutenden Erfolg; dieselbe wurde bald das verbreitetste Lehrbuch auf den Universitäten und den höheren Unterrichtsanstalten überhaupt[4]). Dem Doktrinale suchte den Vorrang streitig zu machen der Grăcismus Ebrards von Béthune, eines Zeitgenossen Alexanders de Villa-Dei[5]). Seinen Namen hat dieses Lehrbuch von den im 10. Kapitel enthaltenen griechischen Etymologien, die jedoch nur allzu deutlich zeigen, daß der Verfasser kein Griechisch verstand. Ebrards ebenfalls versifizierte Grammatik handelt von den Redeteilen, den Tropen, der Metrik u. a. Wie das Doktrinale, so wurde auch der Grăcismus an den Universitäten schon bald als Lehrbuch statutenmäßig

---

[1]) „Jamque legent pueri pro nugis Maximiani
Quae veteres sociis nolebant pandere caris (V. 3 u. 4).
— Quamvis haec non sit doctrina satis generalis
Proderit ipsa tamen plus nugis Maximiani (V. 24 u. 25).

[2]) Reichling. p. LX.

[3]) Reichling. p. LIII ff.

[4]) S. die Belege bei Bäbler S. 123. Neudecker, das Doctr. des Alexander de Villa-Dei u. d. lat. Unterr. whd. d. spät. M.-A. in Deutschland. Progr. d. Realschule u. des Progymnasiums zu Pirna 1885 a. a. O. S. 7 f. Reichling. p. XLIV ff.

[5]) Die Ansicht, Ebrard habe etwa 70 Jahre vor Alexander de Villa-Dei den Grăcismus verfaßte, widerlegt Reichling, p. LXXX ff.

vorgeschrieben[1]). Von andern Grammatikern aus der II. Periode des Mittelalters sind noch zu erwähnen Johannes de Garlandia (ca. 1225), Robert Kilwardby (ca. 1275), Joh. Duns Scotus (ca. 1300) und Ludolf von Luchow[2]). Sie alle bieten nach Alexanders Vorgang den Lehrstoff in Versen dar; Joh. Duns Scotus und Ludolf von Luchow sind noch deshalb besonders erwähnenswert, weil sie die Grammatik ausschließlich philosophisch behandeln, das Werk des ersteren führt förmlich den Titel „grammatica speculativa".

Wie wir im Abschnitt 1 gezeigt haben, umfaßte die ars grammatica auch die Metrik und Orthographie. Für diese beiden Disciplinen waren ebenfalls besondere Lehrbücher vorhanden, die sich z. T., namentlich bei der Metrik, auf alte Autoren wie Maximus Victorinus und Diomedes stützten[3]). Weit verbreitet war Bedas Schrift „de arte metrica"[4]), ebenso Aldhelms Lehrbuch, das in Gesprächsform eine zweckmäßige Einführung in die Metrik bietet[5]). Meist fand dieser Lehrgegenstand in den Grammatiken selbst seine theoretische Ausgestaltung, so z. B., wie wir oben gesehen haben, in Rabans excerptio, im Doktrinale und im Grăcismus. Lehrbücher der Orthographie schrieben Cassiodorus[6]), Beda, Alkuin.

Zur Erzielung einer geläufigen lateinischen Ausdrucksweise konnte man eine umfassende Lektüre nicht entbehren; daher mußte die Lektüre von Schriftstellern mit in den Lehrplan aufgenommen werden.

---

[1]) Reichling. pag. XLIX.

[2]) Eckstein, Lat. u. griech. Unterricht. Leipzig 1887. S. 55 ff.

[3]) Specht. S. 94.

[4]) J. Huemer, Aus alten Bücherverzeichnissen. Wiener Studien. Zeitschr. für klass. Philologie. Wien 1885. S. 327 f.

[5]) Vergl. darüber Manitius. S. 134 f.

[6]) Vergl. darüber Denk, Gesch. d. gallo-fränkischen Unterrichts und Bildungswesens. Mainz 1892. S. 213.

β) Die Schriftsteller.

Beim Uebergang in die Oberstufe gab man die Lesebücher auf und griff dafür — wenigstens in der I. Periode des Mittelalters — zu den eigentlichen Schriftstellern. Unter diesen stritten zwei Gruppen um den Vorrang, nämlich die alten klassischen Autoren einerseits und die jenen Zeiten näher stehenden christlichen Schriftsteller andrerseits. Darüber, daß die letzteren in den Lehrplan des grammatischen Unterrichts aufzunehmen seien, war man von Anfang an einig, jedoch entstanden über die Zulassung der ersteren oftmals hartnäckige Kämpfe. Asketische Strömungen innerhalb der Kirche boten alles auf, um die heidnischen Schriftsteller zu verdrängen, da sie die Lektüre derselben als Sünde ansahen, besonders waren es die Cluniacenser, die gegen das Studium der Heiden eiferten[1]). Allein alle diese Bestrebungen hatten im großen und ganzen nur den Erfolg, daß die Kirche gegen die Auswüchse des Studiums der Alten einschritt und die christlichen Autoren in den Vordergrund treten ließ; aber nie hat die Kirche ein Verbot der klassischen Studien überhaupt erlassen[2]).

Seit Beginn der II. Periode des Mittelalters verschwinden die Schriftsteller immer mehr aus dem Lehrplan der Grammatik: bis zur Mitte des XV. Jahrhunderts fehlen sie auf den Universitäten gänzlich in den offiziellen grammatischen Kursen[3]). Selbst die christlichen Dichter fanden keine Beachtung mehr, so daß sich Jak. Wimpfeling für die Wiedereinführung auch dieser in die Schule verwenden mußte[4]). Außer den Veränderungen, die die

---

[1]) Specht S. 53 ff.

[2]) Vgl. darüber Denk S. 226.

[3]) F. Paulsen, Gesch. d. gelehrt. Unterr. auf d. deutsch. Schulen u. Univers. v. Ausgg. d. M.-A. bis z. Ggwart. Leipzig 1885. S. 23.

[4]) Bernh. Schwarz, Pädag. Reform. vor der Reformation I. Jak. Wimpfeling, d. Altvater d. d. Schulw. Gotha 1875. S. 4 u. 141.

lateinische Sprache in dieser Zeit durch die Scholastik erfahren hatte und die sie in direkten Gegensatz zu den alten Autoren setzten, war wohl der Hauptgrund jener Erscheinung, daß die neuen Grammatiken selbst gleich den Lesestoff mit darboten und man das Latein wie eine lebende Sprache wesentlich durch den Gebrauch erlernte.

Von den heidnischen Autoren sah man besonders gern die Dichter als Schullektüre vor und unter diesen bevorzugte man wieder Vergil[1]) und Ovid[2]). Die vielfachen Citate, welche die alten grammatischen Autoritäten aus ihnen brachten, trugen nicht wenig dazu bei, sie beliebt zu machen. Außer diesen beiden römischen Dichtern werden häufig erwähnt Horaz, Terenz, Lucan, Statius, Persius, Juvenal und Homerus Latinus. Horaz gehört zu den im Mittelalter am weitesten verbreiteten Schriftstellern; jedoch scheint es, als ob die Satiren vor den schwierigeren Oden bevorzugt worden seien[3]). Erwähnt wird Horaz u. a. an den Schulen von Speier, Reims, Paderborn, Tegernsee und Erfurt, ferner nennen ihn Othloh, der Scholaster Honorius und Hugo von Trimberg als Schulbuch[4]). Den Dramatiker Terenz finden wir zu Speier, Reims, Erfurt, bei Othloh, Honorius[5]) und in Paris[6]), den

---

[1]) Hierüber handelt ausführlich Comparetti, Virgil im M.-A. Leipzig 1875.

[2]) Ueber die Vorliebe für Ovid im M.-A. bringt eine Anzahl Belege Karl Bartsch, Albrecht v. Halberstadt und Ovid im M.-A. Quedlinburg u. Leipzig 1861. S. I—IV.

[3]) G. Meier, Die 7 freien Künste im M.-A. Programm d. Benedikt.-Stiftes Maria-Einsiedeln 1886. S. 18.

[4]) Siehe die Belege bei Specht S. 100 f.

[5]) Ibidem.

[6]) „Poetae vero summi et optimi, Vergilius atque Terentius illic etiam saepe leguntur.“ Nicolai de Clemangis. Opera Lugd. Bat. 1613. Ep. V p. 28. Vgl. Daniel S. 129 Anm. 4.

Dichter Lucan zu Speier, Reims, Erfurt [1]), Minden [2]) und im Labyrinthus [3]). Statius und Persius werden als Schulbücher in Speier, Reims, Tegernsee, außerdem von Hugo von Trimberg und im Labyrinthus [4]) genannt. Der Satiriker Juvenal war ebenfalls weit verbreitet; wir ersehen dies aus den Angaben über die Schulen zu Speier, Reims, Minden, Tegernsee, Erfurt, sowie aus den Berichten Othlohs, Honorius', Hugos von Trimberg und aus dem Labyrinthus [5]). Unter dem Namen „Homerus latinus" oder „Homerus" war ein im I. Jahrhundert n. Chr. entstandener und in Hexametern geschriebener lateinischer Auszug aus der Ilias als Schulbuch im Mittelalter eingeführt; zuerst citiert wird es von Ermenrich von Ellwangen in dessen Brief an den Abt Grimold [6]).

Die römischen Prosaiker waren viel weniger beliebt als die Dichter; am meisten berücksichtigte man noch den Sallust, auch Seneca, den man für einen Christen hielt, fand Beachtung [7]). Dagegen werden Cäsar, Livius, Cornel.

---

[1]) Specht S. 100 f.

[2]) Vgl. Jos. Frey, Schulen im heutig. Westfalen vor d. XIV. Jahrh. Progr. des Paulin. Gymnas. Münster 1894. S. 27.

[3]) Polyc. Leyser, Hist. poëtarum et poëmatum medii aevi. Halae. Magdeb. 1721. S. 827.

[4]) Ibidem. Ueber die Verbreitung des Persius handelt ausführlich M. Manitius, Beiträge zur Geschichte der römisch. Dichter im M.-A. Philologus, Zeitschr. f. das klass. Altertum. Göttingen 1889, N. F. I. 711 ff.

[5]) Vgl. Specht, Frey, Leyser.

[6]) Ermenrici Elwangensis epistola ad Grimoldum abbatem ex codice S. Galli edita ab Ernesto Duemmler, Halis 1873. p. 10. Das Nähere über die Entstehungszeit, Verbreitung ꝛc. des Homerus latinus bringt Doering, Ueber den Homerus latinus. Progr. des Lyceums zu Straßburg. 1884.

[7]) Meier S. 19.

Nepos und Tacitus[1]) nur äußerst selten erwähnt. Auch die Schriften Ciceros glaubte man beim Unterricht in der ars grammatica entbehren zu können.

In ungleich höherem Ansehen standen in den christlichen Schulen naturgemäß die christlichen Autoren. Außer den patristischen Schriften wie denen des Hieronymus, Augustinus[2]) und den Passionen der Heiligen[3]) brachte man besonderes Interesse den christlichen Dichtern entgegen[4]). Rabanus Maurus hebt vor allem Juvencus, Sedulius, Arator, Alcimus, Clemens — d. i. Aurelius Prudentius Clemens, der gewöhnlich Prudentius genannt wird — und Fortunatus hervor[5]). Juvencus — ein spanischer Priester (ca. 325) — beschrieb im engen Anschluß an die vier Evangelien das Leben Jesu in vier Büchern; außer den zahlreichen, glossierten Handschriften zeugen Hugo von Trimberg[6]) und Notker[7]) von der Verbreitung seines Werkes als Schulbuch. Cölius Sedulius (ca. 400) bearbeitete die biblische Geschichte in seinem berühmten Osterliede in Versen und erfreute sich daher der größten Beliebtheit[8]). Das höchste Ansehen genoß der

---

[1]) Ueber Cäsar u. Livius s. Manitius im Philologus 1889. N. F. II. S. 567 ff., über C. Nepos u. Tacitus s. Philol. 1889. N. F. I. 567 f. bez. 565 f.

[2]) Vgl. das Schreiben Notkers an s. Schüler Salomo bei E. Dümmler, Das Formelbuch des Bischof Salomo III. von Constanz. Leipzig 1857. S. 64 ff.

[3]) Ibidem.

[4]) Siehe über diese M. Manitius, Gesch. der christlich-latein. Poesie bis z. Mitte des VIII. Jahrh. Stuttgart 1891.

[5]) De clericorum instit. III. 18. ed. Migne, patrol. lat. CVII, 396.

[6]) Hugo von Trimberg, registrum mult. auct. ed. M. Haupt in d. Berichten über d. Verhandl. d. K. Akad. d. W. zu Berlin 1854. S. 144.

[7]) Dümmler, Formelbuch. S. 73.

[8]) Vgl. Specht. S. 98.

Spanier Aurelius Prudentius Clemens (ca. 400), der eine große Anzahl religiöser Lieder teils erbaulichen teils apologetisch-polemischen Inhalts verfaßte[1]); er scheint der eigentliche Schulschriftsteller für das Mittelalter gewesen zu sein[2]). Arator wird noch von Hugo von Trimberg und im Labyrinthus erwähnt[3]). Rühmend von Notker hervorgehoben werden Alcimus (ca. 475) und Prosper[4]); letzteren nennt auch Hugo von Trimberg.

Alle diese heidnischen und christlichen Autoren wurden natürlich nicht in allen höheren Schulen in den Lehrplan aufgenommen, dazu war die Fülle des von ihnen gebotenen Stoffes zu groß, dazu war bei der Mühe des Abschreibens es zu schwierig, sie alle zu beschaffen. Um aber doch aus möglichst vielen klassischen und christlichen Schriftstellern den Schüler das Bemerkenswerteste darzubieten und ihnen zugleich anstößige Stellen aus den Heiden nicht in die Hand zu geben[5]), fertigte man sogenannte Florilegien an. Eine derartige Schrift ist uns noch erhalten in einem Codex

---

[1]) Notker schreibt über ihn an Salomo: „Si vero etiam metra requisieris, non sunt tibi necessariae gentilium fabulae, sed habes in christianitate prudentissimum Prudentium de mundi exordis, de martyribus, de laudibus Dei, de patribus novi et veteris testamenti dulcissime modulantem, virtutum et vitiorum inter se conflictus tropologica dulcedine suavissime proferentem, contra hereticos vero et paganos acerrime pugnantem.“ (S. 73.)

[2]) Vgl. Cl. Brockhaus, Aur. Prud. Clem. in s. Bedeutg. f. d. Kirche s. Zt. Leipzig 1872. S. 11 f. Ueber die vita des Prud. u. s. Gedichte s. Sixt, Die lyr. Gedichte des Aurel. Prud. Clem. Progr. d. Karlsr. Gymn. Stuttgart 1889.

[3]) Leyser. S. 829.

[4]) Dümmler, Formelbuch. S. 73.

[5]) Schon Hieronymus u. nach ihm besonders Rab. Maurus hatten den dringend. Rat erteilt, daß man bei der Lektüre der Heiden ebenso verfahren möge, wie es die Israeliten beim Heiraten heidnischer Weiber gethan hätten, nämlich alles, was an d. Heidentum erinnere, sorgfältig entfernen sollte. Vgl. Specht S. 50 f.

des Stiftes Heiligenkreuz aus dem XII. Jahrhundert[1]). Rud. Grupps These, daß man statt der Klassiker nur die sogenannten Florilegien für die Lektüre vorgesehen habe[2]), dürfte jedoch kaum haltbar sein. Dagegen spricht schon die direkte Citierung der Klassiker als Schulbücher.

Für den Unterricht in der fremden Sprache mußte man auch besondere Nachschlagewerke zum Verständnis unbekannter Ausdrücke haben; so entstanden

γ) Die Wörterbücher oder Glossarien.

In der damaligen Zeit hießen die Wörterbücher allgemein Glossarien, weil sie ursprünglich aus Glossen, d. h. kurzen Erklärungen schwieriger Wörter bestanden, die man an den Rand oder zwischen die Zeilen des Textes schrieb. Diese Glossen wurden für besondere Schriften oder auch überhaupt für eine größere Anzahl von Werken zusammengestellt und so entstanden spezielle bzw. allgemeine Glossarien[3]). In alphabetischer oder sachlicher Anordnung wurden sie auch für Schulzwecke bearbeitet und fehlten selten in den Bibliotheken der Schulen[4]). Dem lateinischen Ausdruck folgte entweder eine Erklärung in der einheimischen oder in der lateinischen Sprache; deutsch-lateinische Wörterbücher finden sich erst im Zeitalter der Humanisten[5]). Von den speziellen Glossarien weist Günthner ein Wörterbuch über die Gedichte des Sedulius nach[6]); Comparetti ein

[1]) Vgl. J. Huemer, Z. Gesch. d. klass. Studien im M.-A. Zeitschr. für die österr. Gymnasien 1881. Bd. XXXII. S. 415 ff.

[2]) Rud. Grupp, Die deutsch. Didaktiker und die Schulen des XII. u. XIII Jahrh. Progr. d. Gymnas. zu Brandenburg a. H. 1889. S. 16.

[3]) Gab. Meier, Gesch. der Schule v. St. Gallen im M.-A. Jahrbuch für Schweizerische Gesch. Zürich 1885. Bd. X. S. 101.

[4]) Vgl. darüber Zingerle S. 14.

[5]) Müller, Quellenschriften S. 206.

[6]) Günthner, Gesch. d. litt. Anstalten i. Baiern. München 1810 Bd. I, 270.

solches für Vergil[1]); auch zu den Grammatiken hatte man besondere Wörterbücher, so z. B. zum Doktrinale[2]), das ja den Lesestoff mit enthielt. Ueber sonstige Glossarien, insbesondere auch über die allgemeinen, siehe die reiche Litteraturangabe bei Müller, Quellenschriften S. 204 ff.

Nunmehr haben wir noch zu untersuchen, welche Grundsätze man für die Verwertung aller dieser Lehrmittel und für den Unterricht überhaupt aufstellte.

5. Allgemeine didaktische Grundsätze für den Unterricht in der ars grammatica.

Ueber diesen Punkt bieten die Geschichtsquellen des Mittelalters wenig Ausbeute. Damals dachte man noch nicht an ein System des Unterrichts oder schrieb den Lehrern im Einzelnen vor, wie sie denselben zu gestalten hätten. Man reflektierte wenig über das Lehren und Lernen, aber dennoch läßt sich nicht verkennen, daß man nicht gedankenlos unterrichtete; es wurden in der Praxis bestimmte Grundsätze befolgt, aber zu theoretischer und litterarischer Ausgestaltung gelangten sie nur wenig[3]). Rabanus Maurus fordert von dem Lehrer, daß er erst nach gründlicher Vorbereitung und Vorbildung das Lehramt ausüben soll; er schreibt: „turpe est (enim) tunc primum quemlibet velle discere — dum debet docere, et periculosum est eum magisterii pondus subire, qui non, scientiae praesidio suffultus, potens est illud sufferre. Nulla ars doceri praesumatur, nisi prius intanta meditatione discatur“[4]). Beim Unterricht soll der Lehrer alle Weitschweifigkeit ver-

---

[1]) Comparetti, Virgil im M.-A. Leipzig 1875, S. 120.

[2]) Bäbler S. 117. Vgl. auch Müller S. 204.

[3]) Vgl. Willmann, Mittelalterliches Bildungswesen in Rein, encyklopäd. Handbuch der Pädagogik IV. S. 790. Langensalza 1897.

[4]) De cleric. instit. Lib, III. c. 1 ed. Migne, patr. lat. CVII, 377.

meiden; er soll nicht verworren sprechen, sondern seine Rede dem Begriffsvermögen der Schüler anpassen [1]); andrerseits soll er jedoch wohl darauf achten, daß er gründlich den zu behandelnden Stoff erläutere und insbesondere durch Beispiele erkläre [2]). Nach Rabans Vorgang betont auch Vincenz von Beauvais, daß der Vortrag des Lehrers kurz und bestimmt, klar, angenehm und den jeweiligen Altersstufen angemessen sein soll [3]). Daß diese Grundsätze auch andre Schulmänner des Mittelalters sich zu eigen gemacht haben, ist bei dem großen Einfluß, den Raban [4]) und auch Vincenz auf ihre Zeitgenossen und die Nachwelt ausgeübt haben, wohl ohne weiteres anzunehmen. Dasselbe wie Rab. Maurus, wenn auch mit andern Worten, sagt Joh. v. Salisbury, wenn er schreibt: „pro capacitate discentis aut docentis industria et intelligentia constat fructus praelectionis auctorum“ [5]). In der That kehrt die Vorschrift, daß man die Individualität der Schüler berücksichtigen solle, öfters wieder, so in einer für die Speierer

---

[1]) . . . ambiguitas obscuritasque vitetur . . . Quid enim prodest locutionis integritas quam non sequitur intellectus audientis, cum non intellegunt propter quos, ut intellegant, loquimur“ . . . De cleric. inst. III. 30. Migne CVII, 408.

[2]) „ut autem, quae dubia sunt, certa fiant, documentis adhibitis rationandum est“. De cleric. inst. III. 28. ed. Migne CVII, 406.

[3]) Vgl. R. Friedrich, Vincentius von Beauvais als Pädagog, nach seiner Schrift „de erudit. filiorum regalium“. Leipzig, Dissertat. 1883 S. 25 u. S. 23.

[4]) Ueber die grundlegende Bedeutung Rabans für die Entwicklung der Bildung in Deutschland siehe die eingehende und sorgfältige Abhandlung von Dr. Dietr. Türnau, Rabanus Maurus, der praeceptor Germaniae. Ein Beitrag zur Geschichte der Pädagogik des Mittelalters. München 1899, bes. S. 39 ff.

[5]) Metalogicus I. cap. 24. ed. Migne, patrol. lat. CXCIX, 854.

Domschule erlassenen Ordnung aus dem XIV. Jahrhundert, in der verfügt wird, daß nur die dazu befähigten Schüler angehalten werden sollen, einen Tag über den anderen lateinische Verse zur Uebung in der ars grammatica zu machen; eine ähnliche Verfügung enthält eine alte Ordnung des Frankfurter Bartholomaeusstiftes; sie schreibt vor, daß der Unterricht in den sieben freien Künsten „secundum uniuscuiusque habilitatem" zu erteilen sei [1]). Ferner hatte man den in der Theorie zwar wenig fixierten, aber in der Praxis oft befolgten Grundsatz: „Uebung macht den Meister". Joh. von Salisbury schreibt darüber: „Quoniam memoria exercitio firmatur, ingeniumque acuitur ad imitandum ea, quae audiebant, alios admonitionibus, alios flagellis et poenis urgebat (scl. Bernhard von Chartres) [2]).

Wie gestaltete sich nun in Praxis der Unterricht in der ars grammatica?

B. Die Praxis.

1. Die Unterstufe der ars grammatica.

a) Der Grammatikunterricht.

Das Lehrverfahren ist bei jedem Unterrichtsgegenstande bedingt durch das Ziel, das man sich für die betreffende Disciplin gesteckt hat. Die Aufgabe der ars grammatica war, wie wir oben gesehen haben, möglichst bald den Grad von Kenntnissen und Fertigkeiten zu erzielen, der die Schüler zum geläufigen Lateinsprechen und -schreiben befähigte. Daher begann man schon frühzeitig mit dem Unterricht in dieser Sprache, sobald nur die Knaben einiger-

[1]) Kriegk, Deutsches Bürgertum im M.-A. N. F. Frankfurt a/M. 1871. S. 89.

[2]) Joannis Saresberiensis metalogicus I. cap. 24. ed. Migne patrol. lat. CXCIX, 854.

maßen des Lesens und Schreibens kundig waren. Da der Eintritt in die Schule in der Regel zwischen dem 5. und 7. Lebensjahr der Knaben erfolgte[1]), so können wir annehmen, daß sie spätestens mit 8 Jahren anfingen, Lateinisch zu lernen. Seit dem XIV. Jahrhundert war es Sitte, die Kinder mit vollendetem 7. Lebensjahre zur Schule zu schicken[2]) und sie ein Jahr später in die lateinische Schule aufzunehmen[3]). Zunächst mußten die Lateinschüler darauf bedacht sein, sich einen reichen Vokabelnschatz anzueignen; dies war um so notwendiger, als selbst die Elementargrammatik, die ars minor des Donat, lateinisch verfaßt und deshalb den Knaben nicht ohne Kenntnis der Vokabeln verständlich war. So schreibt denn auch die Ordnung der Schule zu St. Stephan in Wien vom Jahre 1446 ausdrücklich vor, daß die Schüler noch vor der Beschäftigung mit den Regeln des Donat „zu latein sullen haben vocabel, das sind zwai wort mit ir auslegung“[4]), und es ist kein Grund gegen die Annahme vorhanden, daß man in früheren Zeiten eine andere Praxis gehabt hätte. Hatten die Knaben eine Anzahl Vokabeln gelernt, die wohl meist unmittelbar dem Wortverständnis der Elementargrammatik dienten und so die Grundlage für die Benutzung derselben schufen, so wandten sie sich der Einprägung jener Gesprächsbüchlein zu, über die wir S. 34 gehandelt haben. Dadurch wurden sie in stand gesetzt, Dinge, die sie tagtäglich sahen oder deren sie bedurften, lateinisch zu benennen und sich lateinisch zu erbitten. Gleichzeitig kam dann die Unterweisung

---

[1]) Specht. S. 9 f.

[2]) Joh. Müller, D. Anfänge d. sächs. Schulwesens. Neues Archiv f. sächs. Gesch. u. Altertumskunde. Dresden 1887. VIII. S. 250.

[3]) So bestimmt die Freiburger Schulordnung v. J. 1425, daß die Schüler nach abgelauf. 8. Lebensjahre in die latein. Schule aufgenommen werden sollten. Vgl. Kriegk. S. 73.

[4]) Joh. Müller, vor- und frühreformat. Schulordngn. S. 59.

in den Regeln der Grammatik hiezu, damit nicht, wenn die Schüler in lateinischen Redewendungen sich versuchten, einem fehlerhaften Gebrauch der Sprache Thür und Thor geöffnet sei. Man machte die Zöglinge bekannt mit den 8 Redeteilen und lehrte sie die Deklinationen, Komparationen und Konjugationen [1]), und zwar nach Donat oder einer der vielen auf ihm fußenden Grammatiken. Die Form des Unterrichts war eine erotematische, wie sie ja schon die Einrichtung der in Frage und Antwort abgefaßten Lehrbücher an die Hand gab. Beda rühmt von dieser Methode „daß sie so recht dem Begriffsvermögen der Kinder angepaßt sei, weil dieselben dadurch nicht verwirrt, sondern für das Verständnis schwierigerer Dinge geschult würden" [2]). — Da die Schüler die Sprache der stets lateinisch abgefaßten Grammatiken nicht von Haus aus beherrschten, so mußten die Lehrer den grammatischen Text mit Hilfe der Muttersprache den Knaben Wort für Wort und Satz für Satz zu erklären und einzuprägen suchen. An eine derartige Unterrichtsmethode waren die Schüler schon gewöhnt vom religiösen Anfangsunterricht her, wo man seit frühester Zeit das Credo und Pater noster, später auch noch das Ave Maria, Benedicite, Confiteor und einige Psalmen behandelte [3]). Daß die Lehrer zur Vermittlung wenigstens des Wortverständnisses der lateinischen Elementargrammatik sich der einheimischen Sprache bedienten, erforderte doch schon der gesunde Menschenverstand; wie hätten sie sich denn sonst

[1]) Migne XC. 614. Beda „Cunabula grammatica" praefatio.

[2]) Migne XC. 614. „Quatenus parvuli bonae indolis ad istius artis se studium conferentes, ea de quibus interrogaturi essent et responsuri, ipsi sibi aliquatenus probare et probando facilius invenire possent, et hoc quasi ludo exercitati et exercitio excitati, ad maiora et pleniora capienda fierent promptiores." Beda. Cunabula gramm. praefatio.

[3]) Vgl. Müller, Quellenschriften S. 207 ff.

ihren Schülern verständlich machen sollen?! In der That beweisen die zahlreichen Glossen zu Donat, daß in den Schulen des Mittelalters die Landessprache beim lateinischen Anfangsunterricht zu Hilfe genommen wurde[1]). Insbesondere wurde dieselbe auch zur Verdeutlichung grammatischer Bezeichnungen verwendet, so verdeutschte man „indeclinabilis“ mit „uncherlich“, nominativus = selbtnams, pronomen = fure daz nomen ꝛc.[2]). Immerhin mag man, wenn die Knaben sich erst einige Kenntnisse angeeignet hatten, zur Befestigung derselben durch Umschreibung den Donat in lateinischer Sprache erklärt haben, wie dieses in den zahlreichen Kommentaren geschieht. Freilich war dadurch die Gefahr sehr nahe gerückt, daß unverständige Lehrer zu früh mit derartigen Erklärungen begannen, indem sie bei den Schülern mehr Kenntnisse voraussetzten, als diese in Wirklichkeit besaßen[3]) Damit stellten sich aber jene unverständigen Pedanten direkt in Gegensatz zu der Vorschrift einer der einflußreichsten grammatischen Autoritäten des Mittelalters; denn das Doktrinale des Alexander de Villa-Dei fordert ausdrücklich: „Si pueri primo nequeant attendere plene, hic tamen attendet qui doctoris vice fungens, atque legens pueris laica lingua reserabit et pueris etiam pars maxima patebit“[4]).

---

[1]) Müller, a. a. O. S. 220.

[2]) Siehe Bäbler, Beiträge, S. 23.

[3]) So rügt e. Grammatiker des XV. Jahrh. den „malus mos, quo scholarum rectores uti solent, ut pueris — etiam illis, quibus vix omni adhibita diligentia materna lingua latini sermonis sensum imprimerent — non vulgaribus sed latinis verbis latinum exponant, sicque pueros docere conentur, quod nesciunt, per verba quae non intelligunt.“ — Vgl. Müller, Quellenschriften. S. 198.

[4]) Alexandri de Villa Dei Doctrinale. P. I. Prooemium v. 7—10. Bei Reichling. Mon. Germ. Paed. Berlin 1893. XII. S. 7.

Da vor Erfindung der Buchdruckerkunst der Mangel an Lehrbüchern ein sehr großer war und sich nur sehr wenige Schüler bei dem hohen Preise derselben in den Besitz einer Grammatik setzen konnten, so mußten die Lehrer dem Büchermangel durch eine entsprechende Methode abzuhelfen suchen. Sie sprachen nämlich den Knaben die durchzunehmende Lektion vor und ließen sie dieselbe solange nachsagen, bis sie die Gewißheit hatten, daß die Schüler das betreffende Pensum erfaßt hatten[1]). Auch ist wohl anzunehmen, daß die Lehrer die Lektion zum Nachschreiben auf den Wachstafeln diktiert haben, zumal da uns ein Nachschreiben des Vortrags von den Schülern der Oberstufe berichtet wird[2]). Diese Annahme liegt um so näher, als die Schüler dadurch, auch ohne daß sie selbst ein Lehrbuch der Grammatik besaßen, in stand gesetzt wurden, nach den Unterrichtsstunden die aufgegebenen Regeln zu memorieren. Daß diese Methode von großer Bedeutung für die Ausbildung und Schärfung des Gedächtnisses der Zöglinge war, läßt sich nicht verkennen; ebenso mußten sich die Schüler an einen ausdauernden Fleiß gewöhnen, da die durch Fleiß erworbenen Kenntnisse dort aushelfen mußten, wo bei dem Fehlen einer eigenen Grammatik ein Nachschlagen der Regeln nicht möglich war.

Schriftliche Uebungen in der lateinischen Grammatik lassen sich für die Unterstufe heute schwer nachweisen, da dieselben bei der Kostbarkeit eines anderweitigen Schreibmaterials auf den Wachstafeln erfolgt sein werden und uns so verloren gegangen sind. Allein wenn uns auch hierüber nähere Nachrichten fehlen, so wissen wir doch, daß man es wenigstens an münd-

---

[1]) Specht. S. 92.

[2]) „Ut autem adolescentes in capiendis scientiae liberalis notitiis forent agiliores, frequenter voluit tabulis eorum cernere dictales.“ Othoni Vita S. Wolfgangi c. 18. Pertz. Mon. Germ. SS. IV. 534.

lichen Uebungen nicht mangeln ließ. Man beeilte sich, die Schüler zum geläufigen Sprechen des Lateinischen zu befähigen. So wird uns von den parvuli der St. Gallener Schule berichtet, daß sie den Abtbischof Salomo „latine pro nosse“ angeredet hätten [1]). Es war ja, wie wir schon oben gesehen haben, den Knaben, mit Ausnahme der kleinsten, verboten, im täglichen Verkehre anders als lateinisch mit einander zu reden; jedenfalls wird man das Uebungsmittel des Lateinsprechens auch schon bald bei den Schülern der Unterstufe angewendet haben. Daß im Elementarunterricht Frage und Antwort schon frühzeitig lateinisch formuliert wurden, ist wohl selbstverständlich; denn wenn sich die Schüler später nur lateinisch unterreden sollten, so mußten sie doch die erste Anweisung dazu in der Schule selbst erhalten. Dabei boten die in Gesprächsform gehaltenen Vokabularien ein äußerst praktisches Hilfsmittel dar. Die tägliche Uebung der Zöglinge im Sprechen des Lateinischen war von großem Werte für die vollständige Beherrschung dieser Sprache. Simpertus, Bischof von Augsburg und zugleich Abt von Murbach, ein Zeitgenosse Karls des Großen, urteilt darüber: „in tali etiam confabulatione notitia scripturarum aliquotiens magis qnam lectione penetratur et dictandi usus discitur et ad discendum sensus accuitur“ [2]). Diese Uebung im Lateinsprechen als eine Versündigung an der Individualität anzusehen, wie sie größer gar nicht gedacht werden könne [3]), dürfte nicht ohne weiteres gerechtfertigt sein; denn wir dürfen nicht übersehen, daß in der damaligen Zeit eine Fülle lateinischer Ausdrücke und Redewendungen im täglichen Verkehre selbst bei den einfachsten Leuten gang

[1]) Ekkeh. IV. cas. St. Gall. ap. Pertz Mon. Germ. SS. II. 91.

[2]) Simperti regularia statuta monast. Murbacens. Pez, Thes. anecdot. II. 3, 380.

[3]) K. Just, Z. Pädagogik des M.-A. Rein, Pädagog. Studien. Eisenach 1876, 6. Heft. S. 27.

und gäbe war und daß das Latein durchaus noch den Charakter einer lebenden Sprache hatte. Von Amersfoort (in der heutigen Provinz Utrecht) wird uns aus einer späteren Zeit berichtet, daß dort sogar die geringsten Handwerker lateinisch sprachen, die Mädchen lateinische Lieder sangen und man überall auf der Straße die lateinische Sprache hörte[1]). Wenn noch vor nicht allzuferner Zeit auf einer Philologen-Versammlung (Wiesbaden 1877) Eckstein dafür eintreten konnte, daß das Lateinsprechen auf den Gymnasien beizubehalten sei, und sein Satz, daß mit demselben auf der untersten Stufe begonnen werden könne, ohne Widerspruch angenommen wurde[2]), so wird man wohl über das Ziel und die Praxis der mittelalterlichen Schulen etwas milder urteilen müssen, als es Just thut, da doch im Mittelalter das Lateinsprechen eine weitaus praktischere Bedeutung hatte, als dies im Jahre 1877 der Fall war.

Freilich können wir uns die Thatsache nicht verhehlen, daß in der II. Periode des Mittelalters man nur allzu oft auf der Unterstufe äußerst geringe Resultate erzielte, indem trotz jahrelangen „Unterrichts" im Latein man überhaupt nicht so weit kam, daß die Schüler die Formlehre beherrschten, geschweige denn sich lateinisch unterreden konnten. Gewissenlose Lehrer begnügten sich nämlich damit, daß die Schüler den Donat mechanisch auswendig lernten, bekümmerten sich aber nicht darum, ob ihre Zöglinge nun die gelernten Regeln auch anzuwenden wußten. So konnte Thomas Platter zwar den Donat „uff dem nägelin" auswendig, aber „kein Nomen nach der 1. Deklination deklinieren"[3]). Neben der

---

[1]) Ullmann, Reformatoren vor d. Reformation, vornehmlich in Deutschld. u. in d. Niederland. Hambg. 1842. II. 111.

[2]) Eckstein, lat. u. griech. Unterr. Leipzig 1887. S. 341.

[3]) „Do weiß ich, hette äs mir min läben golten, ich hätte nit ein nomen Iae declinationis können declinieren, kond doch den Donat uff dem nägelin ußwendig!" Th. Platters Selbstbiographie bei Heinr.

mechanischen Memoriermethode trug auch der Scholasticismus ein gut Teil Schuld daran, daß die Schüler kein Latein lernten. Die umfangreichen Kommentare zu dem Elementarbuch, nach denen man die Knaben mit Auseinandersetzungen über die causa efficiens, mota et movens, die causa finalis, die causa materialis circa quam u. a. marterte[1]), konnten niemals dahin führen, daß die Schüler in kurzer Zeit sich lateinisch unterreden konnten.

Hand in Hand mit der Einprägung der grammatischen Regeln ging

b) Die Benutzung der Lesebücher.

In ähnlicher Weise wie die Lehrer den Schülern die Elementargrammatik einprägten, verfuhren sie auch bei der Einführung der Lesebücher in den Unterricht. Schon aus der Thatsache, daß der als Lesebuch auf der Unterstufe sehr beliebte Cato oftmals vor Donat, in der Regel aber gleichzeitig mit ihm verwendet wurde[2]), ergiebt sich, daß die Unterrichtsmethode dieselbe gewesen sein muß wie bei der Behandlung des Elementarbuches der Grammatik. Die Schüler waren nicht als „homines latine loquentes" geboren, und so mußten sich die Lehrer auch bei Benutzung der Lesebücher der Muttersprache bedienen: Sie sprachen die Verse den Schülern vor und diese eigneten sich dieselben durch Nachsprechen oder auch, falls sie so glücklich waren, ein eigenes Lesebuch zu besitzen, durch Nachlesen an; dabei unterließ man es nicht, den lateinischen Text zu „exponieren" d. h. zu übersetzen, wie dies aus den

---

Boos. Thomas u. Felix Platter. Z. Sittengesch. d. XVI. Jahrh. Leipzig 1878, S. 36.

[1]) Vgl. Bernhard Schwarz, Pädagog. Reformatoren vor der Reformation. In Biographieen dargest.: I. Jakob Wimpfeling, d. Altvater d. deutsch. Schulwesens. Gotha 1875. S. 7 ff.

[2]) Vgl. die Zusammenstellg. bei Müller, Quellenschriften S. 213.

zahlreichen Handschriften und Drucken des lateinisch-deutschen „Cato" hervorgeht, die uns wenigstens aus der II. Periode des Mittelalters erhalten sind [1]). Daß man jedoch schon in früherer Zeit dieselbe Praxis befolgte, geht daraus hervor, daß Notker der Deutsche († 1022), welcher sich durch Uebersetzung verschiedener propädeutischer Schulschriften auszeichnete [2]), ausdrücklich dazu aufgefordert wurde, „Cato" ins Deutsche zu übertragen [3]). Die versifizierte Form der in den Lesebücher enthaltenen Sentenzen und Fabeln erleichterte sehr die Einprägung derselben, und gerade deshalb werden die Lesebücher bei den Schülern sich größerer Beliebtheit erfreut haben als die Elementargrammatiken, deren Memorieren trotz der fragweisen Zergliederung des Stoffes ungleich größere Schwierigkeiten bot. Mit der memorativen Einprägung der Lesebücher gewannen die Knaben zugleich einen reichen Schatz von Regeln und Vokabeln, was für die Abzielung des grammatischen Unterrichts auf ein baldiges „recte scribere et loqui" der lateinischen Sprache von großem Werte war. Die Verdeutschung, welche ganz schulmäßig mit möglichst engem Anschluß an das Lateinische erfolgte [4]), bot den Lehrern eine leichte Kontrole darüber dar, ob die Schüler die betreffenden Vokabeln gelernt und die dabei vorkommenden Regeln [5]) verstanden hatten. Auch

---

[1]) Vgl. Fr. Zarncke, der deutsche Cato, Gesch. d. deutsch. Uebersetzungen der im M.-A. unter dem Namen Cato bekannten Distichen bis z. Verdrängg. derselben durch die Uebersetzungen Seb. Brants. Leipzig 1852.

[2]) Specht. S. 325 f.

[3]) Zarncke. S. 187.

[4]) Vgl. Müller, Quellenschriften S. 216.

[5]) Daß die Lesebücher auch gleichsam Beispielsammlungen für die Grammatik darstellten, darüber siehe E. Voigt, das 1. Lesebuch des Triviums in d. Kloster- u. Domschulen des M.-A. Mitteilungen d. Gesellschaft für deutsche Erziehungs- u. Schulgeschichte. Berlin 1891 I. 43.

wurden die Bemühungen, die Knaben an ein korrektes Aussprechen des Lateinischen zu gewöhnen, durch die versifizierte Form der Lesebücher wesentlich erleichtert. Zugleich begann man, die Schüler mit den Anfangsgründen der Metrik vertraut zu machen, indem man an den Versen der Sentenzen und Fabeln die Metra zu analysieren suchte[1]). Es wird freilich dieser Metrikunterricht bei dem geringen Verständnis, das man bei den 8—10jährigen Knaben voraussetzen mußte, im äußersten Maße ganz elementarer Art gewesen sein, aber immerhin hatte er seine große Bedeutung als Vorstufe für die Lektüre der Dichter und für die späteren selbständigen Versuche der Zöglinge im dictamen metricum vel rhytmicum.

Jedoch nicht nur die intellektuelle, sondern auch die moralische Ausbildung der Schüler ließ man sich bei der Interpretation der Lesebücher angelegen sein; der Endzweck (causa finalis) derselben wurde ja als ein doppelter angesehen, nämlich als grammaticalis et moralis[2]), und die Crailsheimer Schulordnung vom Jahre 1480 bestimmte ausdrücklich, daß die Knaben aus den Lesebüchern „discant mores“[3]). — So mußten denn die „Cathonisten“ bei der Einprägung der Distichen des „Cato“ u. a. lernen „quid est virtus“? — „Est habitus, qui habentem perfecit et opus eius laudabile reddit“[4]).

---

[1]) Specht, S. 93.

[2]) In der Vorrede zu den Proverbien des Alanus heißt es: „causa finalis est duplex, sc. grammaticalis et moralis . . . Causa vero finalis moralis est, ut isto libro perlecto ac bene intellecto bonis moribus atque virtutibus adhaereamus.“ Bei Otto, Joh. Cochlaeus der Humanist. Breslau 1874. S. 190 f.

[3]) „Item ut eis pronunciet (sc. rector scholarum) Kathonem, Facetum et vel alios auctores ex quibus discant mores.“ — Crailsheimer Schulordnung v. 1480 mit deutsch. geistl. Liedern. In Alemannia, Zeitschr. für Sprache, Litteratur u. Volkskunde des Elsasses u. des Oberrheins hrsg. v. Birlinger. Bonn 1875. III. 247.

[4]) Bäbler, S. 193.

Abgesehen von den Schulstunden wurden die Knaben auch sonst angehalten, die Lesebücher zu memorieren. Es werden wohl die Lehrer denjenigen Schülern, die kein eigenes Buch besaßen, die zu lernende Lektion diktiert haben. Das tägliche Pensum war nicht immer ein allzugroßes; das ersehen wir aus der Ordnung der Schule zu St. Stephan in Wien vom Jahre 1446. Dieselbe forderte je nach den Altersstufen der Schüler als tägliche Aufgabe $^1/_2$—2 Verse[1]).

Waren mit Hilfe der Elementargrammatiken und der Lesebücher die Grundlagen für die Kenntnis der lateinischen Sprache und die Fertigkeit im Gebrauch derselben gelegt, so wandte man sich schwierigeren Aufgaben zu.

2. Die Oberstufe der ars grammatica.

a) Der Grammatikunterricht.

Wie wir bei den Erörterungen über Begriff und Umfang der ars grammatica gesehen haben, umfaßte dieselbe außer der Lektüre und Interpretation der Schriftsteller insbesondere die sprachlichen Regeln, die Metrik und die Orthographie. Diese 4 Lehrgegenstände werden jedenfalls auf der Oberstufe parallel nebeneinander durchgenommen worden sein. Die gegenteilige Annahme, daß man erst nach Einprägung der sprachlichen Regeln zur Durchnahme der Metrik geschritten sei, kann sich allerdings darauf stützen, daß in den meisten Lehrbüchern die eigentliche Grammatik vor der Metrik behandelt wird. Allein diese Thatsache erklärt sich zur Genüge daraus, daß die Verfasser Zusammengehöriges nicht durch Einschiebung von Fremdartigem zerreißen mochten[2]).

[1]) Joh. Müller, vor- u. frühreformat. Schulordnungen S. 59.

[2]) So läßt Alkuin in s. Grammatik den Sachsen sagen, als dieser, durch die Frage des Franken veranlaßt, auf die Längen und Kürzen der Silben zu sprechen kommt: „Sed haec, quia ad metricos pertinent, relinquamus.“ Alkuini grammatica. ed. Migne, patrol. lat. CI, 857.

Sodann spricht aber direkt gegen jene Annahme der Umstand, daß man schon frühzeitig mit der Lektüre der Dichter begann und hiebei die Kenntnis des betreffenden Versmaßes voraussetzte oder doch dasselbe erläuterte.

Der Unterricht auf der Oberstufe trägt dasselbe Gepräge wie der auf der Unterstufe; er war die Fortsetzung des letzteren und stellte deshalb naturgemäß höhere Anforderungen an Lehrer und Schüler. Kam es bislang nur darauf an, die Knaben in die Formen- und Satzlehre einzuführen und sie notdürftig zum Sprechen des Lateinischen zu befähigen, so galt es jetzt, die erworbenen Kenntnisse zu vertiefen und eine gewähltere Ausdrucksweise zu erzielen.

Im engen Anschluß an die Unterstufe verschwand die Interpretation der Lehrbücher in der Muttersprache der Schüler immer mehr aus dem Unterrichte, nur ganz vereinzelt und dann auch nur im Anfange bedienten sich die Lehrer der einheimischen Sprache. Um die Kenntnisse, welche die Knaben im lateinischen Elementarunterrichte sich erworben hatten, zu erweitern, behandelte man mit Benutzung des Priscian oder einer andern Grammatik zunächst nochmals die acht Redeteile in erweiterter Form. Der Inhalt der benutzten Lehrschriften bewirkte, daß der Unterricht sich in erster Linie fast nur auf die Erklärung der Wörter und Wörterklassen erstreckte, während die eigentliche Syntax, deren Erläuterung und Einprägung in der heutigen Lateinschule die meiste Zeit in Anspruch nimmt, fast vollkommen ignoriert wurde. Die damalige Zeit, in der das Latein noch eine lebende Sprache war und die Schüler sowohl im Unterrichte als im Verkehre sich seiner bedienten, brachte es mit sich, daß das Latein mehr durch den Gebrauch als durch syntaktische Regeln erlernt wurde. Um so größeres Gewicht legte man aber auf die Vermeidung der Barbarismen, den richtigen Gebrauch der Wörter und eine gewählte Ausdrucksweise;

das dritte Buch der ausführlicheren Grammatik des Donat wurde dabei dem Unterricht zu Grunde gelegt[1]).

Da auch die Schüler der Oberstufe nur äußerst selten im Besitz einer eigenen Grammatik waren, so mußte auch hier die Methode die Lehrbücher ersetzen. Die Lehrer trugen die betreffende Lektion vor und erläuterten dieselbe durch entsprechende Beispiele, die ihnen die Grammatiken an die Hand gaben. Dabei werden sie, wenn besonders schwierige Regeln durchzunehmen waren, sich durch Fragen überzeugt haben, ob die Schüler den behandelten Stoff begriffen hatten; wenn dies nicht der Fall war, so wurden ihnen, besonders den weniger Begabten, die Regeln durch weitere Beispiele klar gemacht. Ausdrücklich berichtet wird uns eine solche Rücksichtnahme auf die „idiotas simplicioresque" von dem Bischof Wolfgang von Regensburg[2]) (ca. 975); auch Everacher, ein Schüler Brunos von Köln erläuterte wohl „100 mal"[3]), was die Schwachen nicht verstanden hatten. Zeigten sich jedoch einige den an sie gestellten Anforderungen durchaus nicht gewachsen, so quälte man sie nicht länger mit dem über ihre Fassungskraft hinausgehenden Unterrichtsstoffe, sondern zog sie zu leichteren Beschäftigungen

---

[1]) Vgl. Specht. S. 111.

[2]) „Ut autem quantae discretionis esset aliquantum inspiciamus, sicut discipulis eius narrantibus audivimus, adeo se temperavit inter alumnos, ut, cum quibusdam capacioribus artium vel auctorum difficilia quaeque et profunda enodaret, mox ad idiotas simplicioresque se vertens, et nutricis more quasi lacteum historiae cibum praecoquens suppeditaret." Othloni vita S. Wolfgangi c. 7. Pertz. M. G. SS. IV. 529.

[3]) „Quas (sc. scholas) ipse vicissim non indignum duxit frequentare, lectiones maiusculis tradere, si quid minus in lectione intellegerent, benignissime identidem inculcare, spondens, quae non tam facile paterent intellectu, se eis vel cencies enodare." Anselmi Gesta Episcop. Leodiens c. 24. Pertz. M. G. SS. VII, 201.

heran[1]). Wir sehen also, daß der Grundsatz, man solle beim Unterricht stets die Individualität der Schüler berücksichtigen, nicht bloß Theorie blieb, sondern auch in der Praxis befolgt wurde. Wie die Schüler die grammatischen Regeln erlernten, veranschaulicht Hugo von St. Viktor, indem er schreibt: „verborum inflexiones, compositiones et derivationes primum audiendo cognoscere deinde conferendo ad invicem atque identidem repetendo memoriae commendare satagunt“[2]). Um auch außerhalb der eigentlichen Unterrichtsstunden das durchgenommene Pensum wiederholen und sich gründlicher einprägen zu können, machten sich die Schüler auf ihren Wachstafeln während des Unterrichts Notizen, die dann von eifrigen Lehrern in Bezug auf Richtigkeit und Vollständigkeit durchgesehen wurden, ehe sie die Schüler, um so in den Besitz einer eigenen Grammatik zu gelangen, auf die Pergamentblätter übertrugen[3]).

Nach alledem, was wir bislang über den grammatischen Unterricht auf der Oberstufe gesehen haben, dürfte wohl Justs Urteil, daß damals die Lehrkunst eine „finstere“ gewesen sei[4]), wenigstens für die erste Periode des Mittelalters nicht überall zutreffen.

Ganz anders gestaltete sich der Grammatikunterricht, als mit dem Aufkommen der Universitäten die ars grammatica das Königsscepter an die Dialektik verloren hatte. Die neuen Lehrbücher berücksichtigten, wie wir sahen, in höherem Maße die Syntax und hatten den Vorzug, daß

---

[1]) „Quos ad literarum studia tardiores vidisset (scl. Ekkehardus II palatinus) ad scribendum occupaverat et lineandum.“ Ekkehardi IV. cas. S. Galli cap. X. ed. Pertz. M. G. SS. II. 122.

[2]) De vanitate mundi lib. I. ed. Migne, CLXXVI, 709.

[3]) Siehe die Belege bei Specht. S. 92 f.

[4]) Just, Z. Pädagogik des M.-A. Rein, pädagog. Studien. Eisenach 1876. IV. Heft. S. 26.

die versifizierte Form die Einprägung der Regeln erleichterte; demnach hätte z. B. die Benutzung des Doktrinale für den Unterricht zu guten Resultaten führen müssen, wenn die Lehrer Einsicht genug besessen hätten, die oftmals allzuweiten Ausführungen, die ja zugleich den Lesestoff mitbieten sollten, geschickt zu kürzen. Aber die verkehrte Richtung der Zeit, die sich in haarspaltenden Definitionen und spitzfindigen Deuteleien gefiel, ließ solche Verkürzungen nicht zu; statt dessen kam es zu einer Vermehrung.

Die Lehrer lasen zunächst den Text vor, damit die Schüler, von denen mindestens je drei ein Lehrbuch besitzen sollten, ihr Exemplar korrigieren und interpungieren konnten[1]). Daran schloß sich dann die weitschweifige Interpretation; in umständlicher Form gaben die Lehrer Erläuterungen etymologischer und besonders logischer Art, welche den Schülern diktiert oder von diesen beim Vortrag nachgeschrieben wurden. Man nannte dies Verfahren „nominatio ad pennam oder legere ad pennam“[2]). Wie die in jener Zeit vielbenutzten, dickleibigen Kommentare zum Doktrinale und den andern Grammatiken beweisen, erklärte man vor Behandlung des Textes zuerst per antecessum die causa efficiens, materialis, formalis und finalis des vorliegenden Buches. Besonders gründlich dozierende Pedanten unterschieden wohl auch den finis intrinsecus vom finis extrinsecus und teilten den letzteren wieder in finis remotus, remotior et remotissimus[3]). Schon Hugo v. St. Victor zieht gegen solch unverständige Lehrer zu Felde; er schreibt: „sie bringen das ganze

---

[1]) F. Paulsen, Gesch. d. gelehrt. Unterr. auf d. deutsch. Schulen u. Universit. vom Ausgang des M.-A. bis zur Neuzeit. Leipzig 1885. S. 18.

[2]) Vgl. Statuten d. Pariser Univ. v. J. 1355 u. 1452 bei Daniel S. 120.

[3]) Vgl. Daniel S. 141.

Buch auf dem Titelblatte vor und werden mit dem Anfang der Sache kaum in der 3. Lektion fertig"; zur weiteren Charakteristik fügt er dann hinzu: „aber diese Leute wollen nicht sowohl andere auf diese Weise belehren, sondern nur ihre eigene Weisheit zeigen"[1]). Bei der Behandlung des grammatischen Textes selbst benutzten die Lehrer dieser zweiten Periode weitschweifige Kommentare und belasteten und verwirrten die kindlichen Geister mit nichtigen und unverständlichen Dingen, statt den Schülern durch Beispiele die grammatischen Regeln klar zu machen[2]). Ja, Erasmus berichtet von Lehrern, die „ne puerilia docere viderentur, grammaticen dialectices et metaphysices difficultatibus obscurabant[3]). Er hatte darum auch nicht unrecht, einen solchen Grammatikunterricht „carnificina ingenii" zu nennen; denn hier stand die Praxis in zu schroffem Gegensatz zur Theorie, als daß man von Klarheit des Unterrichts oder gar von Berücksichtigung der Individualität der Schüler reden könnte. Daß bei einer derartigen Praxis das erstrebte Ziel nicht erreicht werden konnte, ist wohl selbstverständlich. So schreibt denn Luther: „Zwanzig, vierzig Jahre hat einer gelernt und hat weder

---

[1]) „In tituto totum pene legunt librum, et incipit tertia vix lectione expediunt. Non alios docent huiusmodi sed suam ostentant scientiam. Erud. didasc. III. 3. ed. Migne CLXXVI, 769.

[2]) „Sunt nonnulli qui super alexandri partes commentaria cudunt longa, obscura et inutilia, quibus parvulorum ingenia perturbant et obtundunt atque non recto tramite, sed per devia ad finem grammatice ducunt. . . . parvulos suos regulas atque percepta doceant multis exemplis cum practica ad finem grammatice applicando . . ." Einleitg. d. exercit. pueror. grammaticale per dietas distributum bei Joh. Müller, Quellschr. S. 247. Anm. 16.

[3]) Des. Erasmi opera omnia. Leyden 1703 I, 514.

Latein noch Deutsch gewußt“ [1]). Was die Schüler im Latein lernten, das wurde ihnen mehr durch den lateinischen Vortrag des Lehrers und den Verkehr als durch schulmäßige Unterweisung eingeprägt: überhaupt blieb die Aneignung der nötigen Redefertigkeit meist dem Selbstunterrichte überlassen [2]).

Ueber die zur Befestigung der grammatischen Regeln und zur Erzielung einer gewandten Ausdrucksweise veranstalteten Uebungen werden wir weiter unten handeln; wir müssen zuvor noch einige Bemerkungen über den Metrikunterricht sowie über die in einem besonderen Abschnitt zu behandelnde Lektüre vorausschicken, da die Uebungen, wenigstens in der ersten Periode des Mittelalters, die Kenntnis des Versmaßes und der Schriftsteller voraussetzten.

Für die schriftlichen Uebungen war auch Vertrautheit mit der Rechtschreibung von hohem Werte. Diese Disciplin wurde daher Gegenstand des Unterrichts, zumal da sie auch deshalb von großer Wichtigkeit war, weil man die Bücher in jener Zeit nur durch Abschreiben vervielfältigen konnte. Die Orthographie wurde, obwohl schon Cassiodorus ein besonderes Lehrbuch darüber veröffentlicht hatte, lange Zeit vernachlässigt; erst mit dem Aufblühen der Studien unter Karl dem Großen schenkte man auch ihr beim Unterricht in der ars grammatica größere Beachtung [3]). Besonderen Antrieb erhielt der Orthographieunterricht durch die Verfügung vom Jahre 789, nach welcher man sich die Her-

---

[1]) Luther, Sendschreiben an die Bürgermeister u. Ratsherrn aller Städte Deutschlands, daß sie christl. Schulen aufrichten und halten sollen. Schumann, Lehrbuch der Pädagogik. 6. Aufl. Leipzig 1881. I, 144.

[2]) Neudecker, Das Doctr. des Alex. de Villa-Dei. Progr. d. Realschule und d. Progymnasiums zu Pirna 1885. S. 9 Anm. 102.

[3]) Wattenbach, das Schriftwesen im M.-A. 3. Aufl. Leipzig 1896 a. a. O. S. 327.

stellung und Benutzung korrekter Texte angelegen sein lassen sollte[1]). Wie man beim Unterricht in der Rechtschreibung verfuhr, mögen einige Beispiele aus Alkuins vielbenutztem Lehrbuche veranschaulichen. In alphabetischer Reihenfolge werden die Eigentümlichkeiten in der Komposition der einzelnen Buchstaben erläutert. So handelt Alkuin beim Buchstaben A u. a. zunächst über den Diphthong ae: aequus = iustus sei „per ae diphthongon" zu schreiben, equus dagegen, „si animal significat, per simplicem e scribi debet." Beim Buchstaben B schreibt er u. a.: „B littera contra f non sonat, sed in eam transit in compositione, ut offui, non obfui". — Ferner „B quo in s transire solet multis in locis, ut sustuli, suscipio, susteneo, suspendo, pro subtuli et subcipio et subteneo et subpendo". Beim Buchstaben C lesen wir „cana si locum significat, per unum n, si germen, id est canna, per duo n scribatur" etc. etc.[2]). Daß der Unterricht in der Orthographie ein erfolgreicher war, beweisen die korrekten Handschriften aus der ersten Periode des Mittelalters. In späterer Zeit schenkte man ihm weniger Beachtung, bis er schließlich ganz in Wegfall kam.

In die Gesetze der Metrik waren die Schüler schon auf der Unterstufe durch die versifizierten Lesebücher etwas eingeführt; die dort gelegten Grundlagen wurden auf der Oberstufe befestigt, und auf diesem Fundamente baute man dann weiter. Es wurden die Lehrbücher über die Metrik beim Unterricht zu Hilfe genommen und an der Hand der-

---

[1]) „. . . Et libros catholicos bene emendatos (pueri habeant) — — et pueros vestros non sinite eos vel legendo vel scribendo corrumpere. Et si opus est evangelium psalterium et missale scribere, perfectae aetatis homines scribant cum omni diligentia" Capitulare ecclesiasticum A. 789 cap. 72 edid. Pertz. Mon. Germ. Leg. I, 65.

[2]) Siehe den Text bei Migne. tom. CI. 902—919.

selben die Schüler mit den verschiedenen Versmaßen sowie mit der Unterscheidung der Längen und Kürzen der Silben vertraut gemacht. Die große Mannigfaltigkeit des Stoffes, oftmals auch der Mangel an geeigneten Lehrkräften [1]) legten dabei dem Erfolge große Schwierigkeiten in den Weg; doch war auch andrerseits die Zahl der Anstalten, an welchem tüchtige Lehrer unterrichteten, keine geringe. Die Methode, die man in diesen Schulen befolgte, kann man nur als eine äußerst praktische bezeichnen. Man gab sich nämlich nicht mit der theoretischen Unterweisung der Schüler zufrieden, sondern erläuterte ihnen an den Dichtern die verschiedenen Arten der Versfüße und die Metrik überhaupt. Dabei wurden nicht nur die christlichen Autoren dem Unterricht zu Grunde gelegt, sondern auch die Klassiker. Wir ersehen dies aus der Opposition, die von asketisch gesinnten Männern gegen die Zuhilfenahme der Schriften der Alten erhoben wurde; so schreibt Notker: „si vero etiam metra requisieris, non sunt tibi necessariae gentilium fabulae, sed habes in christianitate prudentissimum Prudentium“ [2]), und bei Vincenz von Beauvais lesen wir: „Wenn man die Kinder in der Dicht- und Versekunst unterrichten will, so giebts ja noch andere Bücher, auch aus der alten Zeit, die dasselbe leisten könnten, als die Heiden“, nämlich Juvencus, Arator, Prudentius [3]) ꝛc. Auch zahlreiche Gedichte legen Zeugnis davon ab, daß damals in einzelnen

[1]) . . . multo artius et perplexius est: centena scilicet metrorum genera pedestri genera discernere et ad musica cantilenae modulamina recto syllabarum tramite lustrare. Cuius rei studiosis lectoribus tanto inextricabilior obscuritas pretenditur, quanto rarior doctorum numerositas repperitur. S. Bonifatii et Lulli epist. 3 ap. Jaffé. Bibl. Rer. Germ. III, 32.

[2]) Dümmler, Formelbuch. S. 73.

[3]) S. Schlosser, Vincent von Beauvais, Hand- und Lehrbuch für königliche Prinzen u. ihre Lehrer. Frankfurt a/Main 1819. I. S. 19.

Schulen die Metrik der Römer eingehend studiert wurde[1]). Diese Methode des Metrikunterrichts stand durchaus im Einklang mit den didaktischen Grundsätzen der damaligen Zeit; sie zeichnete sich aus durch Gründlichkeit und Anschaulichkeit.

Ganz anders gestaltete sich jedoch in der zweiten Periode des Mittelalters die Unterweisung in der Verskunst. Dort, wo überhaupt die Metrik gelehrt wurde, begnügte man sich damit, die Schüler an der Hand des Doktrinale oder eines andern Lehrbuches in dieselbe einzuführen, dagegen lesen wir nichts darüber, daß man auch die Lektüre der Dichter zu Hilfe genommen habe. In dem scholastischen Schulbetriebe hatte diese ja keine Stätte mehr, denn die ars grammatica war zur Wissenschaft der sprachlichen Regeln geworden.

Wie wir soeben gesehen haben, war die Lektüre für den Unterricht in der Metrik von hohem Werte, aber nicht nur für diese Disciplin, sondern für die Erreichung des dem sprachlichen Unterricht überhaupt gesteckten Zieles hatte sie eine große Bedeutung. Wollte man Gewandtheit und Richtigkeit im Ausdruck, sowie ein „docte scribere" erzielen, so mußte das „legere" hinzu kommen. In der That wurde auf die Lektüre beim Unterricht viel Zeit und Mühe verwandt; denn sie wurde mit als die hauptsächlichste Aufgabe der Grammatik angesehen[2]).

b) Die Lektüre.

Sobald die Knaben sich die Regeln des Donat eingeprägt hatten und damit in die Oberstufe übertraten, begann

[1]) Specht. S. 95.

[2]) Martianus Capella läßt die Grammatik sagen: „officium vero meum tunc fuerat docte scribere legereque." Martiani Capellae de nuptiis Philologiae et Mercurii Lib III. rec. Eyssenhardt. Lipsiae 1866. p. 56. Danach würde wohl Ecksteins Angabe (Lat. u. gr. Unterricht. S. 48), Mart. Capella habe das „legere" allein als Aufgabe der Grammatik angegeben, zu modifizieren sein.

man mit dem Lesen der Schriftsteller[1]). Mit welchen Schwierigkeiten jedoch die Lektüre in den eigentlichen Schulstunden verknüpft war, davon kann man sich einen Begriff machen, wenn man bedenkt, daß noch lange nach der Erfindung der Buchdruckerkunst je drei Schüler in ein Buch sehen mußten, also in der damaligen Zeit die Schüler wohl kaum im Besitz eines Autors waren[2]). So mußten denn die Lehrer den Text erst diktieren oder ihn durch Vor- und Nachsprechen den Schülern einzuprägen suchen, ehe sie zur eigentlichen Interpretation schreiten konnten. Weil diese gedächtnismäßige Einprägung durch die Versform sehr erleichtert wurde, so erklärt es sich auch leicht, daß bei der Lektüre die Dichter vor den Prosaikern den Vorzug erhielten. Außerdem begünstigte die Vorliebe für die Dichter noch der Umstand, daß an ihnen die Gesetze der Metrik erklärt werden konnten und daß sie für die Aneignung einer gewählten Ausdrucksweise von größerem Nutzen waren als die Prosaiker. Die Schwierigkeiten, die durch den Mangel an Büchern erwuchsen, brachten es mit sich, daß man beim Unterricht eine Auswahl aus den einzelnen Schriftstellern traf, jedoch erfolgte dieselbe mehr aus diesen rein praktischen Rücksichten als aus sprachlichen Gründen; denn das Wesen und den Wert der klassischen Litteratur verstand man in der damaligen Zeit nicht zu würdigen[3]). Lehrer, denen an der Lektüre

---

[1]) „Partes Donati, quod adulto stat grave vati
„Scis declinare, quod nusquam vis dubitare
„Et reputas plenas scripturas Ovidianas.
„Post hoc nancisci vis ambo volumina. Prisci."
Nicolai de Bibera carmen satiricum v. 33—35. In den Geschichtsquellen der Provinz Sachsen. Halle 1870. I. 38.

[2]) Vgl. C. Engel, D. Schulwesen in Straßburg vor Gründung des prot. Gymnasiums 1538. Progr. d. prot. Gymnasiums zu Straßburg. 1886. S. 18.

[3]) Vgl. R. v. Raumer, Die Einwirkg. d. Christentums auf die althochdeutsche Sprache. Gütersloh 1845. S. 205.

der Schriftsteller weniger gelegen war, nahmen auch wohl die schon eine Auswahl aus den verschiedensten Autoren darstellenden Florilegien zur Hand, jedoch dürfte dies kaum die Regel gewesen sein. Um bei der Lektüre an die Fassungskraft der im Lateinischen noch wenig fortgeschrittenen Knaben nicht zu hohe Anforderungen zu stellen, wurden ihnen anfänglich die schwierigen Ausdrücke in der Muttersprache erklärt, und mußten sie die Lesestücke in die einheimische Sprache übertragen. Den reiferen Schülern dagegen erläuterte man nur durch lateinische Umschreibungen die unbekannten Worte und hielt sie an, die gelesenen Stellen mit eigenen Worten in lateinischer Sprache zu erklären, um zu kontrolieren, ob sie den betreffenden Abschnitt verstanden hatten[1]). Allein man beschränkte sich nicht auf eine einfache Gewinnung des Wortverständnisses, sondern veranschaulichte den Schülern die angewandten grammatischen Regeln und ließ sie bei den einzelnen Stellen verweilen, um sie vom einfachen, regelmäßigen Ausdruck hinzuweisen auf den figürlichen und rhetorischen; zugleich erörterte man auch wohl die mannigfachen Beziehungen der vorliegenden Lektion zu andern Fragen und Verhältnissen, aber das alles nicht mit der Weitschweifigkeit, die die II. Periode des Mittelalters charakterisiert, sondern unter steter Berücksichtigung der zur Verfügung stehenden Zeit und des Fassungsvermögens der Schüler[2]). Soweit sich diese Er-

[1]) Siehe darüber Specht, S. 101 f.

[2]) „Sequebatur hunc modum Bernardus Carnotensis, exundantissimus modernis temporibus fons litt. in Gallia, et in auctorum lectione quid simplex esset et ad imaginem regulae positum, ostendebat: figuras grammaticae, colores rhetoricos, cavillationes sophismatum, et qua parte sui praepositae lectionis articulus respiciebat ad alias disciplinas, proponebat in medio: ita tamen, ut non in singulis universa doceret, sed pro capacitate audientium dispensaret eis in tempore doctrinae mensuram.“ Joann. Sarisberiensis metalogicus I. c. 24. Migne p. l. CXCIX, 854.

läuterungen auf sprachliche Feinheiten und Eigentümlichkeiten erstreckten, waren sie von großem Werte für das bei der ars grammatica erstrebte Ziel, hinsichtlich der sachlichen Bemerkungen ist jedoch das Lob sehr einzuschränken. Die hauptsächlich von religiösen und theologischen Interessen in Anspruch genommenen Lehrer jener Zeit waren in der Weltgeschichte schlecht bewandert, und so war es denn nicht selten, daß sie bei der Erklärung z. B. des Homerus latinus oder des Vergilius den Schülern einprägten, daß die Franken von den Trojanern abstammten oder daß Homer ein Römer gewesen sei[1]). Aehnliche Legenden wurden auch wohl erfunden um dunklere und schwer verständliche Stellen in den Schriftstellern erklären zu können[2]). Ganz besonders zeigte sich die Unwissenheit, wo es sich um die „vita" eines zu lesenden Autors handelte, die man oftmals der Lektüre desselben vorausschickte[3]), oder wo mythologische Erzählungen zu erklären waren. Man hielt die Mythen für Erfindungen des Teufels und wollte deshalb auch die heidnischen Autoren ganz aus dem Unterricht entfernt wissen, oder man suchte durch allegorische und mystische Interpretation den Klassikern, insbesondere den Dichtern christliche Anschauungen unterzuschieben und so die Mythologie religiösen Interessen dienstbar zu machen[4]). Auf diese Weise wurde, abgesehen davon, daß man bei der Auswahl der Lesestücke die allzu anstößigen Stellen aus den „Gedichten und Schriften der Heiden" ohne weiteres überging, der als Theorie vielfach ausgesprochene Satz, man solle bei der Lektüre der Heiden ebenso verfahren, wie die

---

[1]) Haase, de medii aevi studiis philologicis disputatio. Breslau 1856. pag. 6. 44.

[2]) Haase pag. 7.

[3]) Specht, S. 103.

[4]) Vgl. die Belege bei Haase, pag. 21 ff.

Israeliten beim Heiraten heidnischer Weiber [1]), d. h. alles, was an das Heidentum erinnere, sorgfältig entfernen, in die Praxis umgesetzt.

Eine derartige Auslegung der Schriftsteller hatte, so befremdlich sie uns auch erscheinen muß, doch auf der anderen Seite für die damalige Zeit großen Wert; die Schüler wurden dadurch mit einer Erklärungsweise vertraut gemacht, die später bei der Lektüre der heiligen Schrift eine vortreffliche Apperception darbot, denn bei der Auslegung der pagina sacra spielte die allegorische Deutung der einzelnen Stellen eine große Rolle [2]).

Hand in Hand mit der Interpretation der Schriftsteller ging ein fleißiges Memorierenlassen ganzer Abschnitte [3]), insbesondere aus den Dichtern, und zwar erfolgte dieses Auswendiglernen teils in den Unterrichtsstunden selbst, teils außerhalb derselben [4]). Eine derartige gedächtnismäßige Einprägung war abgesehen von dem dadurch erworbenen Vokabelnschatze auch von großem Nutzen für eine gewählte Ausdrucksweise beim

---

[1]) Siehe oben S. 48 Anm. 5.

[2]) „Istorum autem troporum non solum exempla sicut omnium sed quorumdam etiam nomina in divinis libris leguntur, sicut allegoria, aenigma, parabola. Quorum omnium cognitio propterea Scripturarum ambiguitatibus disolvendis est necessaria, quia sensus ad proprietatem verborum si accipiatur absurdus est." Rab. M. de cleric. inst. III. 18. Migne CVII, 396.

[3]) In der seit Anfg. des XIII. Jahrh. unter d. Nam. Boethius in Aufnahme gekomm. u. v. Vincenz v. Beauvais citiert. klein. Abhandlg. „De disciplina scholarium" lesen wir, daß d. einz. Abschnitte aus d. Schriftstellern „sunt indaganda memorialique cellulae commendanda". Bei Daniel, S. 108.

[4]) „Tunc parvuli monachi . . . sancti Maglorii pedes amplexati sunt dicentes: beatissime pater, permitte nobis portum atque litus adire, ut garullitas nostrae vocis monachis quienscentibus somnum non possit eripere et ut securius alta voce legentes nostras lectiones valeamus commendare." Vita S. Maglorii c. 24. Mab. Act. SS. I. 214.

mündlichen und schriftlichen Gebrauche der lateinischen Sprache. Die zahlreichen Citate in den mittelalterlichen Schriften beweisen, wie häufig Schulreminiscenzen nicht nur in den schulmäßigen Uebungen, sondern auch im späteren Leben Verwendung fanden [1]).

Da bei dem Mangel an Büchern der eigentliche Klassenunterricht nur langsam fortschreiten konnte, so hielten eifrige Lehrer ihre Schüler auch zum Privatstudium der in den Bibliotheken vorhandenen Schriftsteller an und förderten sie dabei durch stete Kontrolle und Mitwirkung. Ein solcher eifriger Lehrer war nach dem Berichte Ludgers Gregor von Tours [2]). Bei diesem selbständigen Studium der Schüler fanden dann die mit allerlei Bemerkungen und Erläuterungen versehenen Handexemplare [3]), sowie die Kommentare und insbesondere die Wörterbücher Verwendung. Dort wo nicht asketisch gesinnte Männer den Unterricht zu leiten hatten, lasen die Zöglinge zu ihrer weiteren Ausbildung neben den christlichen Autoren auch die Klassiker [4]). Ja, manchmal nahm das Studium der Klassiker einen solchen Aufschwung, daß die Schriften christlich-religiösen Inhalts darüber ganz vernachlässigt wurden [5]). Jedoch müssen wir

---

[1]) Vgl. darüb. Rud. Grupp, Die deutsch. Didaktiker u. die Schulen des XII. u. XIII. Jahrh. Progr. d. Gymn. zu Brandenbg. a. d. H. 1888/89.

[2]) Krabbe, Geschichtl. Nachrichten üb. d. höh. Lehranstalten in Münster v. hlg. Ludgerus bis auf uns. Zeit. Münster. 1852. S. 22.

[3]) Vgl. Specht. S. 101.

[4]) „Persium, Juvenalem, Virgilianos, Oratianos, Ovidianos, quos habebat (magister Frethericus) pro multa parte corde tenus, et sciebat et legebat, in quibus legendis et relegendis juvenis existens, ut quandoque ipsum audivi discentem, quam plurimum jocundabatur et delectabatur.“ — Gesta abbatum Horti S. Mariae c. 17. Pertz M. G. SS. XXIII. 583.

[5]) „Gesta sanctorum non solum legere dedignantur, sed nec audire quidem dignantur, sed solent ea odisse et fastidisse, ma-

das, worauf wir schon mehrfach hingewiesen haben, auch hier wiederholen: Man suchte durch die Klassiker nicht sowohl in den Geist und die Denkungsart des Altertums einzudringen, sondern las sie nur des „Redeschmuckes" wegen[1]; man blieb sich eben dessen stets bewußt, daß der Geist des Christentums mit dem des klassischen Altertums unvereinbar sei[2].

Um die Fortschritte der Schüler zu kontrollieren und zugleich größere Gewandheit und Fertigkeit im lateinischen Ausdruck zu erzielen, wurden besondere Uebungen veranstaltet.

c) Die Uebungen.

Zunächst wurden die Zöglinge angehalten, sich in der Schule und im Verkehr unter einander nur der lateinischen Sprache zu bedienen. Dabei achtete man mit aller Strenge darauf, daß sie sich keine Verstöße gegen die Regeln der Grammatik zu schulden kommen ließen; wie verpönt selbst das geringste Versehen war, können wir schon daraus

---

gis diligentes commenta Maronis, scripta Ciceronis, Naenias Nasonis, quam signa Nicolai, virtutes Aegidii et aliorum Christi amicorum." Gerhohus in vita Berngeri apud Pez. Anecd. I. 3, 399.

[1]) Poemata autem et libros gentilium si velimus propter florem eloquentiae legere, typus mulieris captivae tenendus est, quem Deuteronomium describit." Rab. Maur. de cleric. inst. lib. III c. 18. ed Migne CVII, 396.

[2]) So antwortet Wibald v. Corvey dem Hildesheim. Propst Reinald, den er um einige Schriften Cicero's gebeten hatte: Recte meministi frater, quod, quamvis libros Ciceronis habeamus, nos tamen christianos esse recordamur. Fercula Ciceronis nec inter precipua nec in prima mensa iam habemus, sed si quando meliori cibo satiatis aliquid libet, sic ex eo sumimus, sicut secundis mensis solent apponi bellaria . . Nec vero, ut cetera omittamus, pati possumus, quod illud nobile ingenium, illa splendida inventa, illa tanta rerum et verborum ornamenta oblivione et negligentia deperean'." — Wibaldi epistulae 208. ap. Jaffé Bibl. R. G. I. 327.

entnehmen, daß auf einen greisen italienischen Grammatiker, dem bei seinem Aufenthalte in St. Gallen der lapsus linguae passiert war, statt des Ablativ einmal den Akkusativ zu gebrauchen, ein Spottlied verfaßt wurde, ja man ihn „scolaribus dignum flagellis“ erachtete[1]). Aber nicht nur auf die Befolgung der grammatischen Regeln, sondern auch auf eine gewandte Ausdrucksweise legte man beim mündlichen Gebrauch des Lateinischen Gewicht, insbesondere hielt man sehr darauf, daß die Schüler ihre Gedanken aus dem Stegreif in gebundener Rede ausdrücken konnten. So redeten von den St. Gallener Klosterschülern „die kleinen lateinisch, so gut sie konnten, die mittleren rhythmisch, die übrigen metrisch, ja gleich wie von der Rednerbühne herab rhetorisch“, als sie bei einem Schulfeste den in St. Gallen zu Besuch weilenden Abtbischof Salomo III. scherzend gefangen genommen hatten und sie sich von der scheinbar drohenden Strafe loskauften. Da sprach der eine:

„Quid tibi fecimus tale
ut nobis facias male?
Appelamus regem
quia nostram fecimus legem“.

Ein andrer schwang sich zu dem Reime auf: „Non nobis pia spes fuerat cum sis novus hospes, Ut vetus in peius transvertere tute velis ius“[2]). Mit Stolz blickte Ekkehard II., der Lehrer der Herzogin Hadawig, auf seinen kleinen Vetter Purchard, als dieser durch ein paar improvisierte lateinische Verse sich die Gunst Hadawigs erwarb[3]).

Außer den mündlichen Uebungen wurden auch schriftliche veranstaltet, und zwar zog man besonders die gereiften Schüler dazu heran. Die von diesen angefertigten, latei-

[1]) S. Specht. S. 96.

[2]) Ekkehardi cas. St. Galli op. Pertz, Mon. G, SS. II. 91.

[3]) Ekkehardi cas. St. Galli, Pertz. M. G. SS. II. 125.

nischen Arbeiten nannte man dictamina [1]), welche je nach ihrer Form als dictamina prosaica oder dictamina metrica unterschieden wurden. Vor allem wurde das dictamen metricum beim Grammatikunterricht geübt, während das dictamen prosaicum beim Rhetorikunterricht sehr beliebt war. Diese Vorliebe für die Versform erklärt sich leicht aus der Bevorzugung der Dichter bei der Lektüre, sowie aus dem eifrigen Studium der Metrik. Gegenstand der schulmäßigen Ausarbeitungen waren meist kirchliche Stoffe; so bildeten den Hauptinhalt der einst von Ekkehard IV. auf der Schulbank verfaßten Gedichte, die er unter dem Titel „dictamen diei debitum“ oder „dictamen magistro“ sammelte, die kirchlichen Feste nach der Anordnung des Kirchenjahrs, die Bibel und die Heiligenlegenden [2]). Auch wurden die Aufgaben wohl aus der Geschichte oder der heimischen Volkssage entlehnt, wie z. B. Ekkehard I. von St. Gallen aus der deutschen Sage die „vita Waltharii manufortis“ in einem dictamen metricum behandeln mußte [3]). Bei diesen Uebungen dichteten die Schüler oftmals bereits gegebene Prosa in Verse um, oder sie schrieben, wenn dieselbe ihnen noch nicht vorlag, den zu behandelnden Stoff zunächst in Prosa nieder und fertigten nach dieser Vorlage ihre Gedichte an. So erscheint bei Walther von Speier, der von seinem Lehrer Balderich den Auftrag erhalten hatte, die vita et passio St. Christophori „iuxta Maronis in versibus disciplinam sive Ciceronis in prosa

---

[1]) Näheres über die Ableitung u. Bedeutung des Wortes bringt W. Wattenbach, Das Schriftwesen im M.-A. 3. Aufl. Leipzig 1896. a. a. O. S. 457 ff. Rockinger, Sitzungsbericht d. kgl. bayr. Akademie d. Wissenschaften. 1861. I. 1. S. 98 ff.

[2]) Gabr. Meier, Gesch. der Schule von St. Gallen im M.-A. im Jahrbuch f. schweizer. Gesch. Zürich 1885. X. S. 93.

[3]) Specht, S. 113.

. . componere, die Prosa als der Entwurf für die poetische Ausarbeitung [1]). Als Muster wurden die gelesenen Schriftsteller benutzt. Daß diese Schulgedichte keine Meisterwerke sein konnten und häufig mit den Gesetzen der Metrik in Konflikt gerieten, ist wohl selbstverständlich; denn nicht jeder Schüler konnte ein geborner Dichter sein. Der Wert dieser Gedichte beruht nicht auf der Originalität der Gedanken, sondern naturgemäß rein formell auf der kunstvollen Einkleidung eines bereits fertig vorliegenden Stoffes. Besonders beliebt als Versform war der Hexameter und Pentameter; letzterer, der bereits in der späteren römischen Poesie sich sehr häufig findet, begünstigte den Uebergang von der quantitierenden Silbenmessung zur accentuierenden und damit zur Reimpoesie. Dieser zu Liebe setzte man sich dann später auch vielfach über Rhythmus und Prosodie hinweg [2]). Die Ausarbeitungen der Schüler mußten den Lehrern zur Korrektur vorgelegt werden [3]). Wahrscheinlich verlangte man von den Zöglingen am Schluß ihrer grammatischen Studien ein umfangreiches dictamen metricum, wie uns dies von Walafried Strabus, Ekkehard I. von St. Gallen und Walther von Speier berichtet wird [4]). Manches anonyme oder den Namen eines gefeierten Autors tragende, aber sonst mit dessen Werken in Widerspruch

---

[1]) W. Harster, Walter von Speier, ein Dichter d. X. Jahrh. Gymn.-Progr. Speier 1877. S. 5.

[2]) J. König, Ueber Walafried Strabo von Reichenau. Im Freiburger Diöcesan-Archiv. Freiburg i. Br. 1868. III, 413.

[3]) So ermahnt d. Bischof Marbod v. Rennes einen Jüngling:

„Postquam dormieris, sit mos tuus, ut mediteris
„Quae meditatus eris, tabulis dare ne pigriteris
„Quae dederis cerae, cupio quandoque videre."

Siehe Wattenbach S. 77.

[4]) Specht, S. 113 f.

stehende Gedicht aus jener Zeit mag ein solches Schuldictamen sein [1]).

An die Stelle derartiger Arbeiten traten bei der ganz anders gerichteten Unterrichtsmethode in der II. Periode des Mittelalters auch ganz andere Uebungen in der ars grammatica. Die Lektüre der Schriftsteller war aufgegeben worden, die Dialektik in den Vordergrund getreten, und somit glaubte man auch der schriftlichen Uebungen entraten zu können; die mündlichen blieben zwar, aber sie trugen eigentlich keinen grammatischen, sondern philosophisch-dialektischen Charakter. Unter dem Vorsitze der Baccalauren fanden Disputationen der Scholaren über einzelne grammatische Fragen statt [2]), wobei natürlich der in den Schriftstellern fixierte Sprachgebrauch gar nicht in Betracht kam, sondern alles streng nach den Gesetzen der Logik erörtert wurde. Man konnte bei diesen Disputationen fast gar nicht unterscheiden, ob es sich um eine lediglich dialektische oder grammatische Uebung handelte. Schon Hugo von St. Victor klagt deshalb: „In der Grammatik streiten sie über die Ordnung der Schlüsse; in der Dialektik forschen sie nach Beziehungsformen“ [3]). Daß man bei einer solchen Behandlungsweise durch logische Schlüsse Formen wie Matthaeum legitur, mulier est unus, nubo a Petro u. a. als richtig hinzustellen suchte, ist leicht begreiflich, zumal dieselben durch die philosophisch verbildeten Lehrbücher sanktioniert wurden [4]).

---

[1]) E. Voigt, Das 1. Lesebuch des Triviums. In den Mitteilungen der Gesellsch. für deutsche Erziehung und Schulgeschichte. Berlin 1891. Jahrgang I. H. 1. S. 48 ff.

[2]) Paulsen, Geschichte des gelehrten Unterrichts, Leipzig 1885, S. 19 f.

[3]) „In grammatica de syllogismorum ratione disputant; in dialectica inflexiones casuales inquirunt“. Erud. didasc. III. c. 6 ed. Migne. patrol. lat. CLXXVI, 769.

[4]) Vergl. Haase, De medii aevi studiis philologicis disputatio. Breslau 1856. S. 41 ff.

Mag jene Disputiermethode immerhin auch für die Schulung des Geistes und als Uebung im Denken von einigem Nutzen gewesen sein, zur Aneignung einer gewählten Sprache und für die Gewinnung eines leichtfließenden Stils war sie völlig wertlos, und verdiente mit vollem Recht den Spott der Humanisten.

II. Die ars rhetorica.

A. Die Theorie.

1. Begriff und Umfang der Rhetorik.

Daß das höhere Unterrichtswesen des Mittelalters vollkommen auf dem des Altertums basiert, zeigt sich auch in der Art und Weise, wie die christlichen Lehrer die ars rhetorica definierten. Cassiodorus schreibt: „ars rhetorica est, sicut magistri tradunt, saecularium litterarum, bene dicendi scientia in civilibus quaestionibus“ [1]). Dieser Definition schließen sich wörtlich Alkuin [2]) und Rabanus Maurus [3]) an. Mit der Definition übernahm man außer den sonstigen Bestimmungen auch die dreifache Teilung der Beredsamkeit in das genus demonstrativum, deliberativum und iudiciale [4]), wie dieselbe zuerst von Aristoteles festgestellt war und bei den Römern Eingang

[1]) Cassiod. de rhetorica ed. Halm „Rhetores latini minores“. Leipzig 1863. S. 495.

[2]) „K. Ad quem finem spectat (scl. rhetorica)? A. Ad. bene dicendi scientiam. K. In quibus versatur rebus? A. In civilibus quaestionibus“. Albini de arte rhet. dialogus bei Halm S. 526.

[3]) „Rhetorica est, sicut magistri tradunt, saecularium litterarum bene dicendi scientia in civilibus quaestionibus“. Rab. Mauri de cleric. inst. III, 19 ed. Migne CVII, 396.

[4]) Genera causarum rhetoricae sunt tria principalia: „demonstrativum, deliber ativum, iudiciale“ Cassiod. de rhetorica bei Halm S. 495.

gefunden hatte[1]). Gewissermaßen eine Erinnerung an das römische Forum war es, wenn sich die Rhetorik nicht allein auf die „bene dicendi scientia“ beschränkte, sondern auch die civiles quaestiones d. h. insonderheit das Rechtsstudium mit in ihren Bereich zog. Ja, Karl der Große, für den Alkuin sein Lehrbuch verfaßte, wollte die ars rhetorica nur wegen ihres hohen Wertes für die öffentlichen Angelegenheiten erlernen. So läßt ihn denn Alkuin sagen: „Nam te olim memini dixisse, totam eius artis vim in civilibus versari quaestionibus. Sed ut optime nosti propter occupationes regni et curas palatii in huiusce modi quaestionibus assidue nos versari solere et ridiculum videtur eius artis nescisse praecepta, cuius cotidie occupatione involvi necesse est“[2]). Auch sonst wurde das Rechtsstudium in enge Verbindung mit der Rhetorik gebracht und hier und da vollkommen mit derselben identifiziert[3]). Zugleich umfaßte die Rhetorik noch ein anderes Gebiet, das die Vertrautheit mit ihren Regeln und andrerseits auch die Kenntnis des Rechtes nicht entbehren konnte, nämlich das dictamen prosaicum d. i. „die Kunst in mustergiltiger Weise Briefe und Urkunden und überhaupt Schriftstücke geschäftlichen und rechtlichen Inhalts abzufassen“[4]). Diese Kunst war während des Mittelalters in der Regel der Inbegriff dessen, was man unter der ars rhetorica verstand[5]), denn zu einem derartigen öffentlichen Auftreten

[1]) Bähr, Gesch. der röm. Lit. Karlsruhe 1869. II, 322.

[2]) Albini de arte rhetorica dialogus bei Halm S. 525.

[3]) Vergl. darüber Specht S. 120ff.

[4]) Specht S. 117.

[5]) In una parte huius civitatis (sc. rhetoricae) praesules ecclesiae decreta componunt, in altera reges et judices edicta proponunt. Hinc synodalia promulgantur, inde forensia jura tractantur. In hac urbe Tullius iterantes ornate loqui instruit“. Honor. Augustod. de animae exilio c. 3 ap. Pez II, 1, 229.

wie es im Altertum Sitte war, fehlte jetzt die Gelegenheit und Veranlassung. Besonders in der II. Periode des Mittelalters, in der auf den Universitäten das Studium der Jurisprudenz einer besonderen Fakultät zugewiesen war, beschränkte sich die Rhetorik auf den „epistolaris stilus, sub quo privilegia, testamenta et confirmationes continentur“ [1]). Ein Erfurter Student im XV. Jahrhundert bewirbt sich um die Stelle eines Kanzleibeamten, indem er zu seiner Empfehlung anführt, daß er durch die Unterweisung seiner Lehrer „eruditione rhetoricalis facundiae“ ausgerüstet sei und so „formas dictandi“ erlangt habe [2]).

2. Die Würdigung des Rhetorikunterrichts, sowie das sachliche und zeitliche Verhältnis desselben zu dem Unterricht in den beiden anderen Fächern des Triviums.

Bei den Römern war die Rhetorik fast noch mehr als die Grammatik als eine fundamentale Bildungswissenschaft angesehen worden [3]). Diese Anschauungsweise änderte sich, als das Christentum das Erbe des Altertums angetreten hatte. In den heidnischen Rhetorschulen galt es Künstler heranzubilden, die auf dem Forum in öffentlichen Angelegenheiten durch kunstvolle, schön klingende Reden das Volk zu gewinnen suchten, in den christlichen Schulen dagegen, Verkündiger des Evangeliums zu erziehen, die bei ihrer Predigt des Wortgepränges eines Rhetors nicht bedurften [4]).

---

[1]) Siehe darüber die reiche Litt. bei Eckstein, latein. u. griech. Unterricht, Leipzig 1887. S. 52 Anm. 2.

[2]) Wattenbach, Das Schriftwesen im M.-A. 3. Aufl. Leipzig 1896. S. 461.

[3]) Willmann, Didaktik als Bildungslehre. Braunschweig 1882. I. 185. A. Messer, Quinctilian als Didaktiker. In den Jahrbüchern für Philologie und Pädagogik, II. Abt. Leipzig 1897. Band 156. S. 194 ff.

[4]) Specht S. 115 u. O. Denk, Gesch. des gallo-fränk. Unterrichts und Bildungswesens. Mainz 1892. S. 236.

Die Rhetorik war kein fundamentaler Bildungszweig mehr, sondern wurde als accessorische Wissenschaft angesehen, die für die ars grammatica und dialectica von einigem Nutzen sein könne. So schreibt denn Rabanus Maurus, daß sich mit den Regeln der Rhetorik nur diejenigen jungen Leute beschäftigen möchten, die sich nicht dringenderen und zweifellos wichtigeren Aufgaben zuzuwenden hätten, dagegen brauchten die Erwachsenen das hinsichtlich dieser Disziplin Versäumte nicht mehr nachzuholen [1]). Allein trotz dieser Geringschätzung wurde der Rhetorikunterricht nicht aus dem Lehrplan der höheren Schulen entfernt, zumal da er in nahem Verhältnis zu den beiden andern Fächern des Triviums stand. Denn einmal war er für die schriftlichen Uebungen in der ars grammatica von hohem Werte, sodann trug er auch wesentlich zur oratorischen Ausgestaltung der beim Unterricht in der Dialektik veranstalteten Disputationen bei. Bezüglich des Verhältnisses der Rhetorik zur Dialektik gebrauchten nach dem Vorgang des Stoikers Zeno Männer wie Varro, Cicero, Quinctilian, Cassiodorus, Isidor und Alkuin den trefflichen Vergleich: „dialectica et rhetorica est, quod in manu hominis pugnus astrictus et palma distensa: illa brevi oratione argumenta concludens, ista facundiae campos copioso sermone discurens: illa verba contrahens, ista distendens“ [2]). Wie eng die Rhetorik mit der Grammatik verknüpft war, ersehen

---

[1]) „Sed nos non ea tanti pendimus, ut eis discendis jam maturas, vel etiam graves hominum aetates velimus impendi. Satis est ut adolescentulorum ista sit cura; nec ipsorum omnium quos utilitati ecclesiasticae cupimus erudiri, sed eorum quos nondum magis urgens, et huic rei sine dubio praeponenda necessitas occupavit“. Rab. Mauri de cler. inst. III, 19. Migne CVII, 397.

[2]) Bäbler, Beiträge z. c. Gesch. der lat. Grammatik im M.-A. Halle 1885. S. 32.

wir schon daraus, daß einzelne Lehren der ersteren, z. B. die von den Figuren, in den grammatischen Büchern mit behandelt wurden, dagegen rechneten andrerseits manche Schriftsteller des Mittelalters die Verskunst zur ars rhetorica, sodaß Gabr. Meier in seiner Abhandlung „über die sieben freien Künste im Mittelalter" sich veranlaßt sah, die Schulpoesie bei der Rhetorik zu erörtern[1]). Für die enge Verbindung der Rhethorik mit der Grammatik spricht auch, daß die sanktgallische Rhetorik in dem Abschnitt „Quid sit elocutio" in das Gebiet der Grammatik übergreift, und die colores rhetorici mit in den Graecismus Ebrards von Béthune aufgenommen sind[2]). Sodann müssen wir berücksichtigen, daß Bernhard von Chartres „in auctorum lectione . . . figuras grammaticas, colores rhetoricos, cavilationes sophismatum . . . proponebat in medio"[3]), also beim Unterricht Grammatik, Rhetorik und Dialektik gleichzeitig in enge Beziehung zu einander setzte, daß ferner ein Tegernseeer Klosterlehrer, Namens Werinher, seine Schüler anwies, bei ihren Uebungen im epistolaris stilus nicht das Formelbuch des Mönches Alberich zu benutzen, sondern die Regeln aus Priscian und die Muster aus Cicero, Sallust, Terenz und Macrobius zu nehmen[4]). Beachten wir außerdem noch, daß die Schüler, um kunstgerecht und in gewandten Ausdrücken Schriftstücke verfassen zu können, sich stets noch mit Lektüre beschäftigen mußten, und daß von ihnen beim Verlassen der Schule ein dictamen metricum, also eine grammatische Arbeit verlangt wurde[5]),

---

[1]) Im Programm des Benediktinerstiftes Maria-Einsiedeln 1885.

[2]) Vergl. Bäbler S. 24 u. 98 f.

[3]) Ioannis Saresberiensis, Metalogicus I. c. 24 ed. Migne, patrol. lat. CXCIX, 854.

[4]) Günthner, Gesch. der litt. Anstalten in Baiern. München 1810. I, 269.

[5]) Specht S. 113 f.

diese Forderung aber, wenn anders der Grammatikunterricht durch die Unterweisung in der Rhetorik und Dialektik schon jahrelang abgebrochen war, eine sinnlose gewesen wäre — denn warum wurden dann nicht die Aufgaben aus der zuletzt behandelten Disziplin gestellt?! —, so können wir wohl den Schluß ziehen: Man hatte im Lehrplan vorgesehen, daß die Grammatik, Rhetorik und Dialektik gleichzeitig behandelt werden sollten, sobald nur die Kenntnisse der Schüler die Lektüre der fast ausnahmslos lateinisch geschriebenen Lehrschriften gestatteten.

Welches Ziel verfolgten nun die Lehrer beim Unterricht in der Rhetorik?

3. Der Zweck des Rhetorikunterrichts.

Ebenso wie bei der ars grammatica können wir auch hier einen doppelten Zweck unterscheiden, nämlich einen unmittelbaren und mittelbaren.

Das unmittelbare Ziel bildete dort, wo man sich mit der eigentlichen Rhetorik befaßte, die eloquentia. Bei der ars grammatica kam es auf das „recte“ an — daher die Definition: recte loquendi scribendique ratio — bei der Rhetorik auf das „bene“: bene dicendi scientia. Damit ist auch der enge Zusammenhang der beiderseitigen Aufgaben gekennzeichnet. Dieses nahe Verhältnis und zugleich das Ziel des Rhetorikunterrichts beschreibt Isidor mit den Worten: „Coniuncta est grammaticae arti rethorica: in grammatica enim scientiam recte loquendi discimus, in rhetorica vero percipimus, qualiter ea, quae didicimus, proferamus“ [1]). Auch Thomasin von Zirklaria sagt von der Rhetorik, daß sie studiert werde, um „Schönheit der Rede“ zu erzielen [2]). Da jedoch die Schüler im späteren

[1]) Isidori de rethorica c. I. bei Halm 507.

[2]) „Rhetorica kleit unser rede mit varwe schöne“ Thomasin v. Zirklaria „der welsche Gast“ ed. Rückert, in der Bibliothek der gesamt. deutsch. Nationallitt. Quedlinburg-Leipzig 1852. XXX, 243.

Leben wenig oder gar keine Gelegenheit hatten, durch Reden zu glänzen, so sah man die Hauptaufgabe der Rhetorik darin, die Schüler zu befähigen, kunstgerechte Arbeiten anzufertigen, die sich auf Thatsachen aus der Geschichte oder auf ein kirchliches Thema bezogen, noch mehr aber die quaestiones civiles d. h. geschäftliche und rechtliche Angelegenheiten zum Gegenstand hatten. Die Erreichung gerade dieses Zieles war um so wichtiger, als seit der Karolingerzeit außerhalb Italiens alle Urkunden von den Geistlichen geschrieben wurden, ja alle Korrespondenz in ihren Händen lag[1]). Damit war es zugleich gegeben, daß die Rhetorik auch Kenntnis des Rechtes als Ziel in sich schloß[2]). Neben diesem rein materialen Princip durfte auch das formale Prinzip, die Ausbildung des Geistes, nicht vernachlässigt werden, falls der Unterricht überhaupt ein erfolgreicher sein sollte. Da galt es zunächst den Geschmack der Schüler für eine gewählte Ausdrucksweise zu bilden, nicht minder kam es sodann auf die Schärfung des Verstandes an, denn die oftmals komplizierten Rechtsfälle, sowie auch der regelrechte Aufbau einer schriftlichen Arbeit stellten nicht geringe Anforderungen an das Denkvermögen der Schüler. Wie wäre auch sonst ein „persuadere", das Cassiodor, Martianus Capella, Ermenrich von Ellwangen und Gerbert[3]) als das officium der ars rhetorica hinstellen, möglich gewesen, wenn nicht die Rede oder das betreffende Schriftstück klar und scharf durchdacht wäre?!

Aus unsern bisherigen Ausführungen über den Zweck des Rhetorikunterrichts ergiebt sich schon, wie sehr man mit

---

[1]) Wattenbach, Das Schriftwesen im M.-A. Leipzig 1896. S. 456.

[2]) Specht S. 120.

[3]) „Nam et apposite dicere ad persuadendum, et animos furentium suavi oratione ab impetu retinere summa utilitas". Gerbert epist. 44. Bei Migne Patr. lat. CXXXIX, 214.

den mittelbaren Interessen der Lernenden rechnete. Die Schüler waren in der Mehrzahl zu künftigen Geistlichen bestimmt, und demgemäß diente die Rhetorik zunächst einem religiös-kirchlichen Zwecke. Rab. Maurus knüpft gleich an die Definition die Bemerkung, daß dieselbe zwar weltlich klinge, aber doch der kirchlichen Wissenschaft nicht fern liege; „denn was ein Redner oder Lehrer des göttlichen Wortes beredt und schicklich in seiner belehrenden Rede vorbringt, oder was er passend und schön in der Schrift ausdrückt, das beruht auf der Kenntnis dieser Kunst“ [1]). Sodann fügt er hinzu, daß derjenige ein „bonum opus“ vollbringe, der die Rhetorik „ad hoc discit, ut ad praedicandum verbum Dei idoneus sit“. Da man jedoch auf eine oratorische Ausstattung der Predigt kein großes Gewicht legte, vielmehr eine einfache, schlichte Redeweise vorzog, so erklärt sich auch leicht die Geringschätzung der eigentlichen Rhetorik. Die quaestiones civiles dienten insofern mittelbar religiösen Interessen, als bei der Erörterung derselben auch auf die Ethik Rücksicht genommen werden sollte; deshalb handelt Alkuins Lehrbuch nicht allein von der Rhetorik, sondern stellt dieselbe mit der Tugendlehre zusammen [2]). In dieser Hinsicht fehlte es dem Ziele der ars rhetorica nicht an einer idealen Richtung, jedoch trat der Idealismus in der Regel hinter dem Utilitarismus zurück. Das Studium der Rhetorik war der sicherste Weg, um sich den Lebensunterhalt, sowie Reichtum und Ehre zu erwerben [3]).

[1]) „Sed haec diffinitio licet ad mundanam sapientiam videatur pertinere, tamen non est extranea ab ecclesiastica disciplina. Quidquid enim orator et praedicator divinae legis deserte et decenter profert in docendo vel quidquid apte et eleganter depromit in dictando, ad huius artis congruit peritiam“. De cleric. inst. III. c. 19 ed. Migne CVII, 396.

[2]) „Disputatio de rhetorica et de virtutibus“ bei Halm 525—550.

[3]) Wattenbach, Schriftwesen im M.-A. S. 456.

4. Die Lehrmittel.

Von den Lehrbüchern aus dem Altertum waren besonders beliebt die „Rhetoricorum ad Herennium libri IV“, die man mit Unrecht[1]) für ein Werk Ciceros hielt. Für die weite Verbreitung dieses sich durch Vollständigkeit und Klarheit auszeichnenden Lehrbuches legen die zahlreichen Handschriften, die z. T. bis in die Karolingerzeit zurückreichen, ein beredtes Zeugnis ab[2]). Auch Quinctilians institutio oratoria wurde als Lehrmittel der Rhetorik geschätzt, so von Servatus Lupus, Wibold von Stablo und Petrus von Blois[3]). Der größten Beliebtheit erfreuten sich jedoch die Werke Ciceros, besonders seine Schrift de inventione[4]). Außerdem sind noch an Lehrmitteln zu nennen das V. Buch von Mart. Capellas „De nuptiis Philologiae et Mercurii“, sowie die Abhandlungen des Cassiodorus und Alkuin, die aber nur einen Auszug aus Cicero und Quinctilian bilden und daher durch den Vortrag des Lehrers oder durch eigene Lektüre zu ergänzen waren. Cassiodorus sagt selbst von seinem Lehrbuche: „Libros (autem) duos Ciceronis de arte rhetorica

---

[1]) Bähr, Gesch. der röm. Lit. Karlsruhe 1869. II, 379 ff.

[2]) Gabr. Meier, Die 7 freien Künste im M.-A. Programm des Benediktinerstiftes Maria-Einsiedeln 1886. S. 24.

[3]) A. Messer, Quinctilian als Didaktiker. In den Jahrbüchern f. Philologie u. Pädagogik II. Leipzig 1897. Bd. 156 S. 273.

[4]) Specht S. 116 f., 312, 349. Auch Vinc. v. Beauvais hebt Cicero rühmend hervor: „Praeterea cum artifici cuilibet de sua facultate discentem oportet credere, saecularium scientiarum studiosis scolaribus, ut in eis proficiant, necesse est primitus prophanis eorum inventoribus, vel peritis ac disertis tractatoribus fidem adhibere; V. G. Prisciano in grammatica, Aristoteli in logica, Tullio in rhetorica“. Speculum doctrinale I c. XII bei Daniel, Klass. Stud. S. 111. Ferner schreibt Nic. de Clemangis: „In studio Parisiaco saepe Tullianam publice legi rhetoricam, saepe item privatim“. Daniel S. 129 ff.

et Quinctiliani duodecim institutionum iudicavimus esse iungendos, ut nec codicis excresceret magnitudo, et utrique, dum necessarii fuerint, parati semper occurrant“ [1]). Alkuins Leitfaden schließt sich so eng an Ciceros Schrift „de inventione“ an, daß man denselben ohne Zuhilfenahme des Cicero schlechterdings nicht verstehen konnte, aus welchem Umstande sich auch leicht erklärt, daß man im IX. und X. Jahrhundert mit großem Eifer sich Ciceros rhetorische Schriften zu verschaffen suchte [2]). Ebenfalls ein Excerpt aus Cicero, sowie aus Martianus Capella und Boëthius stellt die rhetorica nova Notkers des Deutschen dar, die uns jedoch in ihrer ursprünglichen Gestalt nicht mehr überliefert ist. Sie ist lateinisch geschrieben, enthält aber auch deutsche Beispiele z. T. in versifizierter Form und verdeutscht einige termini technici [3]).

Da ein Hauptzweig der ars rhetorica der Unterricht im Brief- und Geschäftsstil war, so wurden auch dafür besondere Lehrmittel in den Unterrichtsplan aufgenommen. Anfänglich bestanden dieselben nur aus Sammlungen von Briefen und Formeln als Musterstücken. Schon Cassiodorus hatte die von ihm als Kanzler Theoderichs erlassenen wichtigeren amtlichen Ausfertigungen auf den Wunsch seiner Freunde in seinen „variarum libri XII.“ gesammelt, von welchen das VI. und VII. Buch geradezu zur Nachahmung bestimmt waren [4]). Aehnliche Zusammenstellungen, die uns

---

[1]) Cassiod. de rhetorica bei Halm S. 498.

[2]) Vergl. hierüber Daniel S. 67 ff.

[3]) Ueber Notkers Rhetorik handeln ausführlich: Joh. Kelle, Gesch. der deutsch. Litt. Berlin 1892. I. 254 ff.; Rud. Koegel, Gesch. der deutsch. Litt. bis z. Ausgang des M.-A. Straßburg 1897. I, 2. Teil 183 ff.

[4]) „Illud autem sustinere alios passi non sumus, quod nos frequenter incurrimus in honoribus dandis impolitas et praecipites dictiones; quae sic poscuntur ad subitum, ut vix vel

unter dem Namen Briefsteller und Formelbücher bekannt sind, treffen wir seit dem IX. Jahrhundert das ganze Mittelalter hindurch an [1]). Allmählich begann man, diesen Mustersammlungen systematische Abhandlungen über die Anfertigung eines dictamen prosaicum voraufzuschicken, welche die Lehrbücher der Rhetorik vollständig entbehrlich machten. Sie beziehen sich vorzugsweise auf die 5 Hauptbestandteile des dictamen: die salutatio oder die Begrüßung am Eingang, die captatio benevolentiae oder die Art und Weise, den Empfänger des Schreibens für sich zu gewinnen, die narratio d. i. die Darstellung bestimmter Vorfälle und Begebenheiten, die petitio oder die richtige Art, gewisse Bitten und Forderungen vorzubringen, und schließlich auf die conclusio oder den passenden Schluß. Der Urheber solcher theoretischer Darstellungen, die bald überall Anklang fanden, war der Diakon Alberich von Montecassino (ca. 1075) [2]).

5. Allgemeine didaktische Grundsätze für den Rhetorikunterricht.

Wir müssen hier wiederholen, was wir bereits bei der Theorie der Grammatik ausgeführt haben: das vorhandene Quellenmaterial bietet wenig oder gar keine Ausbeute. Daher sind wir auch genötigt, für diesen Abschnitt auf die

---

scribi posse videantur. Cunctarum itaque dignitatum sexto et septimo libris formulas comprehendi, ut et mihi, quamvis sero prospicerem, et sequentibus in angusto tempore subvenirem". Cassiod. Variarum libri XII. Praefatio. Migne LXIX, 503.

[1]) Siehe die Belege bei Rockinger, Ueber Briefsteller und Formelbücher in Deutschland während des M.-A. Vortrag in der öffentlichen Sitzung der k. Akademie der Wissenschaften (26. 3. 1861) geh. in München 1861. S. 7 u. 13 ff.

[2]) Rockinger S. 10. R. bringt auch am Schluß seiner Abhandlung (S. 31—42) den Text einer Lehrschrift über die ars dictandi, welche betitelt ist: „Incipiunt quedam notabilia de dictamine"; sie stammt aus dem Ende des XIII. oder dem Anfange des XIV. Jahrh

ars grammatica zurückzuverweisen, wo einzelne der dort angeführten Grundsätze den Unterricht überhaupt betreffen und deshalb auch für die Rhetorik Gültigkeit haben. Nur Rabanus Maurus gibt besondere Anweisungen darüber, wie die Lehrer speziell beim Unterrichten in der Rhetorik zu verfahren hätten. Er verlangt, daß die Schüler nicht zu früh sich mit dieser Disziplin beschäftigen sollen, sondern mit Rücksicht auf ihre Fassungskraft erst im angemessenen Alter [1]). Ferner dürfe man nur die Begabteren mit den Regeln der Rhetorik vertraut machen, während die übrigen durch Lektüre und überhaupt mehr aus der Praxis als aus den theoretischen Darstellungen ihre theoretischen Kenntnisse schöpfen sollten [2]). Uebung mache auch hier den Meister, daher „accedente vel maxime exercitatione sive scribendi sive dictandi, postremo etiam dicendi, quae secundum pietatis et fidei regulam sentit".

B. Die Praxis.

1. Der Gang und die Methode des Rhetorikunterrichts.

Wenn uns auch nur spärliche Nachrichten über den Rhetorikunterricht überkommen sind, so können wir doch an der Hand der mittelalterlichen Lehrbücher einen Einblick in den Gang desselben thun.

Danach begnügte man sich in der Regel damit, die Schüler mit der Terminologie und den allgemeinen Lehren der Rhetorik vertraut zu machen. Man wies die Zöglinge darauf hin, daß man bei der Ausarbeitung einer Rede zu-

[1]) „Quaecunque sunt de hac re observationes atque praecepta . . . apta et conveniente aetate discenda sint". Rab. Mauri de cleric. litt. III. c. 19. Migne CVII, 397.

[2]) „Quoniam si acutum et fervens absit ingenium, facilius adhaeret eloquentia legentibus et audientibus eloquentes quam eloquentiae praecepta sectantibus". Rab. Mauri de cleric. inst. III. c. 19 ed. Migne CVII, 397.

nächst alle in Betracht kommenden Punkte gründlich zu erwägen und zu sammeln habe (inventio), daß der auf diese Weise gefundene Stoff sachgemäß zu ordnen sei (dispositio), man dann die also geordneten Gedanken in die richtige Form kleiden müsse (elocutio), man ferner auf ein gründliches Memorieren zu achten habe (memoria) und schließlich beim Vortrag der Tonfall der Stimme sowie die Bewegungen des Körpers dem Inhalt der Rede anzupassen seien (pronuntiatio)[1]. Für den kunstgerechten Aufbau derselben wurde den Schülern noch folgendes Schema eingeprägt: In der Einleitung sollten sie durch ein paar geschickt gewählte Ausdrücke die Zuhörer zu gewinnen suchen (exordium), sodann dieselben über die in Frage kommenden Begebenheiten orientieren (narratio), dabei aber auf eine sachliche und klare Ausführung (partitio) achten, auch triftige Beweisgründe anführen (confirmatio), überhaupt bestrebt sein, die gegenteilige Ansicht zu widerlegen (reprehensio), und schließlich in der conclusio das „Facit" ziehen[2]. Diese theoretischen Anweisungen betrafen jedoch nicht allein die Ausarbeitung von Reden, sondern auch das dictamen prosaicum; wir ersehen dies aus den systematischen Anleitungen welche den Mustersammlungen voraufgeschickt werden[3]. Zugleich weihte man die Schüler auch in die „Feinheiten des Rechtes" ein, damit sie in stand gesetzt würden, Rechtsfragen, die oft einen wesentlichen Bestandteil der Urkunden und der Geschäftsbriefe bildeten, sachgemäß zu behandeln. Man las mit den Schülern die Gesetzessammlungen, suchte den Sinn der einzelnen Vorschriften zu erforschen und etwaige Rechtsentscheidungen nach dem pro und contra zu erwägen[4]. Dabei wurden einige schwierigere Stellen auch

[1]) Vergl. Cassiod. de rhetorica bei Halm S. 495.

[2]) Cassiod. de rhetorica bei Halm S. 497 f.

[3]) Vergl. S. 92.

[4]) Specht S. 120 ff.

wohl durch fingierte Beispiele erläutert. Die Unterrichtssprache war natürlich, wie schon auf der Oberstufe des Grammatikunterrichts, die lateinische, nur hier und da mag man einige termini technici in der Muttersprache erklärt haben, wie es z. B. Notker in seiner Rhetorik thut. Rabans Forderung, daß man die Schüler nicht zu frühzeitig in der ars rethorica unterweisen solle, wird jedenfalls bei der Schwierigkeit dieses Bildungszweiges auch streng befolgt worden sein.

Da es nun bei der Anfertigung einer Rede oder eines dictamen prosaicum nicht allein auf den systematischen Aufbau, sondern dem Ziel entsprechend auch auf ein „bene dicere“ ankam, so ging Hand in Hand mit der theoretischen Anleitung die Lektüre von Musterschriften, an denen zugleich die Regeln verdeutlicht und die rhetorische Ausdrucksweise veranschaulicht wurde, damit die Unterweisung in den Regeln ergänzt würde und man bei jenen schwierigen Stoffen nicht allzu hohe Anforderungen an das Fassungsvermögen der Schüler stelle. An manchen Orten las man römische Prosaiker[1]), von denen natürlich Cicero, der „rex eloquentiae latinae“, die meiste Ausbeute bot und daher besonders beliebt war[2]). Auch die Lektüre der Dichter wurde in den Dienst der Rhetorik gestellt. So wird uns von Gerbert von Reims berichtet: „Cum ad rhetoricam suos provehere vellet, id sibi susceptum erat, quod sine locutionum modis, qui in poëtis discendi sunt, ad oratoriam artem ante provenire non queat. Poëtas igitur adhibuit, quibus assuescendos arbitrabatur. Legit itaque ac docuit Maronem et Statium

---

[1]) „Hinc urbi (sc. rhetoricae) subiacent historiae, fabulae, libri oratorie et ethice conscripti“. Honor. Augustod. de animae exilio c. 3. Pez, Thes. Anecdot. II, 1. S. 229.

[2]) Siehe S. 90.

Terentiumque poëtas, Iuvenalem quoque ac Persium Horatiumque satiricos, Lucanum etiam historiographum“ [1]). Bernhard v. Chartres ließ sich bei der Lektüre der Schriftsteller die günstige Gelegenheit nicht entgehen, um seine Schüler nicht nur auf die „colores rhethorici“, sondern auch auf den „splendor orationis“ überhaupt hinzuweisen. Joh. v. Salisbury rühmt von ihm: „Quia splendor orationis aut a proprietate est, id est cum adjectivum aut verbum substantivo eleganter adjungitur, aut a translatione, id est, ubi sermo ex causa probabili ad alienam traducitur significationem, haec, sumpta occasione, inculcabat mentibus auditorum“ [2]). Diese Methode trug natürlich sehr dazu bei, den Geschmack der Schüler für eine gewählte Ausdrucksweise zu bilden und sie zum Sprechen und Schreiben eines gewandten Lateins zu befähigen. Noch mehr als die Schriftsteller wurden jedoch als Ergänzung der theoretischen Unterweisungen wenigstens für das dictamen prosaicum die Briefsteller und Formelbücher zu Rate gezogen. In der II. Periode des Mittelalters verschwindet ihretwegen allmählich mit den alten Lehrbüchern der Rhetorik auch die Lektüre der Dichter und Prosaiker aus dem Rhetorikunterrichte. Die Schüler wurden dadurch zwar schneller instand gesetzt, schablonenmäßig ihre Arbeiten anzufertigen, aber es geschah dies doch nur auf Kosten der Ausbildung des Geschmackes und auch des lateinischen Stils.

Gleichzeitig mit dem Unterricht in den Regeln der Rhetorik wurden dem Grundsatz entsprechend, daß Uebung den Meister mache, auch regelmäßige Uebungen veranstaltet.

---

[1]) Richeri historiarum l. III. 45. ap. Pertz. Mon. Germ. SS. III. 617.

[2]) Joannis Saresb., Metalogicus I. c. 24. Migne, patr. lat. CXCIX, 854.

2. Die Uebungen.

Ueber Uebungen im Halten von Reden berichten uns die Geschichtsquellen des Mittelalters nur sehr vereinzelt etwas, es ist daher wohl anzunehmen, daß bei der geringen praktischen Verwendbarkeit der eigentlichen Redekunst die Schüler nur sehr selten Reden ausarbeiteten und vor ihren Lehrern und Mitschülern hielten. Gegenstand der Reden war jedenfalls ein Thema religiösen oder rechtlichen Inhalts, da ja Rabanus Maurus die Rhetorik wegen ihres Nutzens für die Predigt gelehrt wissen wollte und man auch das Rechtsstudium in Verbindung mit der ars rhetorica brachte. Bei der Ausarbeitung einer Rede gab das Schema: Exordium, narratio, confirmatio etc. den Schülern die Disposition an die Hand, während die durch die Lektüre dem Gedächtnis eingeprägten Redewendungen, Bilder und Gleichnisse zum Schmuck der Darstellung verwendet wurden. Solche Ausarbeitungen wurden dann dem Lehrer zur Korrektur vorgelegt; so wird uns von dem Wormser Bischof Burchard (1000—1025) berichtet, daß er sich außer den sonstigen Arbeiten der Schüler auch die angefertigten Reden habe zeigen lassen [1]).

Die Korrektur durch die Lehrer erfolgte jedenfalls noch vor dem Vortrag der schriftlichen Ausarbeitung. Daß überhaupt mündliche Uebungen in der Redekunst veranstaltet wurden, darauf weist uns schon jene Episode aus dem St. Gallener Schulleben hin, als der Abtbischof Salomo III. von Constanz in St. Gallen zu Besuch weilte und die

[1]) Ad haec quippe ut unusquisque illorum secundum ingenii quantitatem dicta vel scripta studiosa sibi cotidie proferrent, firmiter praecepit. Tunc vero quia Dei famulum studio deditum et sacrae scripturae paginis eruditum ac sapientia Dei repletum videbant, sermones et epistolas quaestiunculasque varias illi proferre non timebant". Vita Burchardi episcopi Pertz. SS. IV. 840f.

Schüler ihn lateinisch ansprachen. Wenn wir nämlich in Ekkehards Bericht lesen, daß einige Schüler „quasi pro rostris rhetoricae etiam illum affantur“ [1]), so geht daraus doch hervor, daß diese Ansprache mit oratorischem Schmuck ausgestattet war und als solche auch Uebungen in der Schule voraussetzte. Auch Gerbert von Reims, der tüchtigste Lehrer seiner Zeit [2]), der die Rhetorik als summa utilitas prics, „et apposite dicere ad persuadendum, et animos furentium suavi oratione ab impetu retinere“ [3]), und überhaupt auf die Redekunst großes Gewicht legte, traf Fürsorge für mündliche Uebungen, wenn er seine Schüler „ad rhetoricam transduxit.“ Er übergab sie nämlich einem Lehrer (sophista) „apud quem in controversiis exercerentur, ac sic ex arte agerent, ut praeter artem agere viderentur, quod oratoris maximum videtur“ [4]).

Der größeren praktischen Bedeutung entsprechend wurden schriftliche Uebungen weit häufiger als die mündlichen veranstaltet; in der II. Periode des Mittelalters verschwinden die letzteren vollständig. Gegenstand der schriftlichen Arbeiten waren in der Regel Briefe und Urkunden über geschäftliche und rechtliche Angelegenheiten, sowie sonstige Verhältnisse der damaligen Zeit, insbesondere auch fingierte päpstliche und kaiserliche Erlasse [5]). Nach den Regeln der Rhetoriklehrbücher, vor allem aber nach den Anweisungen

---

[1]) Ekkehardi IV. cas. S. Galli ap. Pertz, M. G. SS. II. 91.

[2]) „Fervebat studiis numerusque discipulorum in dies accrescebat. Nomen enim tanti doctoris ferebatur non solum per Gallias, sed etiam per Germaniae populos dilatabatur, transiitque per Alpes ac diffunditur in Italiam usque Tirrenum et Adriaticum“. Richeri hist. III. c. 55. Pertz M. G. SS. III. 619.

[3]) Gerbert, epistol. 44 ed. Migne, p. lat. CXXXIX, 214.

[4]) Richeri hist. III. c. 48. Pertz Mon. G. SS. III, 617.

[5]) Rockinger, Ueber Briefsteller u. Formelbücher in Deutschland während des M.-A. Vortrag in der Sitzung der K. Akademie der Wissensch. am 26. 3. 1861 geh. München 1861. S. 23 f.

der Briefsteller und Formelbücher arbeiteten die Schüler das aufgegebene Thema aus und verwendeten wie bei der Anfertigung der Reden zum Schmuck der Darstellung den reichen Schatz von gewandten Redewendungen, den sie sich durch die Lektüre erworben hatten. Durch die allzuhäufige Einflechtung von gesuchten Ausdrücken verlor die Darstellung allerdings den Charakter der Natürlichkeit und erhielt ein phrasenhaftes Gepräge. Die schablonenmäßige Anfertigung der Arbeiten nach den Briefstellern und Formelbüchern war manchen Lehrern verhaßt, darum hielten sie ihre Schüler an, nach besseren Mustern zu arbeiten, durch die der Geschmack für einen guten Stil gebildet und zugleich der Verstand geschärft werde. So gab Werinher als Schulvorstand in Tegernsee den Zöglingen den Rat, die Regeln des Priscian und die Schreibweise eines Cicero, Macrobius, Sallust und Terentius zur Richtschnur ihrer Ausarbeitung zu machen[1]). Welche Anforderungen bei diesen Uebungen oftmals an das Denkvermögen der Schüler gestellt wurden, beweisen die Themata, welche der Abt Heriger von Laubach charakterisiert. Darnach sollen sich die Schüler bei der Anfertigung der Arbeit in die Lage und Redeweise desjenigen hineinversetzen, der Unrecht erleidet oder gethan hat, und dabei etwas „Frivoles" oder „Zweifelhaftes" ersinnen[2]). Derartige Uebungen setzten einerseits eine klare und faßliche Unterrichtsweise, sowie ein gereiftes Alter und gute Begabung der Schüler voraus, andrerseits trugen sie sehr viel zur Schulung des Geistes bei und bewirkten so, daß die Schüler zum Studium der schärfes

[1]) Siehe Günthner, Gesch. der litterar. Anstalten in Baiern. München 1810. I, 269.

[2]) „Nec ut scolares posito themate, quibus verbis uti potuit, qui iniuriam passus est, vel ille qui intulit, aliquid finximus frivolum, immo nec creperum" (= dubium). Herigeri gesta episcorum Leodiensium. Prooemium ap. Pertz Mon. Germ. SS. VII, 165.

abstraktes Denken erfordernden Theologie, dem Endziel des mittelalterlichen Unterrichtswesens, gründlich vorbereitet wurden.

Die schriftlichen Arbeiten wurden nicht nur den Lehrern zur Korrektur übergeben und hie und da als Musterbeispiele gesammelt [1]), sondern auch höher gestellten Männern zur Prüfung der Kenntnisse und Fortschritte der Schüler vorgelegt. So berichtet uns ein Mönch von St. Gallen, daß einst Karl der Große bei einer Schulvisitation sich die „epistolas et carmina" der Knaben vorzeigen ließ und einen ärmeren, der „optimus dictator et scriptor" war, zur Belohnung an seinem Hofe erziehen ließ, um ihm später ein Bistum zu verleihen [2]). Ein andrer hochgestellter Mann gab den Schülern einer höheren Lehranstalt den Auftrag: „De vestro dictamine et metrico et prosaico mittite mihi, et inde intellecturo quantum proficiatis" [3]).

III. Die ars dialectica.

A. Die Theorie.

1. Begriff und Umfang der Dialektik.

Im Anschluß an die römische Terminologie, welche als den Gegenstand der Dialektik das Einteilen, Definieren,

---

[1]) Wattenbach, Das Schriftwesen im M.-A. Leipzig 1896. S. 458.

[2]) Cumque victoriosissimus Karolus post longum tempus in Gallias reverteretur, praecepit ad se venire pueros, quos Clementi commendaverat, et offerre sibi epistulas et carmina sua.... De pauperibus . . . quendam optimum dictatorem et scriptorum in capellam suam assumpsit . . . Cum providissimo regi Karolo quidam episcopus defunctus nunciaretur . . . vocavit eum (sc. adolescentem) in palam fortissimus veritatis amator, et dixit illi: „Habeas illud volo episcopium et provideas diligenter". Monarchus Sangallensis de Carolo Magno lib I. c. 3 u. 4. ap. Jaffé, Bibl. Rer. Germ. IV, 633 ff.

[3]) Herberti de Losinga († 1119) ep. 20 opp. ed. Anstruther. Brüssel 1846. S. 39.

Erklären, Distinguieren und namentlich das Beurteilen des Wahren und Falschen bezeichnete [1]), definierten die Schulmänner des Mittelalters die ars dialectica als die „disciplina rationalis quaerendi, diffiniendi et disserendi, etiam vera a falsis discernendi potens“ [2]). Was die Worterklärung betrifft, so behalf man sich mit einer ganz absonderlichen Etymologie. Alkuin schreibt nämlich: Dicta est dialectica, quia in eo de dictis disputatur. Nam lecton (λέξις) dictio dicitur“ [3]). Ebenso absonderlich lautet die Ableitung, die wir bei Lambert von Auxerre (XIII. Jahrh.) finden: „Dicitur autem dyalectica a dya, quod est duo, et lexis, quod est ratio, vel logos quod est sermo, quasi ratio vel sermo duorum, sc. opponentis et contradicentis in disputatione“ [4]). Dieser Erklärung schließt sich fast wörtlich der einflußreiche Petrus Hispanus an († 1277) [5]).

Die Dialektik umfaßte alle diejenigen philosophischen Kenntnisse, welche man sich in den Bildungsanstalten der damaligen Zeit aneignen konnte, also in erster Linie die Logik, welche geradezu mit der Dialektik identifiziert wurde [6]). Eingeteilt wurde dieser Bildungszweig in der I. Periode des Mittelalters „in ysagogas, in cathegorias, in topycas,

---

[1]) Prantl, Gesch. der Logik im Abendlande. Leipzig 1855. I. 512 f.

[2]) Rab. Mauri, De cler. inst. III, 20. Migne, patr. lat. CVII, 397. Diese Definition war von Isidor und Alkuin her die übliche. Prantl, Gesch. der Logik. Leipzig 1861. II, 19.

[3]) Alkuini, de dialectica I. ed. Migne CI, 953.

[4]) Bei Prantl, Gesch. der Logik. Leipzig 1867. III, 26. Anm. 102.

[5]) ibidem III, 41. Anm. 146.

[6]) „Tertio de logica, quae dialectica nuncupatur“. Cassiod. de art. ac disc. lib. litt. Praefatio ed. Migne, patrol. lat. LXX, 1151.

in periermenias, in diffinitiones“ [1]), d. h. er schloß das Material in sich, welches durch die Schulmänner der heidnisch-christlichen Uebergangsperiode schulmäßig zugerichtet war [2]). Mit der Erweiterung des spekulativen Gesichtskreises, die in der II. Hälfte des Mittelalters infolge des allmähligen Bekanntwerdens mit den Hauptwerken des Aristoteles und infolge der Einwirkung der Byzantiner und Araber eintrat, erfolgte auch eine Erweiterung des Umfanges der Dialektik, indem einerseits die Logik durch die beiden Analytiken, die Topik und die „sophistici Elenchi“ des Aristoteles Zufuhr neuen Stoffes erhielt, andrerseits zur Logik auch Metaphysik, Physik, Ethik und Politik hinzutraten [3]). Daß man alle diese Fächer mit zur ars dialectica rechnen konnte, war nur möglich, weil die Form die Herrschaft über den Inhalt gewonnen hatte [4]).

2. Die Würdigung der ars dialectica.

Ueber die sachlichen Beziehungen der Dialektik zur Grammatik und Rhetorik, sowie über das zeitliche Verhältnis dieser Disziplin zu dem Unterricht in den beiden anderen Fächern des Triviums haben wir bereits gehandelt [5]); auch hinsichtlich der Wertung der ars dialectica brachten wir schon einige Angaben. Es liegt uns jetzt ob, die letzteren zu ergänzen und eingehender zu erörtern.

Anfänglich verhielten sich die bedeutensten Vertreter der christlichen Religion gegen den Inhalt der antiken Philosophie und gegen die Formen des Wissens durchaus ab-

---

[1]) Ermenrici Elwangensis epist. ad Grimoldum abbatem. ed. Ern. Duemmler. Halis 1873. S. 6.

[2]) Prantl, II, 1 ff.

[3]) Prantl, II, 4 u. III, 1 ff.

[4]) S. August Thorbecke, Die ält. Zeit der Univ. Heidelberg (1386—1449). Heidelberg 1886. S. 84.

[5]) Siehe S. 23 f., 81, 85 ff.

lehnend; denn bei dem Bestreben, Glauben und Wissen zu vereinigen, litten viele Christen am Glauben Schiffbruch. Gesteigert wurde diese Opposition, als im Kampfe um die Dogmen die Gnostiker, Arianer und Pelagianer durch ihre dialektischen Kenntnisse und Fertigkeiten oftmals ihren Gegnern gegenüber im Vorteil waren, sodaß nunmehr die Dialektik nicht nur als überflüssig und nichtig, sondern auch als verderblich und überhaupt unchristlich angesehen wurde[1]). Allein gerade diese Kämpfe um das Dogma hatten andrerseits auch gezeigt, von welchem Werte die Dialektik für die Kirche sei, wenn sie in den Dienst des christlichen Glaubens gestellt würde, und so finden wir denn schon bald recht anerkennende Urteile über die Dialektik. Der einflußreichste Lobredner derselben war kein Geringerer als Augustinus; er nennt sie die „disciplina disciplinarum"; dann „haec docet docere, haec docet discere, in hac se ipsa ratio demonstrat atque aperit, quae sit, quid velit, quid valeat; scit scire, sola scientes facere non solum vult, sed etiam potest"[2]). Diesem Urteil schließt sich wörtlich Rabanus Maurus an, der in seinem Streit mit Gottschalk den Wert der Dialektik zu würdigen gelernt hatte; auch er schätzt sie als die „disciplina disciplinarum", als die „ars nobilissima"[3]). Ganz besonders aber war es die Scholastik, welche die Dialektik zu höchstem Ansehen erhob; denn nunmehr wurde die Kenntnis der Logik zur unerläßlichen Vorbedingung der Aneignung aller höheren Kenntnisse; der neuen quantitativen Fülle entsprach auch qualitativ eine derartig bevorzugte Stellung der ars dialectica, wie sie keine andre der 7 freien Künste aufzuweisen hatte[4]).

---

[1]) Siehe die Belege bei Prantl II, 5f.

[2]) Augustini de ordine II, 13. Migne, p. l. XXXII, 1013.

[3]) Rab. Mauri, de cler. instit. III. c. 20. Migne, p. l. CVII, 397.

[4]) Prantl III, 179.

Die Dialektik entwand, wie wir bereits gesehen haben, der Grammatik das Scepter und regierte als Königin den Schulunterricht. Ihr Vorherrschen bewirkte schließlich auf den Universitäten den Uebergang von der „facultas artium“ zur „facultas philosophorum“. Somit ergibt sich, daß die ars dialectica fast während des ganzen Mittelalters als ein fundamentaler Bildungszweig angesehen wurde.

3. Der Zweck des Unterrichts in der Dialektik.

Das unmittelbar erstrebte Ziel war anfangs den Schülern nicht sowohl eine allgemeine philosophische Bildung angedeihen zu lassen, als vielmehr sie mit einer gewissen Summe logischer Lehren vertraut zu machen, wie wir dies aus den in der I. Hälfte des Mittelalters benutzten Lehrbüchern ersehen [1]). Erst allmählich erweiterten sich die eng gezogenen Grenzen, indem mit dem Bekanntwerden neuer Bildungsmittel auch das Bildungsziel weitere Kreise als zuvor umspannen mußte. Da jedoch in der II. Periode der Schulunterricht fortgesetzt Rücksicht zu nehmen hatte auf die in gelehrten Disputationen und dialektischen Streitschriften geführten Kämpfe der Scholastik, so blieb, zumal der Autorität der Tradition entsprechend, die Einprägung der Logik auch jetzt noch das Hauptziel des philosophischen Unterrichts, während die übrigen Teile der Philosophie erst in zweiter Linie berücksichtigt wurden. Ueberhaupt kam es mehr auf die Ueberlieferung und Aneignung des traditionellen Stoffes an als auf die Förderung der Wissenschaften [2]).

Die Beschaffenheit des anzueignenden und zu übenden Materials brachte es mit sich, daß bei der ars dialectica weit mehr als bei den beiden andern Fächern des Triviums

---

[1]) Siehe Prantl II, 2 ff.

[2]) A. Thorbecke, Die älteste Zeit der Universität Heidelberg (1386—1449). Heidelberg 1886. S. 68 f.

das formale Prinzip, die Schulung des Geistes, als Ziel des Unterrichts betrachtet werden mußte. Wenn daher Rabanus Maurus von der Dialektik sagt: „In dieser Disziplin forschen wir scharf, definieren richtig und erklären verständig“ [1]), so weist er damit zugleich auf Funktionen des Geistes hin, die geübt sein wollten, ehe sie zu rechter Entfaltung kommen konnten. Schon Cassiodorus hebt den Vorteil hervor, den die Dialektik für die Denkkraft mit sich bringe; er schreibt: Nunc ad syllogisticas species formulasque veniamus, in quibus nobilium philosophorum jugiter exercetur ingenium“ [2]). Der Dialektikunterricht sollte das Denkvermögen der Schüler schärfen und sie so mit geeigneten Waffen ausrüsten, um in den geistigen Turnieren der damaligen Zeit bestehen zu können [3]). Ja, Roger Baco († 1292 oder 1294[?]), Joh. Gratiadei von Ascoli († 1341) und Wilhelm Occam († 1347) setzten die Logik in so enge Beziehung zum intellectus, daß sie dieselbe als eine wissenschaftliche Bestimmung innerer geistiger Vorgänge ansahen [4]).

Mit der Schulung des Geistes und dem Dialektikunterricht überhaupt verband man mittelbar religiös-kirchliche Interessen. Die Feinde des orthodoxen Glaubens erschütterten

---

[1]) „In hac disciplina . . . unamquamque rem quaerimus sagaciter et diffinimus veraciter et disserimus prudenter“. Rab. Mauri, de cl. inst. III. c. 20. Migne CVII, 397.

[2]) Cassiod. de arte ac disc. lib. litt. Migne LXX, 1171.

[3]) Dialectica est ratio sive regula disputandi intellectum mentis accuens veraque a falsis distinguens; haec scientia, sicut quidam ait, sicut ferrum venenum, sic armat eloquium“. Isidor. D. differ. spir. c. 34. Prantl II, 11, Anm. 27.

[4]) Wilh. Occam schreibt: „Logica, rhetorica et grammatica sunt vero notitiae practicae et non speculativae, quia vere dirigunt intellectum in operationibus suis, quae sunt mediante voluntate in sua potestate sicut logica dirigit intellectum in syllogizando discurrendo et sic de aliis. Prantl, III, 122, 313, 331.

durch ihre dialektischen Fertigkeiten manchen kirchlich gesinnten Mann in seiner Ueberzeugung, daher machte sich die Notwendigkeit geltend, den Gegner mit gleichen Waffen zu bekämpfen. So betrachtet denn Rabanus Maurus als das Endziel der ars dialectica, daß die Schüler, insbesondere die angehenden Geistlichen, befähigt würden, die Irrtümer der Häretiker bis ins einzelste herauszufinden und ihre Aussprüche mit scharfen Schlußfolgerungen zu widerlegen [1]). Nach Othlos Ausspruch sollte die Dialektik das sein, was das Schwert in der Hand tüchtiger Soldaten wäre; wie diese nämlich nicht leichtfertig ihre Waffe gegen den Freund gebrauchten, sondern nur gegen den Feind, so sollte man auch nach dem Beispiel der Väter die Waffen der Dialektik nur gegen die Ketzer kehren [2]). Da nun sehr oft die gemeinsame Basis für die streitigen Punkte die heilige Schrift bildet, so wurde wenigstens in späterer Zeit, auch die Auslegung der Bibel als Endziel des Dialektikunterrichts betrachtet [3]), eine Aufgabe, die wie wir an einer

---

[1]) „Quapropter oportet clericos hanc artem nobilissimam scire, eiusque iura in assiduis meditationibus habere, ut subtiliter haereticorum versutia hoc possint dignoscere, eorumque dicta veneficatis syllogismorum conclusionibus confutare". R. M. de cleric. instit. III, 20 ed. Migne CVII, 397.

[2]) „Etsi in vobis fit aliquis in Dialectica peritus, utatur ea sicut milites boni gladiis solent uti. Quamvis enim secum jugiter portent gladium, norunt tamen eum nonnisi contra hostes extendendum. Sic et dialectici in subtili et argumentosa ratione facere debent; nullum domesticum, id est, fidelem et simplicem, sed sacrae fidei hostes, hoc est: haereticos solummodo gladiis verborum subtilium petentes; sicut et sancti Patres fecisse leguntur". Prantl II, 11. Anm. 4.

[3]) Lanfrancus dialecticus et Cantuarensis archiepiscopus Paulum apostolum exposuit et ubicunque opportunitas locorum occurrit, secundum leges dialecticae proponit, assumit, concludit. Sigebert. Gemblac. de script. eccl. c. 155. Prantl II, 73. Anm. 299.

andern Stelle gesehen haben, anfangs der ars grammatica zugeteilt war.

4. Die Lehrmittel.

Die Lehrmittel für die ars dialectica bildeten im früheren Mittelalter ausschließlich die Schriften des Marcianus Capella, Augustin, Pseudo-Augustin, Cassiodorus, Isidor, Alkuin und besonders des Boëthius[1]). Von den Werken des letzteren wurden jedoch außer seinem Kompendium nur diejenigen Uebersetzungen aristotelischer Schriften in den Lehrplan aufgenommen, die von ihm durch Kommentare erläutert und schulmäßig zugerichtet waren, d. h. die Isagoge des Porphyrius, die Kategorien und die beiden Ausgaben des Buches de interpretatione. Der Umstand, daß Boëthius auf Befehl des Theodorich — angeblich wegen hochverräterischen Einverständnisses mit dem Hof zu Konstantinopel — hingerichtet worden war und bei dem Zwist der Höfe von Konstantinopel und Ravenna konfessionelle Streitigkeiten im Hintergrunde lagen, ließ jenen Gelehrten als Märtyrer des katholischen Bekenntnisses erscheinen und sicherte damit seinen Schriften ein Ansehen, das sie als Denkmäler des antiken Geistes vielleicht nicht gehabt hätten[2]). Die Lehrbücher der anderen oben genannten Männer sind Schulkompendien, die deshalb auch mehr vom didaktischen als wissenschaftlichen Gesichtspunkt zu würdigen sind. Sie wollten nur das Fachwerk darbieten, das durch anderweitige Hilfsmittel[3]),

---

[1]) Prantl II, 1 ff.

[2]) Vergl. A. Richter, Uebergang der Philos. z. d. Deutschen im VI.—XI. Jahrh. Programm der Realschule I. Halle 1880 S. 5.

[3]) So schreibt Cassiodorus im Eingang seiner Abhandlg. de dialectica: „Haec qui plenius nosse desiderant, introductionem legunt Porphyrii“, sagt bei der Erklärung der Kategorien von der diesbez. Schrift des Aristoteles: „hoc opus intente legendum est“ und verweist am Schluß seines Kompendiums nach der Bemer-

namentlich die Schriften des Boëthius oder den Vortrag des Lehrers, auszufüllen war. Erwähnenswert sind noch einige sanktgallische Bearbeitungen des logischen Schulmaterials, von denen sich nicht mit Sicherheit behaupten läßt, ob der bekannte Notker Labeo ihr Verfasser sei, die aber jedenfalls aus seiner Schule stammen; es sind dies die mit deutschen Erklärungen versehenen Abhandlungen über die Kategorien, die Schrift „*περὶ ἑρμηνείας*", die Syllogismen, sowie ein in Frage und Antwort abgefaßtes Schulkompendium über die Teile der Logik, das ebenfalls zahlreiche deutsche Beispiele enthält[1]). In der II. Periode des Mittelalters verloren mit dem Bekanntwerden der Gesamtwerke des Aristoteles die Lehrbücher eines Cassiodorus, Alkuins ꝛc. ihre Bedeutung. Die lateinischen Uebersetzungen zu den Schriften des Aristoteles, vor allem zu dem ganzen Organon samt den zahlreichen Kommentaren dazu, wurden nunmehr in den Lehrplan der höheren Bildungsanstalten aufgenommen. Eine dritthalbhundertjährige Herrschaft erlangten die „Summulae" des Petrus Hispanus (ca. 1250), welche eine Uebersetzung der *σύνοψις εἰς τὴν Ἀριστοτέλους λογικὴν ἐπιστήμην* des Byzantiners Michael Psellus (ca. 1050) darstellen[2]). Die am meisten geschätzten Kommentatoren sowohl zu Petrus Hispanus als auch zu Aristoteles waren Albertus Magnus, Thomas von Aquino, Duns Scotus und Wilh. Occam[3]).

---

kung: „Illud autem competens judicavimus recapitulare breviter quorum labore in Latinum eloquium res istae pervenerint, ut nec auctoribus gloria sua pereat et nobis plerissime rei veritas innotescat", auf Boëthius, Cicero u. Augustin, Cassiod., de art. ac. disc. l. l. Migne LXX, 116 f. bez. 1202 f.

[1]) Siehe über diese Schulschriften Prantl II, 61—67.

[2]) Prantl a. a. O. III, 32 ff.

[3]) Kaufmann, Die Gesch. der deutschen Universitäten. Stuttgart 1896. II, 357.

5. Die didaktischen Grundsätze für den Unterricht in der ars dialectica.

Aus denselben Gründen wie bei der Rhetorik müssen wir auch hier auf unsre Ausführungen über die Theorie der ars grammatica verweisen und sind nur im stande, einige Ergänzungen hinzuzufügen.

Am meisten beziehen sich die ausgesprochenen Grundsätze auf die Uebungen, d. h. besonders auf die Disputationen. Schon Cassiodorus forderte, daß das, was in der Dialektik gelehrt werde; durch häufige Uebungen zu befestigen sei[1]). Jedoch erwartete man, daß mit den Disputationen kein Mißbrauch getrieben würde; so warnt Rabanus Maurus: „cavenda est libido rixandi et puerilis quaedam ostensio decipiendi adversarium“[2]). Nach Vincenz von Beauvais sind drei Dinge bei den Disputierübungen zu beachten: 1. Daß es den Streitenden ernst mit der Sache sei. 2. Daß Ordnung gehalten werde. 3. Daß man Maß und Mäßigung nicht vergesse[3]). Hinsichtlich der Unterrichtsmethode wurde durch Universitätsstatuten den Professoren vorgeschrieben, den durchzunehmenden Abschnitt mit lauter und verständlicher Stimme vorzulesen, damit die Schüler ihren Text verbessern und interpungieren könnten, sodann Punkt für Punkt, Kapitel für Kapitel die Lehrbücher zu interpretieren, dabei aber den Scholaren entweder gar keine Auslegungen zu diktieren oder ihnen nur solche Diktate zu

---

[1]) „Quo magis pervestiganda rimandaque ulterius disciplina ea quae cum cognitione percepta sit, usu ac exercitatione firmanda“. Cassiod. de arte ac. disc. l. l. Migne LXX, 1179.

[2]) Rab. Mauri, de cleric. inst. l. III, 17. Migne CVII, 394.

[3]) Vincenz de Beauvais, de eruditione filiorum regalium CXX, bei Schlosser, Vincenz v. Beauvais, Hand- und Lehrbuch für königl. Prinzen und ihre Lehrer. Frankfurt a. Main 1819. I, 75.

geben, die das Produkt eigener Forschungen seien und sich auf die wichtigsten Punkte beschränkten, also insbesondere die Einteilung und den Gedankengang des Textes betrafen[1]).

B. Die Praxis.

1. Der Gang und die Methode des Dialektikunterrichts.

Der Gang des Dialektikunterrichts war bedingt durch das von den Schulkompendien aufgestellte Schema, welches in fast allen Lehrbüchern das gleiche war. Hiernach begann man mit der Lehre von den 5 Prädikabilien (genus, species, differentia, proprium, accidens), sodann folgten die 10 Kategorien oder Prädikamente (substantia, quantitas, ad aliquid, qualitas, facere, pati, situs, quando, ubi, habere), daran schlossen sich Erörterungen „de interpretatione", d. h. de nomine, verbo, oratione, enuntiatione, affirmatione, negatione, contradictione, darauf wurde die Lehre von den Definitionen, sowie die Syllogismen mit Beispielen für die kategorischen und hypothetischen Schlüssen und schließlich die Topik (d. h. die Lehre von den Beweisquellen — „topica sunt argumentorum sedes, fontes sensuum, origines dictionum" schreiben Cassiodorus und Alkuin —) vorgetragen. Manche Lehrer mögen sich mit der einfachen Wiedergabe des Fachwerks der Schulkompendien begnügt haben, so daß also der Dialektikunterricht fast nur in der Erläuterung und Einprägung der Terminologie bestand. In den Bildungsanstalten dagegen, wo tüchtige Lehrkräfte den Unterricht leiteten, wurde das Fachwerk durch eine eingehende Interpretation besonders an der Hand der Schriften des Boëthius ausgefüllt. Eine solche tüchtige

[1]) Vergl. den Inhalt der diesbez. Statuten der Pariser Universität bei Daniel 118 ff. Siehe auch Neudecker, Das Doktrinale des Alex. de Villa-Dei, Progr. der Realschule u. des Progymnasiums zu Pirna 1885. S. 11 ff. u. Kaufmann II, 354 f.

Lehrkraft stand der Reimser Domschule in der Person Gerberts, des nachmaligen Papstes Sylvester II († 1003) vor[1]). Bei jenen umfangreicheren Erklärungen war die gleichzeitige Benutzung der Kompendien, die ja nur Auszüge aus den ausführlichen, im Unterricht verwerteten Werken darstellen, für die Repetitionen von großem Wert, und es ist wohl anzunehmen, daß Kompendien auch häufig zu diesem Zwecke herangezogen wurden. Denn, daß es Sitte war, den Schülern durch übersichtliche Inhaltsangaben das durchgenommene Pensum nochmals vorzuführen und dadurch fester einzuprägen, ersehen wir aus der Bearbeitung der Kategorien[2]), welche aus der Schule des Notker Labeo hervorging und darum auch jedenfalls in St. Gallen beim Unterricht Verwendung fand. Sowohl aus dem soeben genannten Werke als auch aus den übrigen Schriften, die entweder aus der Hand Notkers stammen oder seiner Anregung ihren Ursprung verdanken, ergibt sich zugleich, daß es wenigstens in St. Gallen üblich war, den Schülern in ihrer Muttersprache einzelne termini technici zu erklären, sowie die Regeln durch deutsche Beispiele zu veranschau-

---

[1]) „Dialecticam ergo ordini librorum percurrens dilucidis sententiarum verbis enodavit. Inprimis enim Porphyrii Jsagogas i. e. introductiones secundum Victorini rhetoris translationem, inde etiam easdem secundum Manlium (Boëtium) explanavit, Cathegoriarum i. e. praedicamentorum librum Aristotelis consequenter enucleans. Periermenias vero, i. e. de interpretatione librum, cuius laboris sit, aptissime monstravit. Inde etiam topica i. e. argumentorum sedes, a Tullio de graeco in latinum translata et a Manlio consule sex commentariorum libris dilucidata suis auditoribus intimavit. — Necnon et quatuor de topicis differentiis libros, de sillogismis cathegoricis duos, de ypotheticis tres, diffinitionumque librum unum, divisionum aeque unum utiliter legit et expressit". Richeri hist. lib. III, 46. 47. ed Pertz Mon. G. SS. III, 617.

[2]) Vergl. Prantl II, 62.

lichen. Eine derartige Unterrichtspraxis stand durchaus im Einklang mit der Theorie; sie war gründlich, aber dabei doch übersichtlich, klar und faßlich.

Ebenfalls das Prädikat der Gründlichkeit, wenn auch einer verkehrten, verdient die Methode, die sich allmählich mit dem Entstehen der Universitäten, also mit Beginn der II. Periode des Mittelalters ausbildete. Man hätte erwarten sollen, daß die Lehrer zur Bewältigung des umfangreichen neuen Materials eine geeignete Methode angewandt hätten, allein sie wollten den ganzen Stoff erschöpfend behandeln und gerieten dadurch auf Kosten der Uebersichtlichkeit und Anschaulichkeit in das Extrem der Weitschweifigkeit. Der übliche Studiengang läßt sich aus den Vorschriften für die Prüfung zur Erwerbung der akademischen Grade erkennen; darnach hatten sich die Scholaren zunächst die Logik und die Anfangsgründe der Physik und Metaphysik anzueignen (Baccalaureatsprüfung) und nach Absolvierung dieses Pensums sich mit schwierigeren Partien der Logik sowie besonders mit Physik, Metaphysik und Ethik zu beschäftigen (Licentiaten- oder Magisterprüfung) [1]). Was nun die Unterrichtsmethode betrifft, so wurde den Schülern zunächst zur Korrektur des ihnen vorliegenden Textes, den sie sich entweder durch Kauf erworben hatten oder der ihnen in besonderen Stunden diktiert worden war, die durchzunehmende Lektion vorgelesen. Daran schloß sich dann Punkt für Punkt die Interpretation und zwar meistens an der Hand irgend eines der zahlreichen dickleibigen Kommentare, welche durch besondere Statuten zur Benutzung vorgeschrieben waren [2]).

---

[1]) Siehe Aug. Thorbecke, Die älteste Zeit der Universität Heidelberg (1386—1499). Heidelberg 1886. S. 89, 93. Kaufmann, Die Geschichte der deutschen Universitäten. Stuttgart 1896. II, 364 f.

[2]) Kaufmann, Die Geschichte der deutschen Universitäten. II, S. 355 ff.

Bei der Erklärung kam der eigentliche Text sehr wenig zur Geltung; er wurde durch allerlei Spitzfindigkeiten und Deutungen im Interesse dieser oder jener Schulmeinung auseinander gezerrt und verunglimpft [1]), sodaß ein Erfassen der leitenden Gedanken und des lebendigen Inhalts des interpretierten Buches ganz und gar unmöglich war. Manche Lehrer gaben sich solche Mühe in der Zusammenstellung und Bekämpfung aller möglichen Meinungen, daß sie schließlich ihre eigene Ansicht nicht mehr wußten [2]). Trotz des wiederholt erlassenen Verbotes, ausführliche Diktate zu geben, behielt das Diktieren doch die Oberhand [3]), und so blieb der philosophische Unterricht nicht vor der Herabwürdigung bewahrt, der man durch jene Verbote hatte vorbeugen wollen: die Praxis entsprach nicht der Theorie.

Daß bei der soeben gekennzeichneten Methode die Schüler weder sachliche Kenntnisse erwarben, noch irgend welche Förderung für die Ausbildung des Geistes erfuhren und damit die Erreichung des bei der ars dialectica erstrebten Zieles meist nur ein frommer Wunsch blieb, versteht sich von selbst. Ja, diese Praxis hatte nicht nur keinen Erfolg aufzuweisen, sondern sie wirkte geradezu schädigend auf den Geist der Schüler;

---

[1]) C. Otto, Joh. Cochlaeus, der Humanist. Breslau 1874. S. 8.

[2]) Fiunt in puerilibus academici senes, omnem dictorum aut scriptorum excutiunt syllabam, imo et litteram; dubitantes ad omnia, quaerentes semper, sed nunquam ad scientiam pervenientes: et tandem convertuntur ad vaniloquium, ac nescientes quid loquantur, aut de quibus asserant, errores condunt novos et antiquorum aut nesciunt, aut dedignatur sententias imitari. Compilant omnium opiniones, et ea quae etiam a vilissimis dicta vel scripta sunt, ab inopia iudicii scribunt et referunt: proponunt enim omnia, quia nesciunt praeferre meliora. Tanta est opinionum oppositionumque congeries, ut vix suo nota esse possit auctori". Joh. Sarisber, metalog. II, c. 7. Migne CXCIX, 864.

[3]) Neubecker, Das Doktrinale . . . S. 12.

so lesen wir bei Joh. von Salisbury: „qui Porphyriolum omnibus phylosophiae partibus replent, introducendorum obtudunt ingenia, memoriam turbant“ [1]). Jene unfruchtbare Methode blieb jedoch nicht auf die Universitäten beschränkt, vielmehr wurde sie von dort auch nach andern Lehranstalten verpflanzt, in denen Unterricht über die sieben freien Künste erteilt wurde. Von der Görlitzer Schule wird uns aus dem XV. Jahrhundert berichtet, daß man dort die „dialecticam Petri Hispani“ gelehrt habe und zwar „allis gar schuerer weise, weitleufftig und unbegreifflich furgegeben“ [2]).

2. Die Uebungen.

Zur Erzielung dialektischer Gewandtheit, sowie zur Befestigung und Vertiefung der angeeigneten Kenntnisse wurden besondere Disputierübungen veranstaltet. Schon Augustinus, der die Dialektik als die „bene disputandi scientia“ definierte, war ein großer Verehrer und darum bei dem großen Einfluß, den er auf die Kirche des Abendlandes ausübte, auch ein nicht geringer Förderer der Disputationen. Sein Ausspruch: „non disputatio veritate, sed veritas disputatione requiritur“, ließ jene Disputierübungen in einem höheren Lichte erscheinen und verlieh ihnen die kirchliche Sanktion [3]). Daß dialektische Uebungen in den Schulen veranstaltet wurden, deutet bereits Rabanus Maurus an, und wird uns ausdrücklich über die Domschulen von Hildesheim und Reims berichtet [4]). In der letzteren Anstalt waren zur Zeit Gerberts die Disputationen zugleich

---

[1]) Joh. Sariber. Polycraticus VII, 12. Migne CXCIX, 666.

[2]) S. H. Heyden, Beiträge zur Gesch. d. höh. Schulwesens in der Oberlausitz. Gymn.-Progr. Zittau 1889. S. 25.

[3]) Cramer, Gesch. d. Erziehg. u. d. Unterr. in den Niederlanden whd. des M.-A. Stralsund 1843. S. 313.

[4]) Specht, S. 125.

Uebungen in der Rhetorik. Nähere Angaben darüber, wie man bei den Streitreden verfuhr, fehlen uns, nur das wissen wir, daß vor allem theologische Fragen in den Bereich der dialektischen Untersuchungen gezogen wurden, wie ja auch allmählich die Kontroversen der Logik große Bedeutung für die Theologie erlangten [1]). So disputierte einst in Gegenwart Kaiser Ottos II. der Bischof Wolfgang von Regensburg mit einem Häretiker, der das Mysterium der Inkarnation („verbum caro factum") mit den Worten „si verbum, non est factum, aut si factum, non est verbum" zu widerlegen glaubte. Wolfgang überführte seinen Gegner in schulmäßiger Form durch Verwertung des Begriffes „accidens" [2]). Man verabscheute es, die Dialektik als leeres und formales Wortgeklimper zu behandeln, und suchte darum den Disputationen reale Grundlagen zu geben, die in den christlichen Schulen naturgemäß in erster Linie nur die christlichen Ideen sein konnten. Die Disputierübungen waren von großem Wert sowohl in materialer als formaler Beziehung; denn einerseits boten sie ein treffliches Mittel zur Aneignung und zur Fertigkeit im Gebrauch des wissenschaftlichen Stoffes dar, andrerseits verliehen sie dem Denkvermögen der Schüler eine gewisse Elastizität, indem dieselben dadurch im schnellen Auffassen fremder Gedanken und ihres Verhältnisses zu den eigenen geübt und so die Geistesgegenwart und augenblickliche Erfindungsgabe gefördert wurde.

Ganz besonderes Interesse brachten die Universitäten den Uebungen entgegen, die sich in 3 Hauptarten gliedern lassen, nämlich in repetitiones, exercitia und disputationes. In den Repetitionen und Exercitien wurde das in

---

[1]) Prantl II, 4ff.

[2]) Othloni vita S. Wolfgangi c. 28. Pertz. Mon. Germ. SS. IV, 538.

den Vorlesungen Vorgetragene in der Form von Zwiegesprächen zwischen Lehrern und Schülern nochmals erörtert, damit der behandelte Stoff fester eingeprägt und ein besseres Verständnis erzielt werde [1]). Zwar hatten anfangs die Scholaren bei den Prüfungen nicht den Nachweis zu liefern, daß sie an den Repetitionen teilgenommen hatten, wie ein solcher Ausweis betreffs der Vorlesungen, Exercitien und Disputationen gefordert wurde [2]), aber dennoch werden sie gerade im Hinblick auf das Examen recht ausgiebig von diesem Institut Gebrauch gemacht haben, da ihnen in den Repetitionsstunden der anzueignende Wissensstoff ja förmlich eingedrillt wurde. In den Exercitien wurden Fragen über einzelne Punkte aufgestellt und unter Berücksichtigung der Gründe und Gegengründe gelöst, sodaß diese Uebungen im allgemeinen schon das Gepräge von Disputationen trugen oder doch für dieselben vorbereiteten. Ja, der leitende Lehrer wurde oftmals statt magister exercens als magister disputans bezeichnet. Daß die in den Vorlesungen übliche Behandlungsweise des Stoffes auch bei den Exercitien in Anwendung gebracht wurde, lag nur allzunahe. Ueber der Erörterung der verschiedenen Schulmeinungen und allerlei Kleinigkeiten wurde der Text des durchgenommenen Buches als Ganzes außer Acht gelassen und kam so zu wenig zur Geltung. Das größte Gewicht legte man auf die Disputationen [3]), in denen es galt, die mühsam erworbenen Kenntnisse gegen die Angriffe der Opponenten zu verteidigen und den Gegner womöglich zu überführen. Ein Tag in der Woche und zwar meist der Sonnabend war ausschließlich für diesen Zweck bestimmt. Ein Magister hielt Vortrag über ein beliebiges Thema von allgemeinem

[1]) Kaufmann S. 366.

[2]) Kaufmann S. 368 u. Thorbecke S. 89.

[3]) Näheres bei Kaufmann (369—400). Thorbecke S. 71 ff.

Interesse und stellte im Anschluß daran Thesen auf; Aufgabe der übrigen Magister und der Baccalare war es nun, zu antworten, während die Scholaren durch Zuhören in diesen Disputationen für die eigenen Disputationsübungen lernen sollten. Alljährlich fand eine größere Disputation, die oft 14 Tage und darüber in Anspruch nahm, statt, die sogenannte „disputatio de quodlibet“. Auch die Scholaren mußten sich fleißig im Disputieren üben. Unter dem Vorsitz eines Baccalars und unter der Aufsicht eines Magisters disputierten sie abends in ähnlicher Weise, wie es an den allwöchentlichen Disputierübungen der Magister und Baccalaren Sitte war.

Die Praxis der Universitäten fand auch an den Bildungsanstalten Nachahmung, an welchen sich das Unterrichtswesen noch einer gewissen Blüte erfreute; so wird uns von der Ulmer Stadtschule berichtet, daß die älteren Schüler derselben im Disputieren sich mit einem Baccalar oder einem Magister hätten messen können[1]).

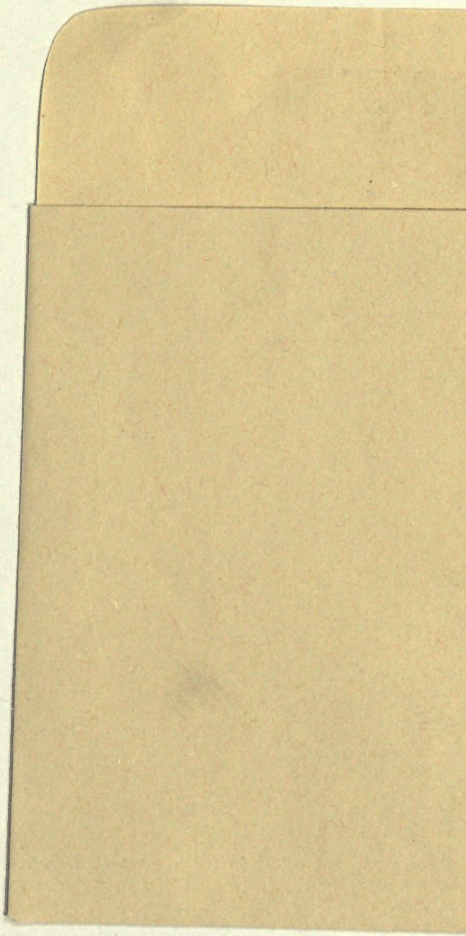
Solch hohen Wert die Disputationen an und für sich haben konnten, so verderblich war die Ueberzahl derselben; denn dadurch gelangte man immermehr dahin, daß als das Endziel nicht die Erforschung der Wahrheit oder die Förderung der Wissenschaft betrachtet wurde, sondern daß die Streitenden sich gegenseitig durch Blendwerk und sophistische Einwände zu täuschen suchten, daß sie dabei den Standpunkt der Objektivität verloren und in persönlichen Angriffen sich mit Schimpfworten belegten, wogegen wiederholt durch besondere Statuten eingeschritten werden mußte[2]). Die Praxis stand also nicht im Einklang mit der Theorie.

---

[1]) Ruhkopf, Gesch. d. Schul- u. Erziehungswesens in Deutschland. Bremen 1794. S. 130.

[2]) Vergl. Kaufmann S. 377.

Lebenslauf.

Der Verfasser der vorliegenden Dissertation, Gustav Wilhelm Albert Fritz Appuhn, protestantischen Glaubensbekenntnisses, wurde geboren am 25. Dezember 1874 zu Braak (Herzogtum Braunschweig) als Sohn des Landwirtes Karl Appuhn und seiner Gattin Lina, geb. Kumlehn. Bis zu seinem 12. Lebensjahr besuchte er die Volksschule zu Braak und sodann $1\frac{1}{2}$ Jahre die Bürgerschule zu Stadtoldendorf. Von Michaelis 1888 bis Ostern 1889 wurde er von Herrn Pastor Herbert Brackebusch für die Untertertia eines Gymnasiums vorbereitet; nach bestandener Aufnahmeprüfung bezog er Ostern 1889 das Gymnasium zu Holzminden und absolvierte dasselbe im März 1895. Hierauf studierte er Theologie und Philosophie und zwar 2 Semester in Erlangen und 4 Semester in Greifswald. Im September 1898 bestand er sein erstes theologisches Examen und kehrte sodann nach Erlangen zurück, um Philosophie zu studieren.

Zu bleibendem Danke weiß sich der Verfasser Herrn Professor Dr. Roemer verpflichtet, dessen Anregung die vorliegende Arbeit ihre Entstehung verdankt.